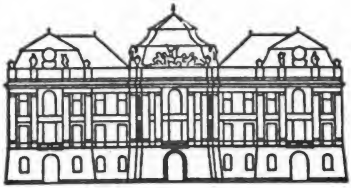
INTERESSANTE LEBENSGEMAELDE UND. CHARAKTERZÜGE DER...

Digitized by Google

*43. H. 13.
5 Bde.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

*43. H. 13.
5 Bde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Interessante Lebensgemählde

und

Charakterzüge

der

denkwürdigsten Personen

aller Zeiten.

Erster Band.

Wien,

im Verlage bey Ludwig Mausberger, k. k. privilegirten Buchdrucker.

1808.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Gideon Ernst,

Freyherr von Loudon

k. k. Feldmarschall, des militairischen Theresien-Orden, Großkreuz, kaiserlicher geheimer Rath, und Inhaber eines Infanterie-Regiments.

Es ist eine traurige, aber allgemeine Bemerkung, daß, seit dem die menschliche Gesellschaft in solche Verhältnisse getreten ist, in welchen Rechtshändel zwischen ganzen Staaten nicht anders als durch Kriege ausgemacht zu werden pflegen, es keinen grössern Schauplatz für erhabene Talente, für Tapferkeit, Geistesgegenwart, Festigkeit, Gnügsamkeit, und für noch ein langes Gefolge preiswürdiger Tugenden gebe, als diese künstlichen Mordszenen zwischen ganzen Nationen. Alles, was die menschliche Natur spannen, und zu großen Thaten aufrufen kann, vereinigt sich in jenen Völkerkämpfen, um die Anführer der Kriegsheere zur Anstrengung aller Kräfte zu spannen, und sie gleichsam über die gewöhnlichen Gränzlinien unsers Geschlechts zu erhöhen. Das Leben von tausend Mitbürgern zu schonen, den grösten eigenen Gefahren unter der Schande mißlungener Unternehmungen zu entgehen, dem

Digitized by Google

Feinde Verlust zu bereiten, und sich an ihm zu rächen, auf der einen Seite, — auf der andern, die Ehre des Sieges, die Belohnungen der mächtigsten Könige, ein Ruhm durch alle Nationen und alle Zeiten verbreitet — was hat das menschliche Geschlecht für wirksame Triebfedern zu unsterblichen Thaten, wenn es diese nicht sind?

So wenig es auch der Kriege geben mag, die der von Vorurtheilen freye Denker in der Verbindung des Ganzen betrachtet, als nothwendig ansehen, und folglich ihren Ausbruch nach den hohen Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit billigen kann, und so niederschlagend also für ihn die Geschichte der mehresten Kriege, dieser Hekatombenopfer von gutwilligen, ihre Rechte und ihre Pflichten, nicht kennenden Menschen, ist; so sehr dienen sie uns zu Gegenständen der Bewunderung, wenn wir, ihre vorgegebenen, oft unhaltbaren Rechtsgründe vergessend, blos bey der Betrachtung stehen bleiben, daß sich hier zwey große Massen von Kräften gegen einander abwiegen, und nichts unversucht lassen, sich zu übertreffen, und daß sich also da ein Feld darbietet, auf den sich mannigfaltige Talente zum Guten und Bösen entwickeln können. Der tapfere und glückliche Kriegsmann gleicht in dieser Rücksicht einem weisen Richter; beyde sind Diener einer höhern Macht; beyden kömmt es nicht zu, die Maaßregeln dieser höhern Macht, unter der sie stehen zu beurtheilen und abzuändern, sondern sie treu und mit aller Anstrengung zu erfüllen, und beyde

Digitized by Google

verdienen daher das Lob der Menschen, je größere Eigenschaften des Geistes und Herzens sie in dem Dienste, den sie einmahl übernommen haben, zeigten. Denn es giebt jetzt einmal Kriege, und wird und muß ihrer noch so lange geben, als die Völker nicht eben die Gerechtigkeit zur Schiedsrichterinn ihrer Streitigkeiten erwählen, welche die einzelnen Bürger gesitteter Staaten schon längst dazu erwählt haben.

* * *

Loudon stammt ursprünglich von einem alten adelichen Geschlechte aus der Grafschaft Ayre in Schottland ab, die ehemals aus der Normandie hier eingewandert war. Ein Zweig dieser Familie verließ in 14ten Jahrhundert die Insel, und zog nach Liefland, wo er verschiedene Güter erwarb, und meistens im Kriegsstande lebte. Ernst Gideon wurde im Jahre 1716. zu Totzen in Liefland, einem Landgute seiner Familie, geboren. Er wuchs ohne wissenschaftlichen Unterricht auf; seine außerordentlichen Fähigkeiten ersetzten zwar diesen Mangel größtentheils; aber er fühlte und gestand ihn doch oft in spätern Zeiten. Nur etwas Geometrie und Geographie waren seine vorbereitenden Studien zum Kriegs-Dienst. In seinem 15ten Jahre trat er bey der Russischen Infanterie als Kadet in Dienste, und bey der Eroberung von Danzig, wohin sich in den damaligen polnischen Unruhen König Stanislaus Leszinsky geflüchtet hatte, stand er 1733. zum erstenmahl in Kanonenfeuer; er war alsdann mit

bey dem Zuge gegen die aufrührischen Tatarn, und bey den siegreichen Feldzügen, in denen von 1736—39 der tapfere Graf Münnich durch die Eroberungen von Asow, Okzakow, und Chozim die russischen Waffen den Türken ehrwürdig machte. Durch Beobachtung seiner Pflichten war er damahls durch alle Unteroffiziers Stellen hindurch bis zum Oberlieutenant gestiegen. Nach geschlossenen Frieden hielt sich Loudon einige Zeit in Petersburg auf, um sich über einige erlittene Unbilligkeiten zu beklagen, und weitere Beförderung zu suchen. Er wendete sich aber vergebens an einen Landsmann, den Hofmarschall Graf von Löwenwolde, und lernte bey dieser Gelegenheit dessen Sekretär Hochstetten kennen, einen Elsasser von Geburt, der sich lange in Wien aufgehalten hatte. Dort war jetzt (1740) die Thronerbin Maria Theresia von allen Seiten feindlich angefallen; Hochstetten munterte daher seinen Freund, der in Petersburg alle Aussichten verloren hatte, auf, jetzt in oesterreichische Dienste zu treten, gab ihm Briefe mit, und verschafte ihm auch Empfehlungsschreiben von dem Hofmarschall an seinen Bruder, den General Löwenwolde in Wien.

Loudon kam auf seiner Reise durch Berlin, wo ihm einige Offizier's, die ehemals mit ihm unter den russischen Fahnen gestanden hatten, aufmunterten preuß sche Dienste zu nehmen. Loudon ließ sich überreden, und wurde nach einigen Wochen, in denen er sich durch copieren bey einem seiner Freunde einen kleinen Nebenverdienst machte, dem König

vorgestellt. Friedrich sah ihn scharf an, wandte sich aber bald von ihm weg, und sagte zu seinen Begleitern: „das Gesicht dieses Menschen ist mir unangenehm." Die Vernachläßigung eines jetzt unbedeutenden Lieutenants rächte sich nachher an Friedrich hart genug, und oft, wenn Loudon seine glücklichsten Entwürfe vernichtete, mochte der König wohl eben die Empfindung wie Ludwig der 14te haben, wenn Prinz Eugen, dem er ehemals eine Präbende, und dann eine Dragoner Compagnie versagt hatte, seine stolzen Heere zurückschlug.

Loudon wurde seiner ansehnlichen Empfelung wegen, der Königinn Maria Theresia selbst vorgestellt, und erhielt eine Hauptmannsstelle in dem von Franz von Trenk neu errichteten Panduren Korps. Er mußte mit diesem wilden Obersten und seinem wilden Haufen nach Bayern gehen, wo er aber an jenen unwürdigen Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, die der Oberste zuließ, durchaus keinen Antheil nahm. Prinz Karl von Lothringen verfolgte die feindliche Armee bis auf französischen Boden; die Panduren machten immer den Vortrab; hier wurde Loudon bey Nacht auf einen Vorposten überfallen, und bekam die einzige Wunde, die ihm während seines ganzen Lebens unter dem Gewühl von tausend drohenden Gewehren bestimmt war. Eine Musketen Kugel fuhr ihm über der rechten Brust durch den hohlen Leib und bey dem Schulterblatt wieder heraus. Sie hatte zugleich einen metallenen Knopf von seinem ungarischen Dolman

Digitized by Google

in den Körper geschlagen, Loudon fiel, wurde von den Franzosen gefangen, und mußte nun auf einem benachbarten Dorfe eine langsame und schmerzhafte Cur ausstehen. Kurz darauf überfielen die Panduren das Dorf, erkannten ihren Hauptmann, und brachten ihm befreyt wieder zu seinen Truppen. Der französische Chirurg blieb bey ihm, bis die Kur vollendet war, und Loudon traf ihn wieder in siebenjährigen Krieg zu beyder Freude als Staabs-Chyrurg bey der französischen Armee an.

Der König Friedrich war jetzt 1744. ganz unerwartet in Böhmen eingefallen; Prinz Karl mußte ihm entgegen, verlor aber im folgenden Jahre die Schlachten bey Striegau und Soor, wobey Loudons Korps gegenwärtig war. Sein Oberster Trenk hatte sich immer mehr als ein roher und unbilliger Mann gezeigt; Loudon hatte manchen unangenehmen Auftritt mit ihm gehabt, und wurde endlich so weit gereitzt, daß er bey der Schlacht bey Soor den Abschied nahm, und dann in Wien auf bessere Zeiten und auf eine neue Anstellung wartete.

Nach geschloßenen Frieden wurden die leichten Truppen, auch das trenkische Korps abgedankt. Von allen Seiten erhoben sich nun laute Klagen gegen Trenk. Einer dieser Ankläger ließ ihn durch Loudon anbieten, daß er um eine Summe Geldes von der Anklage abstehen wolle, und Loudon, der seinen ehemaligen Chef im Schauspielhause antraf, rieth ihm dazu, das Anerbieten anzunehmen. Trenk

nahm das übel, und forderte deßhalb ihn auf die Klinge. Aber wenige Tage nachher wurde Trenk in Verhaft genommen, und ihm seiner begangenen Räubereyen und Ausschweifungen wegen der Prozeß gemacht. Loudon wollte nun anderwärts sein Glück suchen; aber er bekam Befehl in Wien zu bleiben, um als Zeuge in dem Prozeße zu dienen. Glücklicher Weise hatte er noch die Schreibtafel, in welcher die Befehle, wie sie ihm Trenk diktirt hatte, aufgeschrieben waren. Hierdurch bewies er seine Unschuld vor Gericht; Trenk aber wurde zum lebenslänglichen Gefängnisse auf den Spielberg verdammt. Als reduzirter Hauptmann hatte er zeither sehr kümmerlich in Wien gelebt, und wollte Oesterreich wieder verlassen. Seine Freunde beredeten ihn zu bleiben, und verschaften ihm endlich eine Majorsstelle bey dem Liccaner Gränz-Regiment in Kroatien. Er verheyrathete sich darauf in Ungarn mit Clara von Hagen, der Tochter eines kroatischen Offiziers, er lebte mit ihr in einer beglückten, aber Kinderlosen Ehe. Auch hatte er sich 1747 zur katholischen Religion bekannt. In seinem Grenzposten verwendete er nun alle seine Freystunden auf die militärischen Hülfswissenschaften, besonders Geometrie und Geographie, schafte sich Landkarten, Zeichnungen und militairische Plane an, und antwortete einst in einer scherzhaften Ahndung seiner Gattinn, die ihn von seinen Karten abziehen wollte, daß ihm das nothwendig sey, wenn er einmal Feldmarschall werde. Der kaiserliche Hof hatte gegen das Jahr 1754. den Kroaten eine Geld-

Digitized by Google

steuer auferlegt; dieses verursachte großen Aufruhr unter ihnen; sie verließen ihre Dörfer, und begiengen Gewaltthätigkeiten gegen ihre Vorgesetzten. Loudon erhielt die Ordnung bey seiner Compagnie, und trug überhaupt vieles zur Stillung des ganzen Aufruhres bey.

Gegen das Ende des Jahres 1756 brach nun der große siebenjährige Krieg aus, unter Browne und Piccolomini bildeten sich zwey österreichische Armeen in Böhmen, zu denen die Truppen aus allen Erblanden hineilten. Auch einige tausend Kroaten waren dahin beordert, aber Loudon stand dießmal nicht auf der Liste, denn Petazzi, der kommandirende General in Kroatien hatte, ohne daß man weiß warum, eine heftige Abneigung gegen ihn gefaßt, und schlug ihm den Ausmarsch unter mehr als einem nichtigen Vorwande ab. Eine so unverdiente Demüthigung brachte diesen muthigen Soldaten auf; ja, es wurde ihm unmöglich, eine solche Gelegenheit sich durch Kriegsruhm auszuzeichnen, zu versäumen. Ohne Befehl also, und ohne bey seinem General, der ihm gram war, deßhalb anzufragen, gieng Loudon nach Wien, um sich eine Anstellung bey der Armee im Felde auszuwirken. Er sollte eben mit einem harten Verweise wegen Verletzung der militairischen Subordination nach Kroatien zurückgeschickt werden, als sich durch Verwendung seiner Freunde sein Schicksal auf einmal vortheilhaft änderte. Die Kaiserinn beschloß ein Korps Kroaten zu der Reichs-Executions-Armee zu schicken, und trug ihrem Kanz-

Digitized by Google

ler Kaunitz auf, ihr einen Offizier dazu auszusuchen. Eben der Hochstetten, der vor 15 Jahren die Ursache wurde, daß er in österreichische Dienste gieng, war jetzt Sekretair bey Kaunitz, hörte das Anliegen seines Freundes, und schlug ihm den Fürsten als sehr brauchbar zu diesem Geschäfte vor, zu welchem man eben einen Offizier suche; der Minister unterredete sich mit Loudon, und anstatt wieder in seine Unthätigkeit zurückgeschickt zu werden, gieng er nun als Oberstleutenant der Kroaten zu Brownes Heer, weil die Reichsarmee noch nicht bey einander war. Von dieser Zeit an war Kaunitz der beständige Gönner und Beschützer Loudons, und in der Folge sein wärmster Freund.

Es gehört für die Geschichtschreiber dieses verwickelten, unerhört wichtigen Krieges, die Gelegenheiten im Zusammenhang zu erzählen, durch die Loudon sich von nun an ewigen Ruhm erkämpft hat. Das kleine Monument, das ihm hier errichtet wird, begnügt sich nur, die Hauptunternehmungen, in denen sich seine entschlossene Seele am sichtbarsten zeigte, heraus zu heben, und überläßt es der Erzählung jenes Krieges, und der Weltgeschichte, das Andenken an die große Reihe seiner unsterblichen Thaten bis an das Ende der Zeiten zu tragen. Loudon überfiel bald nach seiner Ankunft bey Brownes Heer die Stadt Teschen mit 500 Kroaten, hieb darin zwey preußische Schwadronen Husaren meistentheils nieder, und brachte Beute an Pferden mit. Das war seine erste Un-

Digitized by Google

ternehmung in diesem langen Kriege, die ihn den Feldmarschall sogleich als einen Offizier, auf dessen Muth und Einsicht man rechnen könnte, darstellte. In den Winterquatieren an der Gränze der Lausitz war er nicht unthätig, und beunruhigte mit seinen Kroaten die Feinde durch öftere Ausfälle über die Gränze; er führte seine Leute immer mit Schlauheit und Muth, und scheute selbst keine Beschwerde. Dadurch erwarb er sich schon jezt ihr unbeschränktes Zutrauen und ihre Ergebenheit. Im Februar 1757 trug er viel bey, den Ueberfall auf Hirschfeld glücklich auszuführen, und wurde zur Belohnung dafür am 17. März zum Obersten ernannt.

Die Preußen rückten nun in Böhmen ein, Loudon schloß sich wieder an Browne an, und war bey der österreichischen Hauptarmee, als am 6. May die große Schlacht bey Prag vorfiel. Zwey Heere, jedes gegen 70,000 Mann stark, fochten mit Tapferkeit gegen einander, der König verlor seinen Schwerin, schlug aber die allzuhitzigen Oesterreicher, deren ganzer linker Flügel, wobey sich auch Loudon befand, sich nach Prag flüchtete. Der König belagerte die Stadt, und wollte die 44000 Mann zu Gefangenen haben; er beschoß Prag auf das heftigste. Die Belagerten thaten einige Ausfälle, bey denen Loudon war, und einen sogar selbst anführte. Sie waren nicht unglücklich; aber die Hauhtabsicht wurde nicht erreicht, denn die kleine Armee blieb eingeschlossen. Indeß besiegte Daun den König bey Kollin, und eine unmittelbare Folge davon war,

Digitized by Google

daß die Belagerung von Prag aufgehoben wurde, wo Loudon den abziehenden Preußen noch beträchtlichen Schaden that. Loudon verfolgte nun den General Keith, und zeigte hier und nach seinem Einmarsch in Sachsen seine Geschicklichkeit in dem kleinen Krieg, wodurch er sich Achtung bey der hohen Generalität erwarb. Jetzt hatte sich die Reichs-Execkutions-Armee versammelt, und Loudon mußte nun mit seinem Korps von 4000 Mann zu den französischen und Reichstruppen stoßen, zu denen er über Erfurt und Gotha gieng. Der König lag bey Erfurt, und ließ Gotha durch den General Seidlitz besetzen. Der Prinz von Hildburghausen und Soubise giengen den 19. September mit einem Haufen von 8000 Mann, bey denen auch Loudon mit seinen Kroaten war, auf Gotha los. Seidlitz zog sich vor dieser Uebermacht zurück, und die österreichischen Offiziers wurden zur herrschaftlichen Tafel gebeten. Als man im Begriff war, sich zu setzen, kehrte Seidlitz mit seinen Reitern zurück, und jagte die Vorposten in die Stadt; in der ersten Betäubung glaubte man, der König sey von Erfurt her im Anzuge; alles eilte fort, und preußische Generale besetzten die Plätze an der herzoglichen Tafel. Für Loudon wurde dieser Tag, der ihm mehr Lachen als Verdruß erregen mußte, noch auf andere Art merkwürdig. Maria Theresia hatte ihn für sein tapferes und kluges Betragen, seit der Belagerung von Prag zum Generalmajor erhoben. Der Curier, der ihm dieß Diplom überbringen sollte, wurde gerade an diesem Tage in der Gegend von Erfurt von

Digitized by Google

Preußischen aufgefangen, und zum König geführt. Friedrich aber hatte die gefällige Aufmerksamkeit, das Generalspatent nebst seinem Kompliment selbst an Loudon zu übersenden.

Durch die Schlacht bey Roßbach wurde die vereinigte französische und Reichsarmee gänzlich zerstreut, und Loudon zog sich mit seinem Korps in das Erzgebirge gegen die böhmischen Gränzen; er nahm endlich seine Winterquatiere bey Komothau, und war folglich nicht mit, in der am 5ten Dezember vorgefallenen Schlacht bey Leuthen, die für die Oestereicher die unglücklichste des ganzen Krieges war. Denn, der nun das Oberkomando führte, rief in Frühling 1758 den General Loudon zu sich, um das belagerte Schweidnitz mit Bedürfnissen versehen zu helfen, das sich aber vorher noch ergab. Maria Theresia hatte nach dem Siez bey Kollin, einen militairischen Orden gestiftet, der ihren Nahmen führt, und für alle Oberoffiziers oestereichischer Truppen ist. Um Anspruch darauf zu haben, muß der Offizier im Felde eine Kriegsthat verrichtet haben, die wohl überlegt, glücklich ausgeführt, und von wirklich vortheilhaften Folgen ist, und die er hätte unterlassen können, ohne dadurch seine Standespflicht zu verletzen. Es ist ein Einkommen für die Ritter, und ein Gehalt für ihre Wittwen damit verbunden. Die Sieger bey Kollin wurden zuerst damit belohnt, und bey einer neuen Beförderung, die jezt in Hauptquartier zu Sklaliz vorge-

Digitized by Google

nommen wurde, erhielt ihn unter andern, auch General Loudon.

Der Preußische Feldmarschall Keith fing nun an, Ollmütz zu belagern, doch gebrach es ihm bald an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Der König veranstaltete daher einen außerordentlichen Transport, der beynahe in 4000 Wägen den Belagerern Bedürfnisse aller Art zuführen sollte. Loudon ward von Daun befehligt, diesen Transport zu hindern, oder weg zu nehmen, und so Ollmütz ohne eine blutige Feldschlacht zu befreyen. Er nahm seine Maasregeln so klug, daß nur 200 Wägen im Lager bey Ollmütz ankamen. Drey Tage darauf ernannte ihn Maria Theresia dafür zum Feldmarschall-Lieutenant. Die Preußen zogen nun von Ollmütz ab, nicht ohne mancher Schwierigkeit, Loudon beunruhigte den Nachtrab sehr, und Friedrich war so böse auf ihm, daß er nebst Fouquet ihn einmal mit einer großen Uebermacht angriff, ihn zwischen zwey Feuer brachte, und vielleicht ganz aufgehoben hätte, wäre Laudon nicht noch durch seine gewöhnliche Schlauheit zu rechter Zeit entkommen. An dem Tage, wo der König bey Zoendorf mit den Russen schlug, eroberte Loudon das Städtchen Peitz, blieb dann der daunschen Armee immer zur Seite, und wurde den Preußen durch künstliche Stellungen oft sehr lästig, bis sich endlich beyde Heere bey Hochkirch lagerten. Den Plan zu den berühmten Ueberfall bey Hochkirch schreibt man allgemein dem Generall Loudon zu, und eben soviel Antheil hatte

er an der siegreichen Ausführung desselben. Wie empfindlich dieser Schlag dem König war, zeigt sein Bemühen, seinen Feind Daun wenigstens durch das Mährchen von dem aus der Hand des Pabstes erhaltenen geweihten Degen und der geweihten Mütze lächerlich zu machen. Loudon verfolgte dem geschwächten König mit der grösten Klugheit, und Friedrich selbst sagt, daß sein Rückzug einer beständigen Schlacht geglichen habe. Als man endlich die Winterquatiere bezog, wünschte die Kaiserinn ihren siegreichen General auch in ihrer Residenz zu sehen, aber eine Krankheit, die er schon lange mit sich herum getragen hatte, brach auf dem Wege dahin aus. Es war eine gefährliche Magen-Kolick, die ihm jetzt in Böhmen aufhielt. Als er darauf in Februar nach Wien kam, empfahl die Kaiserinn die Vollendung seiner Cur, ihrem Leibarzt Swieten; ernannte Loudon zum Großkreutz des Theresien-Ordens, und erhob ihn in den Reichsfreyherrn-Stand.

Der König Friedrich war nicht wohl zu sprechen auf diesen glücklichen Gegner, und erlaubte es sich, einen kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant, der nun ein Korps von 18000 Mann kommandirte, noch immer einen Partheygänger zu nennen: Aber Loudon fand in dem neuen Feldzug von 1759 Gelegenheit, sich bey Kunersdorf dafür zu rächen. Er hatte sich dem Plane zu Folge mit der russischen Armee vereinigt. Die feindlichen Heere trafen sich im August an der Oder. Schon hatten die Russen die

Schlacht

Schlacht bey Kummersdorf verlohren, schon hatte Friedrich Siegesbothen abgefertigt, als Loudon, der bis dahin ruhig gestanden hatte, den Alliirten seiner Monarchie zu Hilfe kam. Die Preußische Tapferkeit that alles, um den errungenen Lorbeer sich nicht entreissen zu lassen, aber Loudons Muth und Klugheit entschied den Sieg für die Oestereicher. Er verfolgte die Preußen, und selbst einer ihrer eigenen Offiziers, Tempelhof, sagt: daß er die Preußische Armee nie in einem solchen Zustande gesehen habe. Am Abend des Schlachttags hatte der König kaum noch 5000 Mann als den Ueberrest seiner Truppen beysammen, und war muthloser als jemals. Die rußische Kaiserinn Elisabeth machte dem glücklichen Loudon einen goldenen mit Brillianten besetzten Degen zum Geschenk, und Maria Theresia erhob ihn zum Feldzeugmeister.

Der rußische Feldherr Soltikow war unbegreiflich unthätig, und kränkte den unternehmenden Loudon durch diese Kälte aufs äußerste. Sie hatten einigemahl heftige Wortwechsel, worinn, sagt Tempelhof: General Loudon gemeiniglich Recht hatte, und Feldmarschall Soltikow immer Recht haben wollte. Was für eine drückende Lage für eine solche Heldenseele! Im Oktober endlich trennte sich Loudon an der pohlnischen Gränze von den Russen, und suchte an Schlesien hin wieder auf oesterreichischen Boden zu kommen. Die üble Jahrszeit, und die preußischen Generäle Fouquet und Schmettau machten ihm diesen Marsch zu einen der beschwerlichsten;

aber der Banquier, nachherige Graf Fries, verſah ihm mit Geld und Lebensmitteln, ſo, daß er im Dezember ſeine Truppen in Mähren die Winterquartiere beziehen ließ. Nach einem kurzen Beſuch in Wien gieng er wieder nach Prag, denn er hatte für das Jahr 1760 das Komando über die 36,000 Mann erhalten, die jetzt in Böhmen, Mähren, und den oeſtereichiſchen Schleſien überwinterten, und mit denen er in preuſſiſchen Schleſien operiren ſollte. Nach einigen kleinen Unternehmungen, bey Eröffnung des Feldzugs, reißte er nach Wien, und von da nach Dresden zu Daun, um ihm die Plane vorzulegen, die er bald auszuführen dachte. Noch erhielt er in dieſem Frühjahre das Infanterie Regiment Wolfenbüttel. Nun rückte er in Schleſien ein, wo Fouquet auf einem befeſtigten Poſten bey Landshut ſtand. Als Fouquet dieſen verließ, um Breslau zu decken, beſetzte ihn Loudon, und ſchloß zugleich Glatz ein. Fouquet mußte auf des Königs Befehl ſeinen alten Platz wieder nehmen, und der ſchlaue Loudon ließ es geſchehen, und nach ſchwachen Widerſtand daraus vertreiben. Am 20ten Juni griff er ihn aber wieder auf ſeinen 13 Anhöhen in vier Kolonen an, wovon er die erſte ſelbſt anführte. Nach einem ehrenvollen Kampf auf beyden Seiten, war für die Preußen alles verloren. Fouquets Pferd wurde erſchoſſen, ſeine treuen Leute fielen neben ihm, und er ſelbſt bekam drey Hiebe. Sein Bedienter rief endlich den raſenden Dragonern zu: „Wollt ihr den kommandirenden General umbringen!" da eilte der Oberſte Voit herbey,

Digitized by Google

hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, und both ihm sein Paradepferd an. Fouquet überreichte dem Obersten seinen Degen, das Pferd wollte er aber nicht annehmen, um das schöne Zeug nicht mit seinem Blute zu verderben. „Mein Sattelzeug, sagte hierauf der Oberste: wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blute eines Helden bespritzt wird." Fouquet bestieg nun das Pferd, und wurde so zu Loudon geführt. Durch diesen Sieg machte Loudon 8318 Mann, den Chef, und 2 andere Generäle, und 246 Oberoffizirs zu Gefangenen, und erbeutete das ganze Lager. Die Oesterreicher verloren gegen 3000 Mann. Der König sah diese Niederlage als ein großes Unglück an, ob er gleich gut gesinnt gegen Fouquet blieb, und ihn mit dem Spartaner-König Leonidas verglich. Nach dem Frieden machte er den General zum Dompropst in Brandenburg, und dieser fühlte sich durch Loudons Schlag auf immer so gekränkt, daß ihm der König nicht bewegen konnte, nur ein einziges-mahl wieder auf eine Wachparade zu gehen.

Einen Monat darauf führte Loudon seinen ersten Plan aus, und eroberte Glatz mit einem unbedeutenden eigenen Verluste. Friedrich, der diese Schreckens Nachricht vor Dresden erfuhr, erlaubt sich, diese schnelle Eroberung ganz ohne Grund für die Folge eines Einverständnißes mit den Jesuiten und Pfaffen zu erklären. — Kaunitz schickte die Nachricht von dieser glücklichen Unternehmung sogleich an die Kaiserinn, und schloß sein Billet mit den Worten:

„Gott erhalte E. Maj. ihren Josua.“ Sie antwortete: „Das ist der schönste Wunsch, den Sie für „mich thun können. Ich bin Ihnen verbunden, „daß Sie mich so augenblicklich an Ihrer Freude „Theil nehmen ließen.“ Nun beunruhigte Loudon Breslau, und ließ es auffordern, da es aber wegen der Nähe von Heinrichs Armee sein Ernst nicht seyn konnte, es förmlich zu belagern, so zog er sich wieder etwas zurück. Das Lager des Königs stand hierauf bey Lignitz den Oestereichern entgegen. Da er schwächer war, so beschloß Daun, von Laszy unterstützt, ihn den 15ten August anzugreiffen, und Loudon sollte die Höhen bey Pfaffendorf besetzen, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Aber wie erstaunte Loudon, als er, nach einem nächtlichen Marsch, den König, der selbst aufgebrochen war, um den Gefahren zu entgehen, und sich mit seinem Bruder Heinrich zu vereinigen, und der durch Verrath noch überdieß von dem feindlichen Plan war unterrichtet worden, auf den Höhen von Pfaffendorf mit seiner ganzen Armee antraf, und sein eigenes kleines Reserve Korps gegen diese agiren lassen mußte. Er that alles, was ein kluger General in einer so verzweifelten Lage thun konnte, und führte seine Truppen in guter Ordnung zurück, ob er gleich dem stärksten preußischen Feuer ausgesetzt war. Man behauptet, daß Loudon hier geflissentlich den Tod suchte. Um 5 Uhr des Morgens war die Schlacht schon geendigt, die den Oestereichern über 6000 Gefangene und Todte nebst vielen Kanonen kostete. Dauns Betragen bey dieser Sache wird

immer zweydeutig bleiben. Loudon meldete den Vorfall an den Fürsten Wenzel von Lichtenstein, und beklagte sich aus Gründen über das Benehmen des Feldmarschals. Lichtenstein, den die Kaiserinn sehr ehrte, und selbst Kaiser Franz, sprachen zu seiner Vertheidigung. Die Kaiserinn schrieb an ihn, daß sie sein Unglück bedauere, seine großen Verdienste anerkenne, und ihm und seinem Korps ihre gnädigen Gesinnungen zusichere. Noch schlug ihm in diesem Jahre ein Unternehmen auf die Festung Kosel, wegen der rund um angeschwollenen Moräste fehl. Den Winter über wohnte er in Wien einigen Conferenzen bey, wo man die Plane zu dem nächsten Feldzug entwarf. Daun bekam wieder das Komando über die Hauptarmee in Sachsen, Loudon aber über die jezt 60,000 Mann starke Armee in Schlesien, und zwar dieses mahl unumschränkt, so, daß er dabey nicht von Dauns Oberkommando abhangen sollte.

Der Feldzug 1761 fing damit an, daß sich Friedrich und Loudon einander näherten, und sich beobachteten. Der rußische General Butturlin, war zwar im Anzuge, um sich mit Loudon zu vereinigen, aber so langsam, daß nur der nachherige Aufschluß über das Verhältniß des rußischen Kabinets sein Betragen erklärte. Auch nach geschehener Vereinigung konnte also Loudon wenig auf ihm rechnen. Die Heere standen nahe bey Schweidnitz und der König erwartete immer einen Angriff von Loudon so sicher, daß er jeden Abend alle Zelte seines festen

Digitized by Google

Lagers abbrechen, und unter die Kanonen der Festung bringen ließ. Butturlin trennte sich unter dem Vorwand von Mangel an Lebensmitteln von Loudon, und ließ ihm nur noch den General Egernischen mit 20,000 Russen. Nach 14 Tagen brach auch Friedrich auf, um nach Böhmen zu gehen. Nun eröffnete Loudon dem rußischen General seinen Plan, Schweidnitz zu belagern, nahm aber von ihm, der sein ganzes Korps dazu anboth, nur 800 Grenadier an. Die Nacht von 30ten September wurde zur Ausführung bestimmt, Loudon bereitete alles aufs beste vor, hielt eine Anrede an seine Soldaten, und verboth die Plünderung der Stadt aufs schärfste, indem er ihnen zum Ersatz dafür 100,000 Reichsthaler versprach. Da riefen die wallonischen Grenadiers: „Nein! Vater Loudon! führe uns nur zur Ehre, wir brauchen kein Geld." Nach 2 Uhr in der Nacht geschah der erste Angriff, der Kampf war edel, denn die Preußen vertheidigten sich, werth ihres Nahmens. Graf Wallis Oberster des Loudonischen Regiments, wurde zweymahl zurückgetrieben, voll Ehrgefühl rief er seinen Soldaten zu: „Kinder! wir müssen die Festung ersteigen, oder „ich will hier umkommen! ich habe dieses unsern „Chef versprochen, unser Regiment führt seinen Na„men, wir müssen siegen, oder sterben!" Diese Anrede that Wunder, in kurzen war die Festung von allen Seiten erstiegen. Bey der ganzen Unternehmung brauchten die Oestereicher keine von ihren Kanonen, nur Bajonet und Säbel; als sie in den innern Werken waren, feuerten sie mit preußischen

Digitized by Google

Kanonen gegen die Stadt. Um 6 Uhr des Morgens war die ganze Festung ohne Capitulation nebst 3776 Gefangenen, 114 Offiziers, 211 Kanonen, und dem größten Provisionen aller Art in Loudons Händen. Ganz konnte man in den ersten Stunden die Plünderung nicht verhindern, Loudon ließ jedem Manne von dem versprochenen Gelde 13 Thaler auf die Hand zahlen, und die Battaillons, die gar nicht geplündert hatten, bekamen noch ein besonderes Geschenk von der Kaiserinn. Der ganze Verlust der Oestereicher betrug 1363 Mann.

Obgleich der Sturm ohne Befehl des Hofkriegsraths unternommen worden war, so beehrte Maria Theresia den Eroberer doch mit einem gnädigen Schreiben, schickte ihm ihr mit Brillanten besetztes Brustbild, und zwey Kistchen mit Kleinodien, um sie unter die tapfern Ofiziers zu vertheilen. König Friedrich wollte die für ihn schreckliche Nachricht von der Eroberung der Festung durchaus nicht glauben, durch die Loudon nach 6 blutigen Feldzügen den Oesterreichern zum erstenmal den Vortheil verschafte, in Schlesien Winterquartiere zu halten. Loudon selbst kam am 2. Jänner 1762 in Wien an, wo ihn Hof und Stadt mit lautem Jubel empfiengen. Es wäre auch empörend gewesen, wenn damals eine niedrige Hofkabale gesiegt, und Loudon für diese lezte ohne Befehl ausgeführte That mit Undank belohnt worden wäre; und doch soll er es blos dem Schutze des Kaiser Franz, und des Fürsten Wenzel von Liechtenstein zu danken gehabt ha-

Digitized by Google

ben, daß es nicht geschah. Die Kaiserinn Elisabeth soll ihm nun diese Zeit den Marschalsstab angeboten haben, wenn er in ihre Dienste gehen wollte; aber er war nun ganz österreichischer Patriot geworden, und wies diesen Antrag, wie andere ähnlichen von sich ab.

Es ist schön, und hat den Werth einer Lorbeerkrone, was Archenholz, ein preußischer Offizier, bey dieser Gelegenheit von dem österreichischen Loudon sagt. Die überaus schleunige Beförderung Loudons zu den höchsten Ehrenwürden, und zwar ohne alle Ränke und Hofgunst, blos wegen persönlicher Verdienste, und dieses in einem Lande, wie Oesterreich, war ein in unserm Jahrhunderte unerhörtes Beyspiel. Der Kroaten-Major, der noch im Jahre 1757 um die Ausfertigung der kaiserlichen Befehle bey den Schreibern der Dikasterien in Wien demüthig sollicitiren, und ihre Bequemlichkeit abwarten mußte, wurde im Jahr 1761 von ganz Europa als die größte Stütze von Theresiens Thron betrachtet, und war es auch im eigentlichen Verstande. Er war es, der den Plan des Ueberfalls bey Hochkirch entwarf. Er hatte durch Wegnahme des großen preußischen Transport Olmütz gerettet. Er hat das Fouquetsche Korps geschlagen, und diesen großen General gefangen genommen. Er hat Glatz erobert, er und nicht Soltikow hatte den König bey Kunersdorf geschlagen; viele andere große, obgleich minder wichtige Vortheile hatten ihm die Oesterreicher zu verdanken, und jetzt hatte er Schweidnitz

Digitized by Google

erobert. — Wäre Loudon nicht bey Thereſiens Heeren geweſen, ſo hätte man nicht ſieben Feldzüge durchgekämpft, und alle Kriegsoperationen Friedrichs nebſt ihren Folgen wären ganz anders geweſen. Im Jahre 1762 dachte man ernſtlich auf den Frieden, und Loudon fand keine Gelegenheit mehr in dieſem Jahre, etwas Vorzügliches zu thun, bis endlich den 15. Februar 1763 dem unſäglichen Jammer, den dieſer lange Krieg über viele Länder verbreitet hatte, ein völliges Ende gemacht wurde.

Höhere militairiſche Beförderungen bekam jetzt Loudon nicht; aber ſeine dankbare Monarchin ſchenkte ihm das böhmiſche Indigenat, und das Gut Klein-Betſchwar bey Kollin. Hier ruhete der Held bey ländlichen Arbeiten von den Kämpfen für das Vaterland aus. Das Gut war ihm zu klein; er ſetzte daher die koſtbaren Geſchenke, die er als Ehrenzeichen von den Großen erhalten hatte, in Geld um, kaufte damit noch das benachbarte Gut Groß-Betſchwar, vereinigte beyde, baute ein ſchönes Schloß darauf, und lebte nun hier als ein eifriger Landwirth.

Gleich nach dem Frieden beſuchte Loudon das Karlsbad, wo Gellert, der damals auf der höchſten Stuffe ſeines ſo verdienten Ruhmes ſtand, ſeine Bekanntſchaft machte. Ein Brief, den der ſanfte und fromme Profeſſor von Karlsbad aus über Loudon ſchrieb, wird immer als ein unverdächtiges Zeugniß über dieſen großen Helden angeführt wer-

Digitized by Google

den müssen: „Einer meiner ersten und liebsten Bekannten, schreibt er, war der General Loudon, ein Mann von einem besondern Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich, der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, aber weniger als ich, und hat nachsinnende tief im Kopf eingeschlossene lichtbraune Augen. Er wurde nach und nach vertraulich gegen mich, und vielleicht war meine traurige Miene schuld daran. O, sagte er einmal zu mir, als er mich in der Allee fand: ich käme oft gern zu Ihnen, aber ich fürchte mich; ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen. Er hatte sich genau nach meinem Geschmacke erkundigt, und bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich bald nach der Tafel gehen, kurz, er nahm meinen Willen ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen, denn das war seine Klage, daß er nicht studirt hätte. Aber in der That ersetzt sein natürlicher scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf alles, bey ihm den Mangel an Wissenschaften. Ueberdieß liest er auch gerne."

Digitized by Google

1766 machte ihn die Kaiserinn zum Hofkrigsrath; das Jahr darauf nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf; und 1769 ernannte ihn Maria Theresia zum kommandirenden General in Mähren, und zum Kommandanten in Brünn, welche Stelle aber Loudon bald wieder niederlegte. Als 1770 Friedrich dem Kaiser den Gegenbesuch in Mährisch-Neustadt machte, war auch Loudon gegenwärtig; der König bezeugte ihm ungemein viel Achtung, und nannte ihn immer schon Feldmarschall, ob er gleich diese Würde noch nicht hatte. Eines Tages, als die hohe Gesellschaft im Speisesaal versammelt war, fehlte es noch an Loudon; der Kaiser bemerkte es, und sagte: Nun, und Loudon ist noch nicht da? Der König antwortete mit Lächeln: „Das wundert mich! Sonst pflegte er oft früher an Ort und Stelle zu seyn, als ich!" Indem trat der General herein, und wollte ganz unten Platz nehmen. „Hieher, mein Herr von Loudon, rief ihm der König zu, setzen Sie sich neben mir; ich habe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber." Auch schenkte ihm Friederich noch zwey schöne Pferde mit reichem Zeug noch vor dem Abschiede. — Nach der Theilung von Pohlen war Loudon nebst Pelegrini und Rostitz in Josephs Gesellschaft, als er die Gränzen der neuen Länder bereiste, wo sich die Helden einmal in einem armen Dorfe ihre Speisen selbst bereiteten, und jeder zur bestimmten Zeit mit seiner Schüssel erschien. Als man das Raabische System, dem zu Folge die Frohnen abgeschaft, und die Ländereyen der Bauern

Digitized by Google

in Erbpacht gegeben werden sollten, in Böhmen einführen wollte, drang der Hofrath von Raab auch sehr in Loudon, mit seinem Beyspiel voraus zu gehen, konnte ihn aber nicht dazu bewegen. Bald nachher entstanden die Bauern Unruhen in Böhmen, wo viele adeliche Schlösser zerstört wurden. Obgleich Loudons Güter nicht verheert wurden, so verleidete ihm doch das seine böhmischen Besitzungen; er verkaufte seine Herrschaft an die Kaiserinn, die ihm über die Kaufsumme noch Häuser und Gärten in und um Wien schenkte. Er suchte aber einen stillen Aufenthalt, und kaufte Hadersdorf, ein angenehmes Gut einige Stunden vor Wien, und die österreichischen Landstände nahmen ihn mit Erlaß aller Taxen in ihre Versammlung auf. Hier lebte der Held von neuem als Landwirth, baute, pflanzte, verbesserte und verschönerte seine ländliche Freystätte.

Der bayerische Successionskrieg zog den Helden wieder aus seiner stillen Wohnung; der Kaiser ernannte ihn 1778 zum Feldmarschall, und gab ihm das Commando der zweyten österreichischen fünfzig tausend Mann starken Armee an der sächsischen Gränze. Bekanntlich war dieser Krieg kein Schauplatz von großen Unternehmungen; aber in Vorsicht und in der Klugheit, den Planen des Feindes vorzukommen, zeichnete sich auch hier der erfahrne Feldherr aus. Lloyd und Schmettau behaupten, daß König Friederich in diesem Feldzuge große Fehler gemacht habe, die ihm, wie Schmettau glaubt, noch

theurer würden zu stehen gekommen seyn, wenn Loudon mit ausgedehnter Vollmacht gegen ihn kommandirt hätte. — Gleich beym Anfange des Feldzuges erstieg einst der Kaiser mit Loudon und noch einigen Generalen einen Berg, um von da aus die Gegend geometrisch aufzunehmen. Als sie einige Zeit auf die Instrumente warten mußten, sagte Joseph voll munterer Laune: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Platze im wilden Gebirge steht. Laßt uns ein Andenken unserer Gegenwart hier zurücklassen, und unsere Nahmen in die Bäume schneiden." Jeder suchte nun seinen Nahmen und Rang kurz einzuschneiden; da sagte der Kaiser zu Loudon: „Setzen sie ihren bloßen Nahmen hin; das ist für die Nachwelt genug. Nur wir haben zu unserm Namen noch Titel nöthig."

Nach dem Teschner Frieden kehrte der Feldmarschall wieder zu seinen Aeckern und Wiesen zurück. Einige Freunde an der Tafel, ein Spatzierritt, der Gartenbau, die Lektüre und das Schauspiel waren in Hadersdorf seine einfache Unterhaltung. Auch legte er kurz vor dem Türkenkriege eine kleine Sammlung von Kupferstichen an. Vielleicht giebt es unter allen, was ehrwürdig ist, nichts, das uns so unwiderstehlich mit Achtung und Ehrfurcht erfüllte, als der Anblick einer solchen Ruhe und Arbeit. Aber der thatenvolle heiße Tag seines Lebens sollte sich nach einer kleinen Erhohlung noch mit einem Abend enden, der den Ruhm des Helden auf die

Digitized by Google

höchste Stufe brachte. Im Jahre 1788 brach der Krieg zwischen Joseph und der Pforte aus. So sehr das Publikum, die zum Kommando der Armeen bestimmten Generals achtete, so war es doch unzufrieden darüber, daß weder Loudon, noch Haddick in das Feld geruffen wurden. Loudon selbst war darüber mißvergnügt. Nach dem lebhaften und glücklichen Krieg der ersten Monathe wichen bekanntlich die Oesterreicher allenthalben zurück, und die Türken verfolgten sie mit Muth. Zu Anfang des Monaths August rief endlich Joseph den grauen Helden zum Kommando des kroatischen, und nachher des slavonischen Korps, und diese bloße Nachricht belebte die Truppen von neuem. Das Volk in Wien versammelte sich um seinen Reisewagen, klatschte Beyfall, und rufte ihm Vivat nach. Am 18. August wurde er mit allgemeinen Jauchzen in Türkisch-Dubitza empfangen; man rief: „Es lebe Loudon! es lebe der heilige Loudon!" Er übernahm am Morgen darauf das Kommando, und den nächstfolgenden Tag schlug er schon den Feind. Den 26. August eroberte er Dubitza, belagerte darauf Novi, war oft in augenscheinlicher Lebensgefahr, siegte aber allenthalben, und beschloß den Feldzug dieses Jahres mit der Eroberung von Novi. Er und Lascy, als die beyden Großkreutze des Theresien-Ordens, hielten darauf in Semlin ein Kapitel, wo der Kaiser neun Offiziers das Ordenskreutz umhieng. Den Winter über war er in Wien.

Digitized by Google

Für den Feldzug 1789, den der Kaiser seiner Schwäche wegen, schon nicht mehr machen konnte, erhielt Haddik das Commando der Hauptarmee; Loudon gieng wieder zum kroatisch-slavonischen Heere; ihn begleitete, da Belagerungen im Plane seines Feldzuges waren, der große Artillerist, General Rouvroi, sein alter Freund, der schon ehemals vor Glatz und Schweidnitz, und an andern Orten Theil an Loudons Siegen genommen hatte. Man belagerte Berbir; es hieß, ein Entsatz seye im Anzuge, um wie viel mehr erstaunte nun Loudon, als er am 9. July fand, daß die ganze Besatzung die Festung in der Stille verlassen hatte, und ein alter Wallache, der nach dem Abzuge den Pulverthurm hätte anstecken sollen, das einzige lebende Wesen war, das sich noch in der Festung befand. War es der Schrecken vor Loudons Nahmen, der die Türken so schnell verjagte, daß er die Kanonen ihrer Wälle noch geladen fand.

Haddik wurde kränker; der Kaiser bat ihn, auf seine Gesundheit zu denken, rief ihn zurück, und Loudon erhielt das Commando der Hauptarmee. Es war nun beschlossen, daß Belgrad noch erobert werden sollte. Der Erzherzog Franz sollte der Belagerung beywohnen, und der Kaiser schrieb an Loudon, er könne seinen Neffen in keine bessere Kriegsschule schicken, als zu seinem Gideon. Alles wurde so zubereitet, wie man es von den erfahrensten Feldherrn seiner Zeit erwarten konnte. Seit den 15ten September wurde darauf Belgrad wüthend beschossen,

und den 30. ein Sturm auf die Festung gewagt. So wie der Oberste Wallis, des Loudonischen Regiments ehemals seine Soldaten vor Schweidnitz bey den großen Nahmen ihres Regiments-Inhabers zur Tapferkeit beschwor, so that es der jetzige Oberste, Graf Argenteau auch, und mit derselben Wirkung. Um 9 Uhr des Morgens begann der Sturm, und um 1 Uhr waren die Vorstädte in der Gewalt der Belagerer. Die Festung wollte noch von keiner Uebergabe hören. Loudon ließ daher den 6ten Oktober ein Feuer machen, wie es seit der Erfindung des Pulvers vielleicht noch gegen keine Festung gemacht worden ist. Die meisten feindlichen Kanonen verstummten, der Bascha bath um einen Waffenstillstand von 15 Tagen, um mit seinem Volk über die Uebergabe zu berathschlagen. „Nicht auf 15 Stunden," antwortete Loudon mündlich, und ließ das Feuer verstärken. Augenzeugen können den unerhörten schrecklichen Donner dieser Kanonade durch keine Worte darstellen. Die Luft zischte, die Erde bebte, die Berge erhallten von unaufhörlichen Krachen, und die Nacht war wie der Tag. Am 9ten Oktober nahm Loudon von Bellgrad Besitz. An ihrem Fusse haben sich schon Corvinus Hunyades, Maximilian von Bayern, und Eugen von Savoyen Unsterblichkeit erkämpft, und der allgemeine Triumpf über ihre Einnahme, sollte auch das Siegeslied seyn, mit dem die bewundernde Welt den alten Loudon ehrte. Er erfüllte jetzt Königs Friedrichs Weissagung, der einmahl zu Kaiser Joseph sagte: „Mit diesem Manne werden E. Maj. noch die 7 Thürme erschüttern."

Der

Der Triumph war wirklich allgemein in der Kaiserstadt, wo eben auch die Nachricht von Koburgs Sieg angekommen war, gieng er bis zum Taumel. Loudons und Koburgs Nahme war die Losung bey einem Volksfeste, an dem alles Antheil nahm. Nach Festlichkeiten aller Art zogen die Studierenden in Wien mit Musik vor die Fenster des Kaisers, und dann zur Wohnung der Feldmarschallinn; erst die Aufgang der Sonne endigte die allgemeine Freude. Indeß dachte der Held wieder auf neue Siege, und entwarf den Plan zur Belagerung von Orsova, das in diesem Jahre noch eingeschlossen wurde. Er war nun zum Generalismus der österreichischen Truppen ernennt, so, daß er über alle Generale, und den Hofkriegsrath selbst zu gebieten hatte, und um den Kaiser Rechenschaft schuldig war, eine Würde, die seit Prinz Eugens Zeiten in Oesterreich Niemand in dem Umfange bekleidet hatte. Zu Anfang des Dezembers präsidirte er in seinem eroberten Belgrad bey einem Kapitel des Theresien-Ordens, worinn er die Freude genoß, seinen Neffen den General Kleebeck, der sich in dem ganzen Türkenkriege ausgezeichnet hatte, zum Kommandeur, und noch 25 Offiziers zu Rittern ernennt zu sehen. Er gieng nun nach Wien, wo sein ganzer Zug einem langen Triumphe glich, indem man ihn allenthalben bewillkommte.

Preußen hatte inzwischen die Fortschritte der österreichischen Waffen nicht gleichgiltig angesehen, und ein Bündniß mit den Osmannen geschlossen. Kaiser

Joseph sah die Absichten seines Nachbars, und gleich nach der Eroberung von Belgrad mußten schon Regimenter aufwärts marschiren. Schnell waren drey Armeen in Böhmen, Mähren und Gallizien gebildet, und Loudon war als ihr Heerführer bestimmt, sein graues Haupt noch einmal den preußischen Waffen auszusetzen. Joseph starb; aber König Leopold bestättigte den alten Generalismus in allen seinen Würden, und so bereiste dieser im May die Gränze der nordwärts gelegenen Heere. Rührend mag der Abschied gewesen seyn, als Joseph dem grauen Helden schweigend die Hand drückte, und dieser schweigend von dem Sterbebette weggieng; aber rührend war es auch, als Leopold mit der einen Hand den alten Feldherrn, mit der andern seinen Kaunitz hielt, und zuversichtlich ausrief: Zwischen solchen Männern fürchte ich die Ränke von ganz Europa nicht.

Bey allen diesen kriegerischen Gefahren, die dem alten Greise droheten, sollte doch, wie so manche andere Helden, auch Loudon, der seit seinem sechszehnten Jahre den größten Theil seines Lebens unter feindlichen Waffen zugebracht hatte, auf dem ruhigen Lager sterben. Er gieng am 18. Juny 1790. von neuem zur Armee nach Mähren, um die dortigen Kordons zu bereisen. Nach einem Genuß von unverdaulichen Speisen kam er im Hauptquartier von Neutitschein mit einem Fieber an, von dem er aber wieder hergestellt wurde. Am 5. Julius machte er gegen den Rath seines Arztes Göpferth einen Ritt,

und durch diesen entstand eine Harnverstopfung, die Loudon selbst sogleich als die Ursache seines baldigen Todes ansah. Er litt große Schmerzen, die durch eine Anzapfung der Blase nur auf kurze Zeit gehoben wurden. Er ließ sich mit den Sakramenten versehen, brachte seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und bat die Feldmarschälle Kolloredo und Botta, als Zeugen, sein Testament zu unterschreiben. Dem ersten trug er auf, der Armee, die er so liebte, mit der zu fechten sein Stolz und sein Ruhm gewesen wäre, seinen Abschied und seinen Dank zu melden. Er empfahl ihm noch seine Gattinn, daß sie keine Kränkung erleiden möge. — Zu seinem Neffen Alexander, der vor seinem Bette auf den Knieen lag, sagte er: Steh' auf! sey ein Mann und ein Christ! Liebe Gott, und beleidige nie einen deiner Mitmenschen! Mich hat die Vorsehung aus dem Staube zu dieser Höhe geführt, die ich nie gesucht habe. Immer habe ich nur getrachtet, meine Pflichten zu erfüllen. Ich sey dein Beyspiel. Es mag ein Gefühl seyn, das selbst den Todeskampf erleichtern muß, wenn man so etwas zu seinen jüngern Freunden sagen kann! Mit Ruhe nahm er Abschied von den anwesenden Offiziers, und auf ihre Klagen, daß der Staat so viel an ihm verlieren würde, antwortete er: „Wir haben einen gütigen und edeldenkenden König. Wir werden Friede haben, und so wird man meine Person um so weniger vermissen."

Die Schmerzen wurden heftiger, es geschah ein neuer Blasestich; er wachte nur selten aus einem

Digitized by Google

Schlummer auf, und war endlich schnell todt. Zur Erbinn seines ganzen Vermögens, das aus dem Gut Hadersdorf, einigen Kapitalien und Pretiosen bestand, wurde durch das Testament seine Gemahlin erklärt, und nach deren Tode, sein Neffe Alexander Freyherr von Loudon. An seine Schwester in Liefland, an das Invaliden und Armen-Institut vermachte er sehr mäßige Legate. Auch war in seinem Testament eines vierjährigen türkischen Mädchens ausgedacht, das die abziehende Garnison wahrscheinlich aus Versehen in Belgrad gelassen hatte. Loudon hatte sie mit nach Wien genommen, und ihr den Nahmen Tekla gegeben. Seine Reitpferde wurden unter seine Neffen und Adjutanten vertheilt. Schon vor vielen Jahren hatte er sich im Garten zu Hadersdorf einen Platz zum Begräbnißort erwählt, in dessen Nähe er auch seinem Freunde Gellert ein Monument errichtet hatte. Als er aber aus dem ersten türkischen Feldzug zurück kam, bestimmte er sich einen andern Begräbnißplatz, den er mit mancherley Bäumen und Strauchwerk bepflanzen, und mit einer besondern Einfassung umgeben ließ. Wahrscheinlich hatten ihm die auf ähnliche Art angelegten Grabstätten der Türken auf diesen Gedanken gebracht; denn er nannte diesen Platz nur das türkische Gärtchen. Als er darauf Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Grabmonumente die Steine wegnehmen, und nach Hadersdorf führen. Sie bestehen aus einer Gattung von weißem Marmor, mit türkischen Inschriften und Blumenwerk verziert. Eine eigentliche, ehrwürdige Trophäe!

Digitized by Google

Loudon, so bezeugt Pezzl, der ihn selbst kannte, und beobachtete, war von mittler Größe und sehr mager, er hatte röthliches Haar, und starke Augenbraunen, die bey beschäftigtem Geiste aus dem Gesichte hinwegstanden. Das beste Gemählde von ihm ist das von Füger in Lebensgröße. In seinem Hause, wo er keine Uniform trug, war er immer sehr bürgerlich und unmodisch gekleidet. Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische. Denn sich selbst überlassen, war er kalt und suchte die Einsamkeit; aber stark erschüttert, feurig, unaufhaltsam, durchbrechend, sobald ihn Anlässe dazu aufforderten. Daher kam es, daß es schien, als wohnten zwey Seelen in ihm; denn Loudon auf seinem Landhaus, und Loudon an der Spitze der Armee waren zwey ganz verschiedene Wesen. Seine Miene war immer ernsthaft, verschlossen und nachdenkend; selten verbreitete sich ein Lächeln über seine düstre Stirne, und laut lachen hörte man ihn nie. Er sprach wenig und langsam. So lange man in seine frühesten Jahre zurück denken kann, floh er immer den Umgang mit den Weibern; stets war er schamhaft und züchtig, und ein getreuer und gefälliger Ehemann. Er schlief wenig, trank sehr mäßig Wein, aß aber viel und hastig, und nicht immer mit der gehörigen Auswahl; denn er verließ sich dabey auf seinen natürlich starken Körper, und war der größte Feind von Medizinirer. Gewohnt auf dem Schlachtfelde bey der gefährlichsten Blutarbeit Tausende seinem Winke gehorsam zu sehen, forderte er auch von seinen Unterthanen und Hausgenossen unbedingte

und schnelle Folgsamkeit, und war daher oft strenger gegen sie, als es gegen Leute, die nicht unter militärischer Subordination standen, billig war. — Nie sprach er freywillig vom Kriege, und von seinen Thaten nicht eher, als bis er dringenden Aufforderungen nicht weiter mit Anstand ausweichen konnte. Glänzende Gesellschaften waren ihm durchaus zuwider; er ging nur dann an den Hof, wenn es die Pflicht erforderte, und zog sich auch da mehr zurück, als daß er sich vorgedrängt hätte. Maria Theresia blickte einst bey einer großen Gala allenthalben nach ihm umher, und konnte ihn unter ihren glänzenden Adel nicht auffinden. „Wo ist denn aber Loudon?" Fragte sie die Umstehenden: „Sehen Sie ihn hier, antwortete der Herzog von Ahrenberg, wie gewöhnlich hinter der Thür, ganz beschämt über seine großen Verdienste." So suchte er auch keine neuen Bekanntschaften, und man mußte sehr empfohlen seyn, um ihm vorgestellt zu werden. Der Held, dessen Beruf es war, sich im Gewühl von Tausenden umher zu treiben, war in seiner Friedenswohnung beynahe Menschenscheu.

Ohne durch eine wissenschaftliche Erziehung gebildet zu seyn, hatten sich seine Geistesgaben, selbst entwickelt, seine Beurtheilungskraft war weit umfassend und sein Gedächtniß lebhaft und getreu, selbst bis in das hohe Alter. Das große Feld aller Kriegswissenschaften machte sein beständiges Studium aus. Er las die Feldzüge der ältern und neuern Helden, sammelte sich Land- und Kriegskarten, Plane

Digitized by Google

von Schlachten und Festungen, die zusammen in ihrer Art einen Schatz ausmachen. Oefters erzählte er selbst, daß er seine Reisen immer dazu benutze, um sein militairisches Auge zu schärfen, und sich jenen schnellen Ueberblick eigen zu machen, der oft das Loos von Schlachten entscheidet. Er suchte dann einen erhabenen Standpunkt, und fragte sich, wie er angreifen, wie er überhaupt den Platz benützen würde, wenn er hier eine Armee anzuführen hätte.

Er sprach und schrieb bey reifern Jahren sehr gut deutsch; Französisch verstand er blos so viel, um es lesen zu können. In frühern Jahren hatte er in Kroatien diese Landessprache erlernt, und im letzten Kriege noch sprach er mit den Türken in Bosnien und Servien sehr geläufig Illyrisch. Er las viel ökonomische Schriften, und überhaupt Bücher aus allen Fächern, die einem Manne von seinem Character gefallen konnten; denn er hatte die Handbibliothek, zu der ihm Gellert den Entwurf machte, immer noch vermehrt. Er machte bey seiner uneingeschränkten Vollmacht in der letzten Zeit in dem von ihm eroberten Theil von Bosnien und Servien so vortheilhafte bürgerliche Einrichtungen, daß man sahe, er würde als Staatsmann eben so groß geworden seyn, als im Felde, wenn ihm sein Schicksal in diese Laufbahn gesetzt hätte. Es ist nicht unbedeutend zu wissen, daß Loudon ein Meister im Schach, diesem Bilde des Kriegs, war; er spielte es täglich, und zwar mit jenem aufmerksamen

Digitized by Google

Ernste, der den Geist zu verwickelten, und überraschenden Combinationen vorübt. Oft dauerte ein seiner Parthien mehrere Wochen. Auch übertraf er noch in späten Zeiten die besten Scharfschützen an Genauigkeit im Treffen.

Dieser in Friedenszeiten ruhige eingezogene Landwirth glich einem Blitzstrahl, wenn ihn sein Beruf in das Feld rief. Niemand war im Stande seinen Befehlen zu widerstehen. Seine Plane entwarf er mit langsamer Prüfung, führte sie aber dann mit einem Ungestümme aus, daß alle Hindernisse zu Boden warf. Bedächtig in der Wahl, und rasch in der That, war der Grundsatz seiner kriegerischen Unternehmungen. Man bemerkte, daß mit den steigenden Jahren seine Plane kühner wurden, ein Zeichen, daß sie sich niemals auf Verwegenheit gründeten, sondern mit der vermehrten Erfahrung auch immer sicherer und umfassender wurden. So unerbittlich streng er auf die Subordination, die Seele der Armeen hielt, so wenig plagte er seine Heere, mit zwecklosen Kleinigkeiten. Deswegen, und da seine unbestechliche Gerechtigkeit bekannt war, liebten ihn auch seine Soldaten allgemein, und hielten sich unter seiner Anführung fast für unüberwindlich. Nach jeder gelungenen Action nannte er mit gerechtem Lobe alle, die daran Antheil genommen hatten. Er lagerte oder schlug sich auf keinem Platze, bis er ihn genau kannte; er studierte den Charakter der gegen ihn kommandierenden Feldherren aus ihrem Betragen, und errieth oft ihre Entwürfe, daher

thn auch selbst seine Feinde den schlauen Loudon nannten. Er hielt viel auf gute Spionen, und bezahlte sie oft mit eignem Gelde. Aber der hervorstehendste Zug seiner Talente bleibt immer jene unerschütterte Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, die selbst ganz unerwartete Ereignisse auf der Stelle vortheilhaft zu benutzen weiß. Der Neid sagte dann: Der Mann habe in allem, was er anfange, Glück. Indeß wird man sich vorstellen, daß Loudon auch einzelne Fehler gemacht habe. So bemerken besonders Kenner, daß er ein paar Gelegenheiten versäumte, den König Friedrich zu schlagen, nahmentlich nach der Eroberung von Schweidnitz. Doch wird es immer schwer zu entscheiden bleiben, ob ihn dann nicht seine beschränkte Lage hinderte, da er es nicht blos mit entfernten Obern, sondern auch mit einer eifersüchtigen Cabale zu thun hatte.

Eine überraschende Aehnlichkeit zeigt sich uns zwischen den beyden großen Feldherren, die in ein und demselben Monat, bedeckt mit Lorbeern, starben, und die gleichsam Hand in Hand den Weg in eine andere Welt giengen; eine Aehnlichkeit, die sich außer den Eigenthumlichkeiten beyder Helden auch sogar auf zufällige Dinge erstreckt. Beyde stammen aus irrländischen Familien her, die sich ehemals aus der Normandie dahin begeben hatten; beyde bildeten sich in dem thatenreichen siebenjährigen Krieg; beyde hielten streng auf Subordination, und wurden doch von ihren Soldaten geliebt; beyde dan-

Digitized by Google

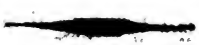
ken die Ausführung großer Thaten ihrer beständigen Wachsamkeit und Geistesgegenwart, und der treuen Anhänglichkeit ihrer Heere; dem einem waren vorzüglich seine deutschen Soldaten ergeben, weil er als ein Engländer ihre Muttersprache, dem andern die Croaten, weil er als ein deutscher fertig kroatisch mit ihnen sprechen konnte. Elliot vertheidigte eine berühmte Festung in Westen von Europa, und Loudon eroberte zum Beschluß seiner Siege eine eben so berühmte Festung im Osten; beyde ließen die Theilnehmer ihrer Arbeit, auch Theilnehmer ihrer Belohnungen seyn; beyde verstanden die Ruhe des Friedens zu genießen, und wenn sie ihre blutigen Pflichten gegen den Staat erfüllt hatten, auch die sanften Gesetze der Gesellschaft zu beobachten; beyde haben daher den Ruhm, daß sie nicht blos große Helden, sondern auch edle und gute Menschen waren.

Beyde wurden endlich von ihrem großmüthigen Monarchen nach Verdienst belohnt. Würden konnte Joseph seinem Loudon nicht mehr geben, sie waren schon alle auf ihn gehäuft. Er ließ daher 1783 des Generals Brustbild aus kararischen Marmor hauen, es im Gebäude, worinn sich der Hofkriegsrath versammelt, aufstellen, und diese Schrift darunter setzen:

Gideonis. Loudoni.
summi. castrorum. Præfecti. semper. strenui. fortis. felicis. militis. et civis. optimi. exemplum. quod duces. militesque. imitentur. Josephus. II. Aug. in ejus. effigie. proponi. voluit.
Anno. MDCCLXXXIII.

Digitized by Google

Nach der Eroberung von Belgrad mußte Joseph etwas neues aussinnen, seinen Helden zu ehren. Er nahm aus dem oesterreichischen Familienschatz den großen ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresien-Ordens, den nach den Statuten nur der Großmeister des Ordens, also der Chef des oesterreichischen Hauses, tragen darf. Diesen schickte er dem grauen Helden, mit der Freyheit, ihn an seiner Brust zu tragen. Der Hof löste ihn nach Loudon's Tod für 50000 Gulden wieder ein.



Digitized by Google

Georg August Elliot,

Lord Heathfield.

Per saxa, per ignes, sortiter et recte.

Ein Held, dessen berühmter Name in aller Mund ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm nachher die Bewunderung von Europa erworben haben, und der in Deutschland endlich auch das Ende seiner glorreichen Laufbahn fand, gehört in mehr als einer Rücksicht in die Zahl derer, denen deutsche Männer ein Andenken schuldig sind. Elliot stammte aus einem alt adelichen Geschlecht in Schottland, das schon mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. *) Er wurde 1717 zu Stobbs

*) Als Wilhelm nach Eduard des Bekenners Tode 1066 in England landete, um sich gegen Harald als König der Insel zu behaupten, glitt er beym Aussteigen aus dem Schiffe mit dem Fuße aus, und fiel auf die rechte Hand, in der er sein Schwerdt hielt. Die Armee sah dieß als eine üble Vorbedeutung an, aber ein dabey stehender Ritter, Charlos Elliot, legte es so aus, als ob Wilhelm dadurch das Land in Besitz genommen habe. Seine Auslegung wurde durch den Erfolg bewährt, und König Wilhelm gab dem Ritter Elliot zum Andenken an diese Begebenheit ein Wappen, das einen Stab im goldenen

Digitized by Google

in Schottland geboren, und zeichnete sich früh unter den vielen Kindern, die sein Vater Gilbert mit seiner Gemahlin Franziska Grantham erzeugt hatte, eben so sehr durch seinen glücklichen Körperbau, als durch Gaben des Geistes aus. Sein lebhaftes Temperament, seine Talente, und eine sorgfältige Erziehung ließen bald vermuthen, daß er in dem Stande, den er sich gewählt hatte, ein ausgezeichneter Mann würde. Schon in seinem vierzehnten Jahre bezog er die Universität zu Edimburg, und studierte dort zwey Jahre Mathematik, und die damit verwandten Wissenschaften. Dann gieng er nach la Fere, einer Stadt in der Picardie, um in den dortigen Ecole du Genie militaire sich alle Zweige der theoretischen Kriegskunst eigen zu machen; seine Anlagen zur Wissenschaft eines Ingenieurs wurden hier durch gehörigen Unterricht zur Reife gebracht. Er begab sich hierauf wieder nach England zurück, und nahm 1735. in Woolwich unter den dasigen Ingenieur-Corps Dienste, um mit seiner erworbenen Theorie, nun auch Ausübung zu verbinden. Der berühmte Belidor war damals Lehrer in dieser Militair Akademie, und unter dessen Leitung machte Elliot solche Fortschritte in seiner Kunst, daß er mit Recht Anspruch auf eine künftige Comandeurstelle unter diesen Korps hätte machen können; aber

---

Felde, und eine Hand mit einem Schwerdte bewaffnet führt, und die lateinischen Worte zur Umschrift hat, die hier als ein so passendes Motto unter den Nahmen seines spåten Enkels stehen.

er verließ dasselbe, und nahm 1737 als Kornet bey der reitenden Grenadier Garde Dienste. Der Friede ließ ihm Zeit, sich dabey immer vollkommner in den Wissenschaften zu machen, ob er gleich in seinem Dienste pünktlich und unermüdet war, so blieben ihm doch Nebenstunden genug übrig, die er auf seiner Studierstube und unter Büchern zubrachte; denn nie sah man ihn in unnützen Gesellschaften oder am Spieltische. Schon von dieser Zeit an war seine Lebensart so, daß sie ihm seiner großen Bestimmung entgegen führte, nüchtern und mäßig; er brauchte nie mehr als vier Stunden zu seinem Schlafe, und sein Körper und Geist standen ihm immer zu Gebothe. Dabey waren die Gefühle der Tugend und Menschenliebe seinem Herzen werth. Die ganze Garde schätzte ihn, seine Obern erkannten seine Vorzüge, und so stieg er durch alle Stufen schnell bis zum Obristlieutenant hinauf. Als solcher begleitete er in einem Alter von 26 Jahren seinen König, Georg den Zweyten, im May 1743 nach Deutschland. Hier gab ihm der nach Kaiser Karls des Sechsten Tod entstandene Krieg Gelegenheit, seine militairischen Talente und Kenntnisse zu zeigen. In der Schlacht bey Dettingen, in welcher er eine Wunde empfieng, trug sein Korps unter Grawfords und seiner Anführung sehr viel zum Erfechten des Sieges bey, und Elliot zeigte so viel Tapferkeit und Gegenwart des Geistes, daß ihn der König seines Wohlverhaltens wegen zum General-Adjudanten ernannte. Er vermehrte seinen Ruhm in den fol-

genden Jahren dieses Krieges, bis er 1748 nach geschlossenen Frieden wieder nach England zurück gieng.

Hier lebte er neun Jahre als Weiser und Menschenfreund in ungestörter Ruhe, bis ihn der wieder ausgebrochene Krieg zu neuen Beweisen seines Muthes und seiner Klugheit nach Deutschland rief, und er mit dem Herzog von Cumberland 1757 zur alliirten Armee kam, und unter diesen, den Prinzen Ferdinand und den Erbprinzen von Braunschweig an allen Gefahren und Thaten dieses Jahres Antheil nahm, und die wichtigsten Bemerkungen und Entwürfe machte. Als im folgenden Jahr die Armee die Winterquatiere bezog, nutzte Elliot diesen ruhigen Zeitpunkt, um nach England zu gehen, und dort einen entworfenen Plan auszuführen. Er stellte dem Kriegssekretär die Nothwendigkeit vor, für den Dienst in Deutschland einige Regimenter leichter Reiterey zu werben, weil die schwere Reiterey aus England in den sumpfigen Gegenden Deutschlands keine Evolutionen machen, und die Plünderung der oesterreichischen und französischen Husaren und leichter Reiter nicht hatte verhindern können. Elliots Vorstellungen fanden Gehör, und er erhielt den Auftrag, ein solches Regiment für sich zu werben, zu dessen Obersten und Chef er ernannt wurde. Er schlug seinen Werbeplatz in London nahe bey einer Schneiderherberge auf, und da sich die Gesellen dieses Handwerks gerade damals mit ihrem Meister überworfen hatten, so kam es, daß viele von ihnen unter

seinem Regimente Dienste nahmen. Man hat sich lange mit der Sage getragen: Elliot sey selbst ehemals ein Schneider gewesen; und es wird begreiflich, wie sich diese Sage so allgemein habe verbreiten können, wenn man bedenkt, daß Elliot der Klugheit zuwider gehandelt haben würde, einem Gerüchte zu widersprechen, von dem er durch das erleichterte Werben sehr großen Vortheil zog. — Sein Regiment war in kurzer Zeit vollzählig, und er kam 1750 nach einer glücklichen Uiberfahrt mit demselben bey der alliirten Armee zu Münster an. Er nahm von nun an fast an allen Hauptbegebenheiten dieses Kriegs, die zwischen der Weser und dem Rhein unter den Helden aus dem braunschweigischen Hause gegen die französische Armee vorfielen, Theil, wurde während des Kriegs zum Generalmajor ernannt, und hatte nun schon so viele Beweise von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Kriegskunst von seiner Vorsicht, und seinem Muthe gegeben, daß man ihm nebst dem Grafen Albemarle die projektirte Unternehmung auf Cuba anvertraute. Hier machte er im Julius mit dem Grafen die für die Engländer so wichtige Eroberung der Stadt Havana durch Sturm, und bezeigte bey dieser Gelegenheit eben so viel Muth als Menschenliebe. Sein edler Charakter wurde bald bekannt, und alle Nothleidende in Havana nahmen ihre Zuflucht zu ihm. Der Nationalhaß zwischen Engländern und Franzosen hatte keinen Einfluß auf sein Betragen, und als ein kühnes französisches Weib bey der Gelegenheit, daß ihr Mann Schutz bey Elliot suchte, dem General sehr

harte

harte Dinge sagte, und ihn einen Barbaren nannte, gewährte er dennoch die Bitte des Mannes, und überhäufte die schmähende Frau noch mit Wohlthaten. Den Theil der ihm zugefallenen Beute auf Cuba ließ er unter die Wittwen und Waisen bey dieser Unternehmung getödteten Soldaten austheilen. Nach dem Frieden wurde er Generallieutenant, und machte eine Reise nach Deutschland. Nach seiner Zurückkunft beschäftigte er sich mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, die ihm seine vortreffliche Gattin aus dem berühmten Geschlechte Drake, geschenkt hatte. In dieser glücklichen Periode, als Hausvater einer kleinen geliebten Familie verflossen ihm vier Jahre unter Geschäften und Freuden, bis der Tod seiner tugendhaften, mit ihm ganz gleichdenkenden Gattin 1769 dieses Glück störte. Ihr Verlust beugte ihn sehr, und noch spät in der Folge beweinte er zuweilen den Tod dieser Gefährtin seines Lebens. Unvermuthet kam ihm 1775 die Ernennung zum General aller Truppen in Irrland; auch hier erwarb er sich die Liebe der Armee, und der Bürger, indem er auf strenge, und doch nicht eigensinnige Disciplin sah, und besonders nicht zugab, daß seine Soldaten Schulden machen durften. Wegen entstandener Unzufriedenheiten mit dem Sekretair des Vicekönigs, dem Obersten Blanquine, der die militärischen Stellen besetzte, ohne ihn dabey zu Rathe zu ziehen, geschah es, daß er hier resignirte; aber der König, der seine Verdienste schätzte, verlieh ihm noch in eben dem Jahre die durch den Lord Cornwallis erledigte Würde des ersten Gouverneurs von Gibraltar.

Auf diesen wunderbaren Felsen, der aus den dunkeln Zeiten der Mythe durch die Periode der Griechen, Römer und Araber hindurch bis auf unsere jetzigen Tage in der Weltgeschichte immer berühmt gewesen ist, sollte Elliot seinen Kriegsruhm bis zur Kunde aller Völker und aller Zeiten erheben. Als 1779 Spanien an dem Kriege, der zwischen Großbrittanien und dem mit den Colonien verbündeten Frankreich ausgebrochen war, Theil zu nehmen anfieng, war die erste Unternehmung der Bourbonischen Höfe auf Gibraltar gerichtet. Schon vor der förmlichen Kriegserklärung schlossen spanische und französische Truppen es zu Wasser und zu Land ein, und schnitten der Stadt und Festung alle Zufuhr ab. Sie machten von nun an 3 Jahre hindurch im Lager von St. Roch so fürchterliche Anstalten, häuften alles Schreckliche und Mörderische, was die Belagerungskunst erfunden hat, so sehr an, als es wohl noch selten vor einem belagerten Platze geschehen ist. Allgemein war man für Gibraltar besorgt; nur Elliot und sein Untergouverneur Boyde fürchteten nichts. Und dennoch fehlte es oft an Proviant, und jeder Soldat mußte ein Held seyn, wie sein Anführer, wenn die Sache einen glücklichen Ausgang haben sollte. Im November 1781 endlich, als die Werke der Belagerer, die sich jetzt ganz sicher glaubten, die höchste Vollkommenheit erreicht hatten, faßte Elliot den Entschluß, einen Theil davon mit Sturm wegzunehmen und zu zernichten. Er ließ am 27. d. M. des Morgens um 3 Uhr beym Untergang des Mondes ein ansehnliches Detachement in 3 Kolonnen nebst

Artillerie-Knechten, welche brennbare Materie trugen, aus der Festung marschiren; die vordern Linien wurden mit Wuth angegriffen, und in einer halben Stunde waren 2 Batterien von 12 Mörsern, und 3 Batterien von 6 Kanonen, mit allen Approchen und Traversen in die Asche gelegt; alle Kanonen und Mörser wurden vernagelt, die Feinde, die wohl sahen, daß ihr Widerstand wenig ausrichten würde, blieben im Lager ruhige Zuschauer des Brandes, und ihre Stücke, die schlecht gerichtet waren, thaten den Engländern wenigen Schaden. Gegen 5 Uhr, und also vor Anbruch des Tages war dieses siegreiche Korps schon wieder in die Festung eingerückt, nachdem man einen Offizier und einige Soldaten zu Gefangenen gemacht hatte.

Nach manchen glücklichen Unternehmungen gegen die Werke der Belagerer litt Elliot im Junius 1782 einen unersetzlichen Verlust an seinem ersten Ingenieur dem Ritter Grimm. In demselben kam der Herzog von Crillon, der Eroberer von Minerva, mit Verstärkung vor der Festung an; man machte nun von Seiten der Belagerer mit verdoppelten Eifer die fürchterlichsten Anstalten, und fast jedermann gab die Hoffnung auf, daß sich die englische Besatzung gegen eine Armee von mehr als 30000 Mann, die am Fuße des Berges versammelt waren, halten würde. Crillon ließ sogleich Kanonier-Schaluppen bauen, und neue Kasematten mit unglaublicher Mühe in den Felsen machen. Die Ankunft des Grafen von Artois und des Herzogs von Bourbon im Lager,

(den 15. Aug.) verdoppelte die Hoffnung und den Eifer der Belagerer, aber auch den Muth des belagerten Helden. Prächtige Feste und Lustbarkeiten in St. Roch zeigten, daß die vornehmen Belagerer ihrer Sache sehr gewiß zu seyn glaubten; so sollen sich in dem für den Grafen von Artois im Lager aufgeführten Pallast 800 Stühle, 100 Spieltische, 4 Kronleuchter und andere verhältnißmäßige Kostbarkeiten befunden haben, die uns an die stolzen und üppigen Heere der alten Perser erinnern. Crillon sandte sogleich einen Trompeter an Elliot, um ihn von der Ankunft der 2 französischen Prinzen zu benachrichtigen: zugleich schickte er dem Gouverneur einen Brief von einem seiner Anverwandten in Frankreich, den der Graf Artois mitgebracht hatte, und überdieß allerhand Erfrischungen. Elliot: „er höre es mit Vergnügen, daß zwey Prinzen aus dem Hause Bourbon sich an dem Fuße seines Felsens befänden; er würde trachten, sich der Ehre, die sie ihm erzeugten, ihre ersten Waffen gegen ihn zu führen, nicht unwerth zu zeigen, er danke dem Herzog von Crillon für seine Höflichkeit, bitte aber, dergleichen Sendungen künftig zu sparen, weil er keinen Mangel an diesen Dingen hätte; übrigens mache er es sich zur Pflicht, mit seinen braven Soldaten seinen Uiberfluß und ihren Mangel zu theilen." Nach manchen nicht unbeträchtlichen Verlust, den die Belagerer durch Elliots wachsame Tapferkeit erlitten hatten, fielen jene auf ein heroisches, und bis jetzt unerhörtes Mittel, die Felsenfestung zu erobern. Sie erbauten nach der Erfindung des

französischen Generals d' Arçon 10 schwimmende Batterien, die nach einer ganz neuen Erfindung mit zwey Dächern gegen Kugeln und Bomben gesichert wurden. Sie führten 147 metallene, und 150 eiserne Geschütze, deren jedes von 36 Mann bedient war, außerdem hatte man noch aus verschiedenen Städten Spaniens Verbrecher herbey gebracht, und ihnen eine jährliche Pension von 200 Livres versprochen, wenn sie an diesem entscheidenden Tage ihre Schuldigkeit thun würden. Elliot wußte von dieser fürchterlichen Rüstung, und war gefaßt auf diesen fürchterlichen Angriff. Den 13. September 1782 näherten sich Morgens um 8 Uhr diese 10 Batterien unter Don Moreno der Festung, stellten sich bis 10 Uhr in Ordnung, nord und südwärts zu beyden Seiten der Pestora, der größten unter ihnen, und wurden auf eine meisterhafte Art eben von jenen Verbrechern an ihren bestimmten Plätzen fest gemacht. Elliot, der in unerschütterter Ruhe blieb, flößte nun seinen Muth durch eine kleine Anrede auch seinen Soldaten ein: Seht, meine Kinder! sagte er: seht, was Gehorsam, Tapferkeit und Muth vermögen! Alle diese Bemühungen sind vergeblich! vielleicht denken die Feinde auch so, und rücken ihrem Tode immer näher. Ihr Gehorsam erweckte den eurigen, und ich stehe euch dafür, eure Bemühungen werden nicht fruchtlos seyn. Unser muß der Sieg werden! Geht! eilt, und brecht die Lorbeern, die der heutige Tag euch vorhält. Er selbst nahm seinen Posten auf der Kings-Bastion, auf die das feindliche Feuer sehr stark gerichtet war. Sobald

Digitized by Google

der Feind sich genähert hatte, fingen die Batterien der Festung an, thätig zu seyn, und das Feuer war von beyden Seiten unerhört heftig. Die Erfindsamkeit der Feinde in nie gesehenen Kriegsmaschinen hatte Elliot zu ähnlichen Mitteln genöthigt, und er schoß nun über 400 glühende Kugeln, ebenfalls neue Instrumente der Zerstörung, auf diese beweglichen Wälle. Die Kugeln wurden mit solcher Richtigkeit geworfen, daß man Nachmittags schon Rauch aus der Pestora und noch zwey andern Batterien aufsteigen sah. Die Belagerten suchten den anfangenden Brand durch Spritzen zu löschen, aber ohne Erfolg; denn um Mitternacht standen jene drey Batterien endlich völlig, und einige andere zum Theil in Flammen. Sie ließen zum Zeichen der Noth Racketen steigen; die spanische Flotte beantwortete die Signale; da sie die festgemachten Batterien nicht von der Stelle schaffen konnte, so dachte sie nur darauf, die Mannschaft zu retten; aber auch daran verhinderten sie 12 englische Kanonierboote unter dem Komando des Kapitain Curtis. Diese machten ein eben so nachdrückliches Feuer, als die Festung auf die schwimmenden Batterien, und auf die spanischen Boote, so, daß die Spanier die Batterien und die Mannschaft darauf den Flammen und der Willkühr der Belagerten überlassen mußten. Mit Tages Anbruch wurden noch zwey feindliche Feluken auf der Flucht erobert. Man kann sich den grausenerregenden Anblick nicht schrecklich genug vorstellen, da eine Menge von Menschen, theils auf Holzstücken schwimmend, theils aus den

Digitized by Google

noch unversehrten Theilen der Batterien unter den Flammen hervor durch Schreyen und Geberden um Hülfe flehten. So sehr auch die Bemühung der Belagerten, diese Unglücklichen zu retten, dadurch gefährlich für sie gemacht wurde, daß die Kugeln der glühend gewordenen Kanonen, und die Trümmer der auffliegenden Batterien auf sie zu kamen, so sehr hielten sie es doch für Pflicht, den Feind aus dieser hilflosen Lage zu retten. Der brave Curtis zeigte sich hier als ein wahrer Menschenfreund; er rettete mit eigener und seiner Leute Lebensgefahr 13 Offiziers und 344 Gemeine. Auf der Festung war nur ein Offizier, 2 Unteroffiziers und 10 Gemeine getödtet, und 5 Offiziers, 2 Unteroffiziers und 62 Gemeine verwundet worden.

Für einen Bedrängten, der einer unverhältmäßigen Uebermacht zu unterliegen in der augenscheinlichsten Gefahr ist, findet man immer das Intresse unter den Menschen allgemein; und eben so allgemein war nun Freude und Bewunderung, als sich die Nachricht durch Europa verbreitete von dieser großen Begebenheit. Sein König erkannte das Verdienst des Helden, und belohnte es. Der Gouverneur-Lieutenant Boyd mußte ihm auf königlichen Befehl den Bath-Orden auf der Kings-Bastion an eben dem Orte umhängen, wo er sich dem feindlichen Feuer ausgesetzt, und die Rollen des großen Schauspiels vertheilt hatte, ein Umstand, wodurch diese Ordens-Einweihung zur einzigen ihrer Art erhoben wurde. Eine andere ihm erzeugte Ehre,

Digitized by Google

die schwerlich schon einem Generale wiederfahren ist, bestand darinn, daß die 3 Bataillons, die damahls in Gibraltar waren, eine Regimentfahne, und die Devise: mit Elliots Ruhm und Sieg erhielten, und sie auch für die Folge erhalten haben. Dichter aus allen Nationen feyerten Elliots Sieg, allenthalben sah man Risse und Vorstellungen von der Festung, Modehändler ließen den Angriff auf Dosen abbilden, und Putzmacherinnen nennten die neuesten Aufsätze darnach.

Die Belagerer thaten nun noch einen Hauptangriff von der Landseite; aber Elliot vereitelte auch diesen. Jene erlitten im Oktober noch einen heftigen Orkan, und gaben nun alle Hoffnung auf, da sie sahen, daß Elliot vor ihren Augen immer durch Lord Howe mit Proviant versehen wurde, und eine Blokade so wenig ausrichten würde, als bis jetzt ihre Stürme ausgerichtet hatten. Die französischen Prinzen verließen das Lager, und der Graf Artois blieb dem Großfürsten Paul von Rußland den Degen schuldig, den sich dieser von ihm gewünscht hatte.

Derjenige Ruhm eines Feldherrn, der von glücklichen Ausgang einer großen Unternehmung abhängt, ist in Wahrheit noch zweydeutig, oft gebührt dem Zufall das Meiste oder Alles. Aber der sprechendste Beweis für die wahre Größe eines Heerführers ist, die treue Anhänglichkeit seiner Truppen an ihm auch in den bedrängtesten Lagen. So viel Tausenden von

Digitized by Google

Menschen diesen beharrlichen Gemeinsinn einzuflößen, der ganz etwas anders ist als die vorübergehende Hitze, durch die man vielleicht einmal eine Schlacht gewinnt, das setzt eignen Werth, eigne Größe, das setzt Kenntniß und Schätzung der Menschen in der Seele des Befehlshaber voraus. Dieß lehrt die Geschichte aller Krieger, aber bey wenigen Feldherrn so augenscheinlich, als bey Elliot. Seine Soldaten und besonders die Garnison von Gibraltar waren ihm ergeben, wie seine Kinder, ausgezeichnet liebten ihm die Deutschen, deren Sprache er fertig redete; ihrem Muthe hat er auch seinen Ruhm ganz vorzüglich zu verdanken. Er theilte alle Mühseligkeiten und alle Gefahren mit seinen Leuten; in jeder Nacht visitirte er die Posten zu unbestimmten Stunden selbst, und wo es am schärfsten hergieng, da war er. In wesentlichen Dingen äusserst strenge, war er gefällig, wo er es nur immer seyn konnte. So litt es z. B. der vorige Gouverneur nicht, daß die Hannoveraner Taback rauchen durften: Elliot hingegen sorgte dafür, daß es ihnen niemahls hieran gebrach. Solche Züge verrathen den Mann, der die Hauptsache nie aus den Augen verliert, und über kleinlichen Eigensinn hinweg ist.

Er war wohlgewachsen und von ungemeiner Leibesstärke, seine persönliche Tapferkeit wurde von Niemand, wurde allein von seiner Großmuth übertroffen. Immer brachte er der Menschlichkeit Opfer, immer leitete sie ihn, selbst mitten unter den Gewaltthätigkeiten des Kriegs, und in der Hitze des

Gefechtes. Seine Wohlthätigkeit machte ihn sein ganzes Leben hindurch in Deutschland, in Cuba, und auf seinem Ehrenfelsen zum Schutzgott der Unglücklichen. Er erfüllte den großen Seegen, den jener alte britische Held einst seinem Enkel Oscar gab: „Sey wie ein Sturm in Gefecht gegen die stolzen Starken; doch hinter dem Blitze von deinem Stahle sey immer den Schwachen Erholung bereitet.“ Die edle fast Beyspiellose Art, womit er die Unglücklichen auf den schwimmenden Batterien zu retten befahl, erwarb ihm auch unter den Spaniern und Franzosen den erhabnen Nahmen eines großmüthigen Kriegers. Der Herzog von Ceillon war über seine menschenfreundliche Behandlung der gefangenen Spanier so entzückt, daß er ihm schrieb: „Das Glück der Waffen ist unbeständig, sie zu bestreiten gab man mir Maschienen, die nicht nach meinem Geschmacke waren. Ganz andere müssen es seyn, mit denen man einen General, wie Sie sind, angreift. Gehorchen ist indessen meine Pflicht! Tausend Dank für die Sorge, die Sie für meine Offiziers tragen. Die Achtung, welche die beyden Höfe, deren Befehle ich ausführe, verdienen, muß den Soldaten derselben Elliots Wohlwollen verschaffen. Seyn Sie immer gütig gegen sie, und Sie können sich auf mein gutes Betragen gegen Ihre Soldaten verlassen.“ So wird unter gebildeten Nationen selbst der Krieg dieses schrecklichste aller Uiberbleibsel zu den Zeiten der Barbarey, zu einem Schauplatz edler Tugenden, und so söhnt sich die Vernunft zum

Theil wieder mit den traurigen und zwecklosen Verheerungen aus, die er um sich her verbreitet.

Bey einer solchen Denkungsart, wie wir an Elliot bemerken, ist man selten habsüchtig auf Alleinruhm. Der König erlaubte ihm, auf jenem Vorfall ohne Beyspiel, auf die Zerstörung der schwimmenden Batterien, eine Denkmünze prägen zu lassen. Elliot, wie große Seelen immer thun, nahm diese Ehre nicht blos für sich an, er theilte diese Belohnung mit denen, die ehemals Tapferkeit und Ausdauerung mit ihm getheilt hatten, und schickte sie Jedem derselben zum Andenken. Die Vorderseite der Münze stellt den Felsen von Gibraltar und die schwimmenden Batterien vor mit der Umschrift: per tot discrimina rerum; die Kehrseite einen Lorbeerkranz und in ihm die Nahmen der tapfern Generale, die den Felsen vertheidigten: Reden. La Motte. Sydow. Elliot. als Umschrift liest man das deutsche Wort: Brüderschaft.

Sein Geist war immer heiter, seine Urtheile scharf und treffend, und sein Fleiß außerordentlich und anhaltend. Er zeichnete Risse und Plane mit einer solchen Richtigkeit, daß er alle Höhen und Tiefen, jeden Graben, Bruch, Hecke, oder andere Hindernisse genau vorstellte. Immer war er damit beschäftigt, neue Entwürfe zu machen, und auf Mittel zu denken, um einen wichtigen Streich auszuführen. Von jeher liebte er unter den kriegerischen Unternehmungen den Ueberfall am meisten; niemals

Digitized by Google

aber hat er sich angreiffen, oder überraschen lassen. Als Gouverneuer untersuchte er fast alle Posten der Garnison selbst, jedoch zu unbestimmten Stunden. Er verstand die gangbarsten Sprachen, und wußte sich mündlich, und noch vielmehr schriftlich sehr bündig in ihnen auszudrücken.

Nachdem der Friede geschlossen war, wurde Elliot in Gibraltar abgelößt, und kehrte nach England zurück. Er wurde nun Lord Heathfield und Mitglied des Parlements, und genoß in diesen späten Jahren einer noch festen Gesundheit. Man sagte sogar zu Anfang seines letzten Lebensjahres, er würde bey den entstandenen Uneinigkeiten mit Spanien vom Neuen wieder nach Gibraltar gehen, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen. Allein eine eintretende Schwäche machte ihm eine Reise in die Bäder von Aachen nöthig. Er kam dort am 8ten Juny an, und starb den 6ten des folgenden Monats am Schlagflusse auf seinem Lieblingssitze Kalkofen nahe bey Aachen. Hier wollte er sich noch kurz vor seinem Tode mit einer Westphälerin, die er im siebenjährigen Kriege kennen gelernt hatte, verheyrathen; aber der Tod verhinderte ihn daran, und so soll er ihr nur eine Rente 400 Pf. St. ausgesetzt haben. Der fremde Held, der sich in Deutschland zu den großen Auftritten seines nachherigen Lebens gebildet hatte, sollte auch in dessen Schooße wieder sterben. Seine Leiche wurde nach England gebracht.

Digitized by Google

Der König, der bey Elliots Lebzeiten seine Verdienste so auszeichnend ehrte, hat nach seinem Tode ganz aus eigener Bewegung den Wunsch geäußert, daß seinem Andenken ein Monument errichtet werden möge, und zwar auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle, des von ihm vertheidigten Gibraltars. Aus großer Achtung für den Verstorbenen hat der König dazu eigenhändig den Riß gemacht, und man versichert: daß edle Einfachheit und Eleganz darinn wetteifert.—

Digitized by Google

Joh. Bernh. Basedow.

Männer, die dazu bestimmt waren, große Veränderungen in dem Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken, sind offenbar die merkwürdigsten aller Menschen. Wenn sie auch gleich zuweilen nicht die größten, und in moralischer Hinsicht vollendetsten Menschen seyn sollten, und wenn auch gleich die Verkettung der von ihnen unabhängigen Umstände sehr zu den weit greifenden Veränderungen, zu denen sie die erste Veranlassung gaben, mitwirkten; so müssen das doch immer mächtige und thätige Geister von seltenen Eigenschaften seyn, die sich einen großen Einfluß auf die Denkungsart ihrer Mitmenschen zu verschaffen, ihnen neue Vorstellungen wichtig zu machen, und die herrschende Anhänglichkeit an das Gewohnte zu bekämpfen wissen. Um Menschen der Art hervor zu bringen, kann das Schicksal nicht den ganz gewöhnlichen Weg gehen; und ihre eigene Lebhaftigkeit und unruhvolle Betriebsamkeit würde auch nicht auf den gebahnten, bequemen Pfade bleiben, selbst, wenn er vor ihnen läge. Es gehören nothwendig ganz eigne, erschütternde Erfahrungen dazu, um sie zu dem zu bilden, was sie auf der Erde seyn sollen.

Digitized by Google

So auch bey Basedow. Er war 1723 den 11. Sept. zu Hamburg geboren. Von der frühesten Jugend an mußte er unter dem Drucke einer gemeinen und fehlerhaften Erziehung seufzen, indem sein Vater, ein Bürger und Peruquenmacher, die jugendliche Lebhaftigkeit des Sohnes blos durch Strenge und Strafen zu unterdrücken suchte, und dadurch das Herz desselben früh von sich abwandte. Ueberdieß war Basedows Mutter mehrentheils bis zum Wahnsinn melancholisch. Einst nach einer harten Behandlung lief er heimlich davon, und stand, da er schon ziemlich erwachsen war, fast ein Jahr lang bey einem holsteinischen Landphysikus als Bedienter. Es gieng ihm hier gut, und er sagte oft noch im Alter, daß er da die vergnügteste Zeit seines Lebens zugebracht, und zuerst erfahren habe, was Menschenliebe sey.

Endlich kehrte er auf heftiges Zureden seines Vaters nach Hamburg zurück, wo er in den untern Klassen der großen Johannisschule, wieder eben so hart, als in dem väterlichen Hause behandelt wurde. Das lange Stillesitzen verleitete seinen muntern Geist zu Jugendstreichen, die dann sehr hart bestraft wurden. Das Gedankenlose Auswendiglernen machte ihn verdrüßlich, und so entstand jetzt eine falsche Stimmung, und eine Härte in seinen Charackter, die sich auch in spätern Jahren nicht ganz verlor. Daher klagte er so oft und so bitter über diese verkehrte Verfahrungsart mit ihm in seiner Jugend, und gestand offenherzig, daß seine geringe Politur

ein zu spätes Kunstwerk sey. In den höhern Klassen der Stadtschule, und besonders in dem Gymnasium zu Hamburg, das er von 1741 bis 44 besuchte, fand er mehr Nahrung; besonders rühmte er die Unterweisung und die Wohlthaten des Prof. Reimarus, gegen den er bey aller Gelegenheit seine Hochachtung äußerte, obgleich dieser sich in der Folge gegen seinen freymüthigen Widerspruch sehr empfindlich bewies.

Basedow ließ noch als Gymnasiast ein für seine Zeiten nicht schlechtes Gedicht von der Geschichtskunde in hundert Strophen drucken, und machte oft für Andere Gelegenheitsgedichte, die Beyfall fanden, und ihm nicht wenig Geld einbrachten. Dadurch und durch Informationen verschaffte er sich seinen Unterhalt, so, daß er von seinem sechszehnten Jahre an keine Unterstützung mehr von seinem Vater nöthig hatte. Reiche, aber weniger fähige Mitschüler brauchten ihn zu ihren Gehilfen in Schularbeiten, und ließen ihn dafür an ihren Vergnügungen und Ausschweifungen Theil nehmen. Dieß alles verleitete ihn zur Versäumung vieler Lehrstunden, hinderte ihn an regelmäßigen Privatfleiß, und gab ihm einen Geschmack an unordentlicher Lebensart, wovon sich noch späterhin Spuren zeigten, die seiner Gesundheit und seinem Ruf öfters nachtheilig wurden.

Ob er gleich Anfangs keine Lust zum Studieren hatte, und nur von seinem Vater, der mit Gewalt ei-

einen Paſtor aus ihm haben wollte, dazu gezwungen worden war, ſo wählte er nun doch dieſe Lebensart, und gieng 1744 nach Leipzig, um dort Theologie zu ſtudieren. Er blieb da zwey Jahre, und hörte anfänglich etwa ein halb Jahr lang den D. Cruſius mit großem Eifer in der Philoſophie und Theologie. Allein der Gang der Vorleſungen war ihm zu langſam; er las Tag und Nacht alles, was er über cruſianiſche Philoſophie bekommen konnte, und fand dann natürlich in den Lehr-Stunden ſelbſt nicht viel Neues mehr. Erneſti's Unterricht ſuchte er nicht, und ſo fing er denn an ſein eigener Führer zu werden, und alles von dem häuslichen Fleiße zu erwarten. Er las eine Menge Schriften über Wolfiſche und cruſianiſche Philoſophie, für und wider die chriſtliche Religion, und kam dadurch auf ſehr paradoxe Meinungen in Philoſophie und Theologie. Quälende Zweifel brachten ihn oft dem entſchloſſenen Unglauben nahe; doch gelangte er noch vor ſeinem 26ſten Jahre zu der Ueberzeugung, daß die bibliſch-chriſtliche, ja auch die patriarchaliſche und moſaiſche Religion wirklich göttliche Offenbarungen wären.

Nach dieſem Aufenthalte in Leipzig, wo er in großer Dürftigkeit lebte, ſo, daß er eine Zeitlang nur drey mal die Woche etwas Warmes eſſen konnte, lebte er als Kandidat in Hamburg, bis er 1749 Hofmeiſter bey dem Sohne des geheimen Raths von Quaalen auf Bourghorſt im Hollſteiniſchen wurde, und in dem Hauſe dieſes edeldenkenden Manns

etwa vier glückliche Jahre zubrachte. Er dachte nun mit Eifer auf beßere Methoden des Unterrichts als die gewöhnlichen, und machte den erſten glücklichen Verſuch, die Sprachen, und beſonders die lateiniſche ſeinem Zöglinge geſprächsweiſe beyzubringen. Er erregte durch den guten Erfolg Aufſehen in der Gegend, und ſchrieb über dieſen Gegenſtand eine Diſputation, als er 1752 in Kiel die Magiſterwürde annahm; 1753 wurde er Profeſſor der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften bey der Ritter-Academie zu Soröe in Dännemark. Er ſchrieb hier unter mehreren Büchern, die von ſeinen fortſchreitenden Studien zeugten, ſeine practiſche Moral für alle Stände, der beſonders Gellert ſeinen Beyfall gab, und in welcher ſeine Ideen von der Verbeſſerung des Schulweſens ſchon im Keime liegen. Die Vorleſungen, die er über Moral und Religion hielt, wurden von dem jungen Adel und deſſen Hofmeiſtern mit großer Theilnahme beſucht. Er war jezt durch fortgeſeztes Nachdenken völlig von der Göttlichkeit des gereinigten Chriſtenthums überzeugt, zugleich aber auch von den vielen Mängeln des ſtehenden theologiſchen Syſtems. Er äuſſerte ſeine abweichenden Meinungen beym Unterricht, und erregte dadurch ſo viel Verdacht bey dem Aufſeher der Akademie, einem eifrigen Anhänger des alten Syſtems, daß ihn 1761 der däniſche Hof mit Beybehaltung ſeines zeitjahrigen Gehalts als Profeſſor an das Gymnaſium nach Altona ſchickte. Während ſeines Aufenthaltes in Soröe hatte er ſich die Schätzung des Grafen Bernſtorf, und die Freundſchaft Kramers,

Digitized by Google

Klopstocks, Schlegels, Sneedorfs, Rothe's, Funks, und anderer würdiger Männer in Koppenhagen erworben, ja selbst die redlichen Orthodoxen unter der Geistlichkeit ließen seinem rechtschaffenen Charakter Gerechtigkeit wiederfahren, so sehr sie auch gegen seine vermeinten Irrthümer eingenommen waren.

In Soröe hatte er oft täglich 8 Stunden Unterricht gegeben; in Altona beschränkte sich seine öffentliche Arbeit nur auf 3 Stunden wöchentlich, und sein thätiger Geist verwendete diese Muße auf die Ausarbeitung einer großen Anzahl von Schriften, die nun nach einander erschienen, und durch die er sich die merkwürdigste, aber auch eine sehr traurige Periode seines Lebens bereitete. Jetzt, im vierzigsten Jahre seines Lebens, fieng er nämlich an gegen die Warnungen seiner Freunde vielen Lehren des angenommenen Kirchensystems in Schriften öffentlich zu widersprechen. Der redliche Wunsch zur Reinigung des Christenthums von fremden und unbiblischen Zusätzen beyzutragen, und es gegen die Einwürfe der Naturalisten besser zu sichern, gab ihm Muth genug, sich der Gefahr der Verfolgung auszusetzen, die ihm seine Freunde als unvermeidlich zeigten. Sie blieben nicht aus, diese Verfolgungen; die Hamburgischen Pastoren Götze, Winkler und Zimmermann predigten und schrieben mit Hitze gegen ihn; der Mag. Zigra und andere griffen ihn auf das heftigste in Schriften an. Man stellte seine Meinungen als der Offenbarung entgegen vor: man griff seinen Charakter an, man erklärte ihn für einen

ruchlosen Verführer und Feind des Christenthums. Der Magistrat in Hamburg warnte durch ein öffentliches Mandat, das im Grunde blos gegen ihn gieng, vor Lesung paradoxer Schriften; und verbot den Schullehrern bey Landesverweisung sie zu gebrauchen. Das Volk in Hamburg wurde unruhig, und fieng an davon zu sprechen, daß man den abscheulichen Basedow steinigen müsse, und er durfte sich eine Zeitlang nicht mehr öffentlich sehen lassen. In Hamburg durfte nichts mehr von ihm gedruckt werden, und die Stadt Lübek verbot ihren Buchhändlern bey 50 Reichsthaler Strafe, ein Buch von ihm dahin zu bringen. Er suchte sich in einzelnen Blättern zu vertheidigen; aber diese durften dem Verbothe nach nicht verkauft werden, wohl aber die polemischen Schriften gegen ihn. Auf Zigra's Beschuldigungen antwortete er unter dem angenommenen Titel eines Schusters; das Schusterhandwerk in Altona, vermuthlich durch Basedows Feinde aufgehezt, hielt sich dadurch für beleidigt, zwölf Meister kamen zu ihm, verlangten Genugthuung, und drohten mit einem Auflaufe der Gesellen; Basedow mußte sie mit dem Versprechen beruhigen, daß er 100 Reichsthaler an das Waisenhaus zahlen wolle, wenn sie durch das Responsum einer Juristen-Fakultät beweisen würden, daß er ihr Handwerk beschimpft habe. Niemand wollte seine Bücher mehr verlegen und drucken, und er mußte auf eigene Kosten in dieser und jener Druckerey einzelne Bogen verfertigen lassen, und sie nachher zusammen ordnen. Nur seine bewundernswürdige Thätigkeit war im

Stande, in diesem Zeitraume von 1763 — 68 so mannigfaltige und mühselige Arbeiten zu vollenden. Seine damahligen Schriften betrafen seine wichtigsten Herzens-Angelegenheiten; er sann Tag und Nacht darüber, und hatte er einmal was angefangen, so war er keiner Ruhe fähig, bis er es vollendet hatte. Als er von 1763 an wegen Schwäche der Augen andern dictiren mußte, setzte er dieß Tag und Nacht fort, genoß dazwischen keine andere Speise, als etwas Brod und Wein, ermüdete einen Schreiber nach den andern, bis endlich seine Kräfte erschöpft waren. Dieser Mangel an Mäßigung in seiner natürlichen Heftigkeit brachte oft sein Leben in Gefahr, und verursachte zugleich, daß seine Schriften nicht mit der Prüfung und Deutlichkeit abgefaßt waren, die ihr wichtiger Zweck nöthig machte. Unter solchen Verfolgungen von außen, und unter diesen fast unbegreiflichen Anstrengungen hatte er im Schooße seiner Familie überdieß noch die traurigsten Stunden. Er hatte nicht blos mit der Kränklichkeit seines Körpers, sondern auch oft mit der tiefsten Schwermuth zu kämpfen. Die Seinigen beunruhigten ihn mit Seufzen und Klagen, theils über seine Heterodoxie, theils über den Aufwand, den ihn die Herausgabe seiner Schriften kostete, und über die Gefahr, seinen Gehalt zu verlieren, welches er wirklich oft besorgen mußte. Ohne des großen Bernstorf's Schutz, und ohne seine toleranten Freunde in Kopenhagen besonders den Hofprediger Krammer, wäre er wahrscheinlich in dieser Zeit ein gänzliches Opfer der Intoleranz geworden, und hätte Freyheit und Einkom-

Digitized by Google

men verloren. Welch ernstes Mitleiden, und welche Verwunderung erregt der heftige, aber edle und aufrichtige Märtyrer der Wahrheit in dieser Periode!

Nach diesen Tagen des tiefen und anhaltenden Kummers begann — wie immer in diesem wechselvollen Leben — eine glücklichere Zeit für unsern Leidenden. Das Schicksal schien ihn nun durch das Gelingen großer Unternehmungen für so viele fehlgeschlagene Wünsche, so viel verkenntes und verläumdetes Bemühen entschädigen zu wollen. Er glaubte das jetzt gesagt zu haben, was ihm zur Berichtigung des theologischen Systems und zur Verbesserung des Kirchenwesens am Herzen gelegen hatte; sein rastloser Geist wendete sich nun zu einem andern Felde, der Verbesserung des Erziehungswesens, und alle seine Freunde munterten ihn dazu auf, weil sie hier weniger Gefahr und mehr glücklichen Erfolg für ihn sahen. Sein eigener Ideengang, und Rousseau's Emil hatten ihm diesen Gedanken so werth gemacht, daß er auf ihn den ganzen ihm eignen Eifer hinlenkte. In der letzten Hälfte des Jahres 1767 und zu Anfang des Jahres 1768 entwarf er den Plan zur Verbesserung des Schulwesens, und korrespondirte darüber mit seinen Freunden. Der große alles Gute befördernde Bernstorf nahm sich seiner Vorschläge väterlich an; der dänische Hof machte ihn von allen Arbeiten am Gymnasium in Altona frey, und ließ ihm dabey den Gehalt von 800 Thalern. Zum Beweis, wie gut er diese glückliche Muße nutzte, erschien gleich zu Ostern 1768 seine Vorstellung an

Digitized by Google

Menschenfreunde, und vermögende Männer, über Schulen Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt mit dem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß. Ein kleiner Auszug daraus verbreitete die hierin enthaltenen Ideen noch weiter. Er drang in diesen Schriften auf Abänderung und Verbesserung der bisherigen Methode in gelehrten und Bürger-Schulen, und auf Academie, empfahl die Anlegung eines Seminarii, und für Lehrer und einer Meisterschule, und versprach ein Elementarbuch der menschlichen Sach- und Worterkenntniß zu liefern. Zur Bestreitung der Kosten zu den hierbey nöthigen Briefwechsel, Reisen, Kupferstichen, und Druck verlangte er von Publikum gegen einen Revers einen Vorschuß von 2500 Rthlr. und als er bald sahe, daß die Kupfer einen viel größern Aufwand erforderten, von 5050 Rthlr. Er bat daher zugleich mit Uibersendung seiner Vorstellung begüterte Menschenfreunde um einen Vorschuß von 6 Louisdor, den er, wenn es verlangt würde, mit 4 Procent verzinsen, und nach 4 Jahren entweder baar, oder durch Exemplare des Elementarbuchs zurückzuzahlen versprach. Käme das Buch nicht zu Stande, so wollte er alles an die Eigenthümer zurückzahlen, und im äussersten Falle den ganzen Schaden allein tragen. Er schrieb an Kaiser, Könige, Fürsten, Minister, Freymaurerlogen, Gelehrte und Privatpersonen, und schickte ihnen seinen Plan, und um sich bey seinem nun so ausgebreiteten Briefwechsel, und bey den neuen unermeßlichen Geschäften das Antworten auf die Briefe zu erleichtern, gab er die viertel-

Digitized by Google

jährige Unterhaltung mit Menschenfreunden heraus, die von seinem Eifer und Muth, und von der Güte seiner Absichten sprechende Beweise enthalten.

Kenner der Sache und selbst Basedow's einsichtsvolle Freunde glaubten, er habe seine Forderung in Rücksicht der Geld-Unterstützung zu hoch angesetzt. Aber über alles Erwarten fanden seine Vorschläge von dem Mittelstande an bis zu den Thronen hinauf ungetheilten Beyfall; man schien es einzusehen, daß das Erziehungswesen seit Frank und Steinmetz keinen merklichen Fortschritt gemacht habe, und wollte die zeitherige Gleichgültigkeit durch warme Theilnahme an Basedo'ws Vorschlägen wieder gut machen. Von allen Seiten erfolgten Aufmunterungen, über Erwarten große Geschenke und Unterstützungen. Im November 1769 hatte er schon 2500 Rthlr. erhalten, worunter 6—700 Rthlr. Geschenke waren, und da ihm nun die Theilnahme des Publikums unbezweifelt war, so erschien noch im demselben Monat ein genau dargelegter Plan des Elementarbuchs, der von allen kritischen Blättern, und besonders von der allgemeinen deutschen Bibl gebilligt und gepriesen wurde. Nachdem er vorher schon in Kopenhagen gewesen war, und sich mit Klopstok, Kramer, Schlegel, Order, Resewitz, und andern, über seinen Plan besprochen hatte, machte er im folgenden Monat eine Reise nach Berlin, wo Spalding, Lambert, Sulzer, Gilbert, Mendelssohn, und andere seine Freunde und Rathgeber wurden, und auf der Rückreise erwarb er sich an Zollikofer, Weiße, Klotz, Ebert,

Digitized by Google

Jerusalem, und Rehberg thätige und viel geltende Freunde und Beförderer. Von nun an liefen Beyträge und Geschenke ohne Unterlaß ein, und die Summa derselben belief sich im May 1771 schon auf 15000 Reichsthaler, dazu trugen bey 1000 Reichsthaler die Kaiserinn von Rußland, die Basedow's Vorschläge selbst las, und billigte, und ihn sogar nach Petersburg einlud; der Großfürst 500 Rthlr., der König von Dännemark 900 Rthlr.; der Erbprinz von Braunschweig 200 Rthlr.; einige reiche Kaufleute in Hamburg 100 bis 200 Rthlr.; in der Schweitz, wo sich Iselin, Lavater und Rahn für ihn thätig bewiesen, sammelte man von kleinen Gesellschaften 1200 und in Berlin allein über 1300 Rthlr. Basedow selbst sah sich genöthigt zu erklären, daß er vor der Hand keine Pränumeration weiter wünsche.

Er fühlte es lebhaft, welche Verbindlichkeiten ihm dieses große Zutrauen des Publikums auflegte, und vorbereitet durch seine Reisen und seinen Briefwechsel, machte er sich im Jahre 1769 an die Arbeit. Nach seinem gewohnten Enthusiasmus blieb er nun Tag und Nacht in einer fortgehenden Anstrengung, schlief und genoß dabey wenig, entsagte fast allen Freuden des Lebens, der Freundschaft, und sogar dem Umgange mit seiner Familie. Anfangs hatte er keinen bestimmten Gehülfen, erst um das Jahr 1770 nahm er auf Empfehlung des Prof. Büsch den damaligen Kandidaten der Rechte, nachherigen Prof. Wolke zum Mitarbeiter im Fache der Mathematik, Naturkunde und Technologie an; dieser besorgte zu-

Digitized by Google

gleich den Unterricht von Basedows Kindern, seine Korrekturen und Korrespondenz, und wurde von Basedow sehr geschätzt.

Zu Ostern 1770 erschien nun der erste Band des Methodenbuchs für Väter und Mütter der Familien und Völker, und ein halb Jahr darauf die drey ersten Stücke des Elementarbuchs, nebst 53 Kupfertafeln. Es fand Beyfall, wurde bald vom Professor Huber in das Französische, und vom Mag. Mangelddorf ins Lateinische übersetzt, und 1773 erschien schon die dritte deutsche Ausgabe davon. In vielen angenehmen Journalen wurde es mit Beyfall angezeigt, besonders gründlich urtheilte Garve in d. Leipz. Bibl. der sch. W. darüber, und eben so vortrefflich wurde es in der Berliner Bibliothek rezensirt. Man hatte die Spuren der Eile, die zu gewagten und nicht so ganz ausführbaren Vorschläge deshalb nicht übersehen; aber das Nothwendige in der Umänderung des Erziehungswesens, das Wahre und Tiefgedachte in Basedow's einzelnen Gedanken, und der Eifer des betriebsamen Mannes verschafften ihm doch den Beyfall aller unbefangenen Menschen. Indeß, wie alles, was eine große Maße zeitheriger Ideen umändern will, erlitt sein Unternehmen auch heftigen Tadel. Der Göttingische Rektor und der Rektor Schlegel in Heilbronn machten gründliche Einwendungen gegen die erschienenen Schriften. Am härtesten griff ihn Schlözer in der deutschen Ausgabe von Chalotais Kinderunterricht an, der die ganze Unternehmung für eine Finanzspekulation erklärte, dem Verfasser

das Auslassen mancher Theile der Wissenschaften beym Unterricht, als der Geschichte, Mathematik, Religion und Litteratur vorwarf, und hingegen die Aufnahme der Zeugungslehre zur Last legte. Hierauf antwortete Basedow mit solcher Heftigkeit, daß ihm Lavater deswegen in einem vortreflichen Briefe Vorstellungen machte, und in der Antwort auf derselben Basedow seine Reue freymüthig bezeugte. Er gestand viele Fehler seines Elementarbuchs selbst ein, und erklärte, allen Tadel und selbst die unbilligste Kritik nutzen zu wollen. Er rühmte die Bemerkungen, die ihm Felbiger, v. Sallis, Feder, Erxleben, Ehlers, Iselin, Lavater, Klotz u. a. mitgetheilt hatten, und erbot sich, jedem, der sich getäuscht fände, die Pränumeration für das Elementarwerk wieder zurück zu zahlen; aber nur ein einzier Mann in der Schweiz verlangte auf diese Aufforderung sein Geld zurück.

Die Fortsetzung des Elementarbuchs wurde nur durch Umstände, und durch eine Reise, die er im Jahre 1771 nach Braunschweig, Leipzig, Dessau, Berlin und Halle machte, um die vorzüglichsten Schulen kennen zu lernen, und Urtheile über Anlegung der Musterschule zu sammeln, etwas unterbrochen. Seine alten Freunde erschracken über die Abnahme seiner Gesundheit, und riethen ihm ernstlich, noch eine Zeit lang zu ruhen, ehe er sich an die Fortsetzung des Werks machte. Der Umstand, daß er in diesem Jahre Dessau zum Wohnorte wählte, machte dieses um so mehr nöthig. Der

vortreffliche Fürst von Dessau wünschte, daß das Seminar nebst der Musterschule, mit deren Gründung Basedow jetzt umgieng, und in Europa einen Platz dazu suchte, in seinem Lande möchte angelegt werden, und rief den Erziehungsreformator mit einer Pension von 1100 Rthlr. nach Dessau. Der dänische Hof gab ihm die Erlaubniß, den Ruf anzunehmen, ließ ihm die bisherige Pension von 800 Rthlr., und so kam Basedow 1771 mit seiner Familie nach Dessau, welches auch bis an seinen Tod sein eigentlicher Aufenthalt geblieben ist.

Diese Veränderung seines Wohnortes machte, daß sogleich keine Fortsetzung des Elementarbuchs erschien, und er ließ sich deshalb bey dem Publikum durch einen seiner damahligen Hausgenossen den jetzigen preußischen Minister von Dohm entschuldigen. Dieser feurige Mann hatte sehnlich gewünscht, an Basedows verdienstvollen Unternehmungen Theil zu haben; im zwanzigsten Jahre seines Alters schrieb er das fünfte Stück der Nachrichten von Elementarbuch, und Basedow glaubte sich an ihm eine Stütze seines Alters und einen Vollender seiner Arbeiten beyzuziehen. Doch das Schicksal hatte ihn in der Folge zu einer glänzendern Laufbahn bestimmt.

Im Jahre 1772 gieng er ernstlich an die Fortsetzung seines Werks, und nahm nun nach seiner Gewohnheit, wieder auf eine Zeit lang Abschied von der menschlichen Gesellschaft. Er wies alle seine Korrespondenten an einem Andern, der ihm jeden

Digitized by Google

Monat an einem Tage die nöthigen Nachrichten mittheilen sollte. Er sah nun ein, wie flüchtig er das Elementarbuch gearbeitet hätte, und beschloß eine gütige Umarbeitung, so mühsam sie auch war, so sehr sie auch den Besitzern der ersten Ausgabe mißfallen, und den Absatz des Buchs hindern mußte. 1773 gab er dazwischen eine Arithmetick und Mathemathick heraus, und zu Ostern 1774 erschien endlich sein Hauptwerk in 4 Bänden mit 100 Kupfertafeln, das zusammen 12 Rthlr. kostete, und dem er zum Unterschied von dem Elementarbuch von 1770 den Titel; Elementarwerk gab. Dieses wurde sogleich ins Lateinische und Französische übersetzt, und mit noch größern Beyfalle aufgenommen, als das Elementarbuch; denn 6—7 Jahre darauf war die erste starke Auflage davon vergriffen, und 1785 mußte er von dem deutschen Originale eine neue veranstalten, die besonders in den Abschnitten von der Logik, Moral und Religion sehr verbessert ist, und gewiß noch lange ein schätzbares Magazin in den zum Unterricht gehörigen Materialien und Methoden bleiben wird. Bey den ansehnlichen Geschenken und einem so starken Absatz hätte Basedow durch dieses Buch einen großen Gewinn machen müssen; aber dieser war aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels bey weiten so beträchtlich nicht. Er versicherte, ein Drittheil der eingegangenen fünfzehntausend Rthlr. auf außerordentliche Ausgaben, Reisen, Mitarbeiter, und mehr als die 2 andern Drittheile auf Kupfer, Papier, Druck und Uebersetzungen gewendet zu haben. Nun war zwar, nach

Befriedigung der Pränumeranten, die starke Auflage sein Eigenthum; aber da er sich von seinen Commissionärs gar keine ordentlichen Rechnungen ablegen, und viele Exemplare umsonst an Kinderreiche Familien austheilen ließ, so hatte er bey weitem nicht den Gewinn davon, den er nach den Regeln des Buchhandels hätte haben müssen. Er betheuerte daher, daß er dabey würde haben zusetzen müssen, wenn er binnen den 6 Jahren allein von diesem Erwerb hätte leben sollen, und daß seine Pension von Dänemark und Dessau in dieser Zeit mehr betrüge, als die Einnahme von dem Elementarwerk.

Basedow hatte sich nun 6 Jahre mit dieser Arbeit beschäftigt, und war dadurch so sehr geschwächt, daß er fast ganz Schlaflos geworden war. Er hätte also nun der Ruhe nöthig gehabt; aber kaum hatte er das Elementarwerk vollendet, als ihm das Unruhe zu machen anfieng, daß er in diesem Buche seine Anhänglichkeit an das Christenthum so wenig hätte zeigen können. Seine Schwermuth und Kränklichkeit machten, daß er ein nahes Ende seines Lebens vermuthete; er ergab sich daher ganz religiösen Betrachtungen und Uebungen, stellte einen auch für andere zugänglichen feyerlichen Gottesdienst in seinem Hause an, so, daß er bey Manchen in den Verdacht fiel, der Stifter einer neuen Sekte werden zu wollen, und daß seine Freunde besonders Sulzer, ihn vor Schwärmerey und eingebildeter Inspiration warnten. In dieser Lage schrieb er sein Vermächtniß für die Gewissen, ein Lehrbuch der natürlichen

Digitized by Google

und christlichen Religion, so sehr er auch fürchten mußte, durch Berührung dieser Seite die alten, kaum eingeschlafenen Verfolgungen wieder rege zu machen.

Noch während der Zeit, wo er an dem Elementarwerk arbeitete, hatten ihn immer fort seine lange genährten Gedanken von Anlegung eines Seminars und einer Musterschule zur Bildung für Kinder, künftige Lehrer und Hausbediente beschäftigt. Er hatte schon 1771 Vorschläge deshalb gethan, und kühn gemacht durch seinen ersten gelungenen Plan dazu 27000 Rthlr. von einem Fürsten oder andern begüterten Leuten verlangt. Er wollte wegen Gesundheitsschwäche und andern Geschäften nicht selbst Direktor der Anstalt werden, aber als Rathgeber und Mitarbeiter alles thun, was seine Kräfte vermöchten. Der Fürst von Dessau war, als er Basedow in seine Stadt rief, geneigt, diesen Plan ausführen zu helfen; allein die großen Ueberschwemmungen in den Jahren 1771 und 72 wiesen seiner Wohlthätigkeit ein anderes Feld an. Basedow war ganz mit seinen Schriften beschäftigt, und so hatte jeder Gedanke an Ausführung vor der Hand geruht. Aber jetzt beschloß er, es nicht mehr beim bloßen Klagen über verkehrte Erziehungsart, nicht mehr beym bloßen Schreiben bewenden zu lassen, sondern Hand an das Werk zu legen, und die Brauchbarkeit seiner Methoden, die Wolke an Basedows Familie bewährt hatte, durch die That zu rechtfertigen. Er schrieb im Jul. 1774 seine Vorschläge an das [illegible]

dige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau; der Fürst gab ihm Erlaubniß zu einer Reise, um mächtige Beförderer der Sache aufzusuchen, und stellte es ihm sogar frey, sein Institut auch an einen andern, vielleicht bequemern Orte anzulegen. Basedow reißte nun nach Frankfurt am Main nach Ems, an einige deutsche Höfe, auch zum Fürsten von Neuwied. Da man seinen Vorschlägen allenthalben Beyfall gab, an seinem ein und fünfzigsten Geburtstage den festen Vorsatz, sein lang entworfenes Institut nun ohne Verzug anzulegen, und es wegen seines menschenfreundlichen Zweckes ein Philantropium zu nennen. Aber außer dem Fürsten von Neuwied, bot ihm ein Schloß und seine ganze Protektion versprach, fand sich niemand, der etwas ansehnliches dazu beytragen wollte. Mißmuthig darüber kam Basedow im October nach Dessau zurück, beschloß aber doch, seinem Vorsatz treu zu bleiben, und zog Dessau den schönen Rheingegenden die ihm anfangs sehr bequem zu seinen Absichten schienen, nach reifer Ueberlegung vor.

Noch im November des Jahres erschien nun sein Plan unter dem Titel: Das in Dessau errichtete Philanthropium; eine Schule der Menschenfreundschaft für Lernende und junge Lehrer u. s. w., und wurde an alle Fürsten Deutschlands, an viele Reichsstädte, und andere Gönner versandt. Seiner Absicht nach sollte diese Schule einen dreyfachen Endzweck erreichen, einmal ein Seminar zur Bildung künftiger Lehrer seyn, in dem, außer den

Digitized by Google

praktischen Uibungen, auch Vorlesungen für die Kandidaten der Pädagogik gehalten werden sollten; dann eine Muster- und Mutter-Schule für ganz Deutschland, worinn Kinder begütterter Eltern für eine jährliche Pension von 250 Rthlr. mit Vermeidung aller zeitherigen Fehler der Erziehung zu guten und für das menschliche Leben brauchbaren Menschen gebildet werden sollten; und endlich sollte auch eine Erziehungsanstalt für arme Kinder werden, die man darinn für 100 Rthlr. jährlicher Pension zu Schulhaltern in niedern Schulen, oder auch zu verständigen, für die häusliche Erziehung brauchbaren Bedienten in angesehenen Häusern, beyziehen wollte.

Am 27. Dec. 1774 als am 6. Geburtstage des Erbprinzen von Dessau eröffnete Basedow sein Philanthropin mit einer feyerlichen Rede, und verlangte für das erste Jahr 22000 Rthlr.; wenn das Institut alles Versprochene leisten sollte. Er wollte unter den Beystand seines Wolke, den er für den ersten Lehrer des neuen Instituts erklärte, die Curatur oder Direktion der Anstalt auf 5 Jahre übernehmen, Vorlesungen für die Lehrer halten, ihnen mit Rath an die Hand gehen, und der Jugend einige Lehrstunden geben, ohne dafür einen Gehalt vom Institute zu ziehen, da er mit seinen bisher genossenen Pensionen zufrieden war. Wolke hatte durch den Unterricht der Kinder Basedow's seine Talente für die Erziehung hinlänglich bewiesen, und ein Examen, das man mit Basedow's Emilie in ihrem fünften Jahre zu Leipzig vor vielen sachkundigen Männern

anstellte, hatte allgemeine Bewunderung erregt. Außerdem war noch Fr. Aug. Benzler aus Lemgo als Lehrer angestellt, ein brauchbarer, durch wahren Enthusiasmus zum Erzieher berufner Mann, der nachher Rektor in Herforden wurde. Bey Eröffnung des Instituts waren nur zwey Zöglinge da, nämlich Basedows Sohn Friedrich, und Schwarz aus Magdeburg. Im Jahr 1775 waren 9 Pensionisten und 6 Famulanten da, von welchen letztere 4 der Fürst von Dessau, und zwey der Domherr von Rochow unterhielten. In demselben Jahre kam auch Ulysses von Salis aus Graubündten nach Dessau, besah das Philanthropin, und wollte Basedow nach Marschlins ziehen, wo er schon eine ansehnliche Erziehungsanstalt hatte; er berathschlagte sich mit Basedow über die Einrichtungen eines Philanthropins, und berief hernach bekanntlich den D. Bahrdt. zum Direktor.

Basedow arbeitete um diese Zeit mit seinem ganzen Feuer zu den nöthigen, in seinen Plan gehörigen Schulbüchern, warf sich wieder ganz in das Studium der lateinischen Sprache, blieb mehrere Wochen lang größtentheils im Bette, um bey der kleinstmöglichen Anstrengung des Körpers seine Geisteskräfte destomehr brauchen zu können, las, schrieb und sprach nichts anders, als Lateinisch, und schrieb dabey seine Encyclopädien, Chrestomathien und Grammatiken. Er erwartete mit vieler Sehnsucht die verlangte Unterstützung des Publikums. Der Fürst von Dessau, der zwar dem Philanthropin

ein eignes Siegel bewilligt, und seinen Schutz zugesichert hatte, war bey der Eröffnung nicht gegenwärtig gewesen, und schien eine Zeit lang, vermuthlich wegen der widersprechenden Urtheile im Publikum darüber, nicht sehr dafür eingenommen zu seyn; nachdem er aber mit seiner Gemahlin das Institut besehen hatte, gab er ihm seinen Beyfall, und ließ selbst den Erbprinzen täglich den Unterricht 2 Stunden besuchen. Aber die andern großen Erwartungen von Unterstützung des Publikums blieben aus; seine Vorzüge schienen den meisten zu schimärisch; auf seine Forderungen von 10000 Dukaten waren in der Mitte des Jahrs 1775 erst 248 Rthlr. eingekommen, und neue Pensionisten meldeten sich von der Zeit an nicht mehr. Basedow dachte die Sache noch durch einen Aufsatz: Für Kosmopoliten, etwas zu denken, zu lesen und zu thun, den er für Ausländer auch in das Lateinische übersetzte, zu beleben; aber auch der hatte die gehoffte Wirkung nicht. Er erklärte daher, er wollte auf die verlangte Summe noch bis zu Ostern 1776 warten, und wenn sie dann nicht eingegangen wäre, sein Philanthropin wieder aufheben. Auch dieß machte keinen Eindruck, und das Mißlingen seiner feurigsten Wünsche erregte bey Basedow Schwermuth und Klagen über das Publikum, und machte ihn eigensinnig und fast unerträglich für alle, die mit ihm zu thun hatten.

Um diese Zeit kamen zwey geschickte und thätige Männer, Simon und Schweighausern, Iselins und Lavaters Empfehlung als Lehrer und Gehülfe an das Institut.

Digitized by Google

Sie verbanden sich im Jänner 1776 mit Basedow und Wolke, um mit allen Kräften für die Verbesserung des Erziehungswesens und besonders für das Philanthropin zu arbeiten. Um der Welt zu zeigen, was bis jetzt in diesem neuen Institute geleistet worden wäre, kündigte man in dem eben angefangenen philanthropischen Archive ein öffentliches Examen auf den 14. May 1776, und einige folgende Tage an, wozu er alle verständige Weltbürger Deutschlands einlud, ja sich sogar eigene Kommißionen von Fürsten und Staaten erbat. Basedow gab den Zöglingen mit großem Eifer vom Febr. an täglich 6 bis 7 Stunden Unterricht in der Moral, der lateinischen Sprache, der alten Geschichte und Erdbeschreibung, und entzog sich, wie gewöhnlich, für diese Zeit allen andern Geschäften und Verbindungen. Ohne persönlich eingeladen zu seyn, erschienen an dem genannten Tage viele angesehene Geistliche und Schulmänner, und selbst der Fürst und die Fürstinn waren gegenwärtig. Basedow eröffnete die Feyerlichkeit mit einer vortrefflichen Rede, das ganze Examen, auf das gewiß keine besondere Vorbereitung möglich gewesen war, fand den größten Beyfall, besonders auch die Gewissensübungen und Religionsvorträge, die Basedow mit untermischtem Gesange hielt. Von allen Seiten erschienen hierauf Lobsprüche von Augenzeugen, eine Menge Fremde kamen, das Institut zu besehen, und die Anzahl der Zöglinge vermehrte sich mit jeder Woche. Der glückliche Erfolg dieser öffentlichen Prüfung gab dem Stifter wieder auf kurze Zeit Muth und Hoffnung; er beschloß die Curatur

Digitized by Google

fortzusetzen, bat sich aber seinen Freund Iselin aus Basel zum Mitkurator aus, wofür er ihm die Hälfte seiner eigenen Besoldung erbot, und ihm sogleich 500 Rthlr. Reisegeld schickte. Indeß erneuerte er seine Forderungen 30000 Rthlr. an das Publikum, indem er nun schon 3000 Rthlr. von seinem eignen Vermögen auf das Philanthropin verwendet hatte. Er kündigte bey hinlänglicher Unterstützung auch eine Erziehungsanstalt für das weibliche Geschlecht an, die er aus Dankbarkeit für die Unterstützung der Kaiserinn von Rußland beym Elementarwerk Catharineum nennen wollte.

Aber dieser thätige muthvolle Enthusiasmus Basedow's für das Philanthropin dauerte nicht lange. Zwar hatte der Feldprediger Campe den Ruf zum Mitkurator, den Iselin ablehnte, angenommen; aber da noch kein eigenes Gebäude angewiesen war, so konnte man die ankommenden Zöglinge und Kandidaten der Pädagogig nicht unterbringen, und so war denn in der Mitte des Jahrs 1776 alles in der größten Verwirrung. Die beyden Curatoren wollten nun das Institut ganz aufheben, und günstigere Zeiten erwarten; indeß wünschte der Fürst die Fortsetzung desselben, versprach ein Gebäude herzugeben, und binnen 6 Jahren 12000 Rthlr. in halbjährigen Terminen zur Unterstützung der Sache auszahlen zu lassen. Doch Basedow blieb bey seinem Entschluß, entschuldigte sich deßhalb rührend bey der Landesherrschaft, und legte im Dezember die Curatur feyerlich nieder, die nun Campe allein übernahm, doch

Digitized by Google

so, daß die Conferenz der Professoren dabey zu Rathe gezogen werden sollte. Basedow behielt sich nur vor, die Gewissensübungen anzuordnen, in der Conferenz etwas vorzutragen, und alle Angelegenheiten des Instituts zu wissen, seine mißbilligende Meinung über alles zu sagen, auch mit Campens Bewilligung die Curator-Rechte wieder auszuüben. Als Rechtfertigung seiner Lossagung gab er an: seinen anhaltenden Unmuth über die Kälte des Publikums, die Abnahme seiner Gesundheit und Geisteskräfte, die Furcht, sein Vermögen endlich ganz zu verlieren, und die Unzufriedenheit mancher mit dem Institute verbundenen Personen, denen er im Enthusiasmus seiner Hoffnungen solche Versprechungen gemacht hatte, die er nun zu erfüllen nicht im Stande war. Wirklich machte ihn auch sein heftiger und unbiegsamer Charakter, seine zu große Freymüthigkeit, die allzu oft in Unvorsichtigkeit ausartete, die Veränderlichkeit in seinen Planen, der Hang von einem Extreme zum andern über zu gehen, und das Fehlerhafte nebst dem Guten zu verwerfen, seine häufigen, hypochondrischen Launen, sehr unfähig, lange ein brauchbarer Director einer schon blühenden geschweige denn einer sich unter so vielen Schwierigkeiten erst bildenden Schulanstalt zu seyn.

Er gab nun zu Ostern 1777 eine Umarbeitung seiner praktischen Philosophie für alle Stände heraus, und ließ gemeinschaftlich mit Campe die pädagogischen Unterhandlungen erscheinen, die nachher unter den Titel: philanthropisches Journal fortgesetzt wur-

den. Um diese Zeit hatte er auch einen heftigen Streit mit Mangelsdorf, der ihn nicht gehaltener Versprechungen wegen gerichtlich belangte. Indeß hob sich das Institut unter Campens Curatur sehr. Im Sommer des Jahres 1777 waren 50 Zöglinge da, und noch sehr viele waren gemeldet, ohne daß man sie jetzt annehmen konnte. Aus Kurland, von der Judenschaft in Berlin, von vielen Freymaurerlogen und einigen reichen Wohlthätern giengen, außer kostbaren Büchern, und Instrumenten, so ansehnliche Gold-Geschenke ein, daß man die viertausend Reichsthaler, die Basedow vorgeschossen hatte, ihn mit einmal wieder bezahlen konnte, und noch einen Ueberfluß von beynahe 6000 Reichsthalern behielt: auch hatte der Fürst nun den Dietrichschen Pallast nebst dem Garten dazu geschenkt, und überhaupt alles gethan, was seinen thätigen Antheil an der Beförderung dieser nützlichen Anstalt beweisen konnte. So sehr das Philanthropin an äußerem Wohlstande zunahm, so wenig herrschte im Innern Festigkeit, und Uebereinstimmung unter den Lehrern. Die Rechte und die Theilnahme, die sich Basedow am Institute vorbehalten hatte, waren zu unbestimmt, als daß sie nicht mannigfaltige Veranlassung zu Streitigkeiten hätten geben sollen. Der Fürst bewog ihn daher, wieder wirklichen Antheil an der Curatur zu nehmen. Obwohl ungern, verstand sich Basedow doch endlich dazu, und errichtete zur festern Vereinigung der Herzen mit Campe und Wolke eine feyerliche Verbrüderung. Allein dessen ungeachtet verließ Campe wenige Wochen darauf im

September 1777 unvermuthet Dessau; Simon und Schweighäuser folgten seinem Beyspiele, und giengen, obwohl dem Ansehen nach mit guten Vernehmen mit Basedow, nach Strasburg zurück. Mißverständnisse und Mangel an genauerer Bestimmung der Pflichten und Rechte einzelner Personen mag wohl den Anlaß zu diesen unerwarteten Veränderungen gegeben haben, die übrigens im Publikum vieles Aufsehen machten, und viele Besorgnisse für die Fortdauer der ganzen Anstalt erregten. Basedow war nun wieder Curator, behielt sich aber, blos die Aufsicht über den Unterricht vor; alle übrigen Angelegenheiten des Philanthropins überließ er Wolken als Vize-Kurator. Basedow gab von neuem Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, schrieb den vortreiflichen Auszug aus Youngs Nachtgedanken, der zum Vorlesen im Institute gebraucht werden sollte, und hielt mehrere schätzbare Religions-Vorträge im Betsaale des Philanthropins. Jedoch diese Thätigkeit für dasselbe dauerte abermals nur bis Ostern 1778. Da Wolkens Geschäfte mehr in die Augen fallend waren, als die seinigen, und dieser dadurch natürlich mehr Ansehen bekam; so glaubte Basedow, daß Wolke zu eitel, unlenkbar, und regierſüchtig würde, und daß sie nun nicht mehr gemeinschaftlich an dieser Anstalt arbeiten können. Er entsagte daher der Curatur des Instituts völlig, und hat auch seit dem nie wieder Theil daran genommen. Selbst von der Haltung der Gottes-Verehrungen zog er sich zurück, theils, weil ihm durch den Verlust einiger Zähne die Aussprache beschwer-

Digitized by Google

licher ward, theils, weil er selbst fühlte, daß sein Leben zuweilen von der äußern Würde abwich, die ein Religionslehrer immer beobachten muß. Hingegen bezahlte er bis zu seinem Tode jährlich dreyhundert Reichsthaler zur Besoldung des Liturgen in die Kasse des Instituts, in welchem Geschäfte sein erster Nachfolger bekanntlich Salzmann war.

Die fernere Geschichte des Philanthropins in Dessau, so unterhaltend und so belehrend für alle Schuldirektoren und Lehrer sie auch immer ist, gehört nicht eigentlich in eine so gedrängte Nachricht von Basedows Leben. Er selbst blieb immer ein naher und thätiger Zuschauer der Anstalt, behielt immer eine väterliche Vorliebe für diese Stiftung, er erklärte sie noch in spätern Jahren für das beste Erziehungshaus, das er bis dahin kenne. Ohne bestimmte Geschäfte und von Zeit zu Zeit aufgeheitert durch kleine Reisen nach Halle, Leipzig, Altona, und Halberstadt hätte nun Basedow sehr ruhige Tage als die Belohnung für seine zeitherige Thätigkeit verleben können: Aber es erfolgte das Gegentheil. Seine traurigen Mißverständnisse mit Wolke, die sich immer vermehrten, und endlich zu dem heftigsten Ausbruche kamen, machten die fünf folgenden Jahre zu der unglücklichsten und kummervollsten Zeit seines Lebens. Er glaubte, daß Wolke ihn bey Hofe verkleinere, und den Gedanken nähre, Basedow genöße nun seine Pension ganz umsonst. Durch solche schwarzblütige Vorstellungen ward dieser Gehalt wirklich eine Last für ihn, und er war

bey aller Hochachtung seines so großmüthigen Fürsten, mehr als einmal in Begriff, sie in dessen Hand zurückzugeben, so sehr sie auch, zumal bey der Möglichkeit, daß die dänische Pension ebenfalls aufhören könne, zu seinem Unterhalt unentbehrlich war. Aber der edle Fürst zeigte hier eine unter Menschen nur seltne Nachsicht und Geduld gegen die Schwächen des seelenkranken Mannes, er nahm sein Anerbieten nicht an; und bemühte sich dagegen mit ewig rühmlicher Weisheit und Großmuth die Streitigkeiten zwischen ihm und Wolke beyzulegen:

Diesen seinen fortdaurenden Gram, durch den er zuweilen beynahe von Sinnen zu kommen fürchtete, suchte er oft durch Besuche öffentlicher Orte zu zerstreuen. Allein in diesem Zustande that der Wein, der ihm sonst nur munter gemacht haben würde, die nachtheiligste Wirkung auf ihn; er wurde zu Ueberlegungen verleitet, die sich nicht ganz entschuldigen lassen, die seinem guten Ruhme schadeten, und die nachher für ihn neue Quellen der größten Unzufriedenheit mit sich selbst wurden. Manche Verwickelungen besonders die Einmischung des Magister Reichs, der Wolken zu den heftigsten Maasregeln und zu einer Injurien-Klage rieth, brachte den Streit zwischen beyden ehemaligen Freunden auf das äusserste; Sie machten nun durch Schriften das Publikum zu Zeugen ihrer Uneinigkeit, und endlich kam es an einem öffentlichen Orte zu förmlichen Thätigkeiten zwischen Basedow und dem Magister Reich; die beyden streitenden Partheyen höchst

unwürdig, beyden nachtheilig waren, doch aber am Ende im May 1783 den Weg zur Wieder-Versöhnung mit Wolke bahnen mußten, nachdem der Ruf beyder Männer, und selbst der Ruf ihres Instituts dadurch empfindlich gelitten hatte. —

Laßt uns hier Mitleiden haben mit der Schwäche der Menschen, in unsere Busen greifen, und uns überzeugen, daß selbst tiefe Einsichten in die Theorie unserer Pflichten, daß selbst eine Tugend, die wir übten, und der wir große Opfer zu bringen im Stande waren, und noch nicht von einer stets fortgesetzten Aufmerksamkeit auf unser Betragen frey spricht, um die kleinen unscheinbaren Anlässe zu vermeiden, die uns mit dieser leicht zubeleidigenden Freundin entzweyen können.

In diesem für ihn so traurigen Zeitraume von 1778 — 83 beschäftigte er sich wenig mit dem Schulwesen, desto eifriger wandte er sich zu den Untersuchungen über das ächte Christenthum, in welchen er auch jetzt wieder seinen einzigen Trost fand. Er erscheint in den Schriften dieser Periode als ein scharfer geübter Denker, der überall seinen eigenen Weg sucht, als ein freymüthiger warmer Freund der Wahrheit, der Religion, und der Tugend seiner Mitmenschen.

Da er sich 1785 mit der neuen Ausgabe des Elementarwerks, deren oben schon gedacht worden ist, beschäftigte, wurden seine Wünsche für Schulver-

Digitized by Google

besserung von neuem lebhaft rege. Er that in der Vorrede, und nachher in einer eigenen Schrift, Vorschläge, die Sprachen, und besonders das Lateinische, durch Uebung in Sprachen nach seiner erleichterten Methode zu lernen, und wünschte, daß man in irgend einer Schulanstalt den Versuch damit machen möchte. Er selbst sprach mit dem jetzigen Lehrer in Schnepfenthal Lenz, der seinen jüngsten Sohn unterrichtete, nichts als Lateinisch. Um diese Zeit fiel er auf eine leichtere Methode das Lesen zu lehren. Er ließ beynahe 500 Exemplare dieses Buchs an Schulanstalten austheilen, und hoffte durch den Gebrauch seiner Methode diese Arbeit, die jährlich so viele Millionen Kinder übernehmen müssen, zu erleichtern. Er erbot sich Lehrer und Lehrerinnen, Väter und Mütter Deutschlands selbst mit dieser Methode bekannt zu machen, und sie zur Anwendung derselben beym Unterricht ihrer Kinder anzuführen. Dieses Anerbieten erfüllte er in Magdeburg wirklich. In zwey Schulen, die dort unter der Aufsicht zweyer würdiger Frauenzimmer stehen, arbeitete er seit 1785 jedes Jahr einige Monate täglich 3 bis 4 Stunden, und hatte die Freude zu sehen, daß seine Methode sehr gut aufgefaßt und geübt, und so allgemein gebildet wurde. Der tiefsinnige Greis, ohne Erwartung eines Vortheils, vielmehr noch mit eignem Aufwand, blos aus Eifer für das Gute, unter einer großen Anzahl fünf und sechsjähriger Kinder — welch ein rührender Anblick! das Beyspiel dieser Schulen wirkte, und die bessere Methode ist nun in viele andere jener Gegend über-

Digitized by Google

gangen. Die Freude über den Nutzen, den er in Magdeburg stiftete, die unverstellte Hochachtung und Freundschaft, die er hier als Mensch, und als Gelehrter genoß, erzeugten in ihm eine so große Vorliebe für Magdeburg, so, daß er schon seit mehreren Jahren wünschte, hier den Rest seines Lebens zuzubringen. Doch, da er in Dessau eine eingerichtete Haushaltung hatte, und seine kränkliche Gattin nicht leicht zur Veränderung des Wohnorts zu bewegen hoffen konnte, verschob sich die Erfüllung dieses Wunsches lange. Indessen brachte er von 1785 an fast jedes Jahr einige Monate in Magdeburg sehr vergnügt, in dem Hause eines Predigers zu, bey dem seine Tochter Emilie sich damahls zu ihrer weitern Ausbildung aufhielt.

Seine erste Gattin war ihm in Sorée im ersten Jahr seiner Verbindung mit ihr durch den Tod entrissen worden, bald nach der Geburt seines ältesten Sohnes, der jetzt Kaufmann in Dessau und schon Vater einer zahlreichen Familie ist. Seine zweyte Gattin war die Tochter eines Predigers in Seeland, theilte 33 Jahre hindurch Freuden und noch mehr Leiden mit ihm, und starb in May 1788. Ihre fromme und vortrefliche Mutter, die jetzt noch fast 90 Jahr alt, in Dessau lebt, war ihrem Schwiegersohn und ihrer Tochter, seit deren Verheyrathung bis an beyder Tod 35 Jahr lang ungetrennte Gesellschafterin, Haus- und Tisch-Genossin, die sicherste häusliche Stütze, so wie die wärmste treueste Theilnehmerin an ihren frohen und traurigen Schick-

salen, und besonders die sanfteste, nie unzufriedene, nie klagende Dulderin, die beste Trösterin und Helferin bey den manigfaltigen Leiden der Ihrigen. Basedow hat dieser ehrwürdigen Frau, die alle Pflichten ihrer Verhältnisse so treu erfüllte, in den Briefen an seinen jüngsten Sohn, die das Publikum nächstens zu erwarten hat, ein schönes Denkmahl errichtet, da ihn die Verehrung aller Leser erwerben wird. An ihn sah er mit Ueberzeugung, was die Ausübung ächt christlicher Grundsätze, auch beym Glauben an manche, für den schärfesten Denker unhaltbaren Wahrheit, aus den Menschen machen, zu welchem Grad von Vollkommenheit sie ihn erheben könne.

Ihre Tochter hatte ohne Wissen der Mutter, und vor ihrer Bekanntschaft mit Basedow viele beunruhigende Zweifel gegen die christliche Religion gehegt, die nicht durch Lektüre, sondern durch eignes Nachdenken in ihr entstanden waren, und erst durch die Belehrungen ihres Mannes gehoben wurden. Sie war als Gattin, Tochter und Mutter gewissenhaft; sie hatte sehr lebhafte Empfindungen, die aber mehr zur Traurigkeit, als zur Freude stimmten. Desto tiefer fühlte sie also den Schmerz über die bedenklichen und traurigen Lagen und Schicksale ihres Mannes. Seine Denkungsart, der zu Folge er fähig war, für Wahrheit und gemeinnützige Endzwecke alles aufzuopfern, und dabey sein und der Seinigen Wohl ganz aus den Augen zu setzen, mußte natürlich ihre Unruhe noch vermehren; in trüben Stunden Unzufriedenheit und

Digitized by Google

Unwillen gegen ihren Mann erregen, und ihre an sich schon zur Traurigkeit gestimmte Seele noch besorgter für die Zukunft machen. Dieß alles grief ihren Geist, und dann ihren ohnehin empfindlichen Körper so heftig an, daß sie während ihrer Ehe häufig kränklich war, leicht schwermüthig wurde, so zuweilen in Gefahr gerieth, in eine schreckhafte Melancholie zu versinken. Basedow betrachtete seine traurige häusliche Lage, als ein unaussprechlich großes Leiden, aber zugleich auch als eine Schickung Gottes, welcher er sich mit Geduld unterwerfen müsse, und die ihm seine redliche Schwiegermutter nicht wenig erleichterte. Da unter solchen Umständen sein häusliches Leben nicht angenehm seyn konnte, so mußte er sich gewöhnlich außer dem Hause oder auf Reisen zu erholen suchen. Eben dieser Ursachen wegen durfte er auch nicht gastfrey seyn, und konnte nur selten die Freuden der Geselligkeit in seinem Hause genießen. Indeß war er auch, diese zufälligen Ursachen abgerechnet, seinem Charakter, und noch mehr seiner Erziehung und Gewöhnung nach, des Genusses der sanften Freuden des häuslichen Lebens nicht ganz fähig. Er war als Knabe in seinem väterlichen Hause zu hart und unfreundlich behandelt worden, um das Angenehme des Familienlebens empfinden, und sich darnach sehnen zu können. Späterhin verursachten seine schriftstellerischen Arbeiten, daß er sich, wie wir sahen, oft auf lange Zeit der Sorge für seine Familie, ja sogar den Umgang mit ihr entzog, und aus Eifer für das gemeine Beste die Wohlfahrt der Seinigen nur zu sehr ver-

Digitized by Google

gaß. Er fühlte dieses selbst, und gestand bey Niederlegung der Curatur des Philantropins: „daß er sich zu seinem Kummer in seinem Leben keine Zeit gelassen habe wahrer Hausvater zu seyn; daß man ihm in dieser Rücksicht längst hätte mit Recht Vormünder setzen können; daß er mit Hintansetzung aller häuslichen Verhältniße das Publikum gleichsam geheyrathet, und an Kindesstatt angenommen habe; und daß durch seine Erziehung aller Geschmack an seinen edlen Vergnügungen in ihm gehindert worden sey."

Nach dem Tode seiner Gattin erforderte sein Hauswesen in Dessau mehr als sonst seine Anwesenheit, so wie er überhaupt in den letzten Jahren mit größerem Vergnügen im Schooße der Seinigen zu leben, und häusliches Glück zu genießen schien, als vorher. Auch machte die fortdauernde Zuneigung der fürstlichen Familie ihm noch viele frohe Stunden in dieser Stadt. Er hatte mehrere Kinder mit dieser zweyten Gattin, aber nur zwey davon haben ihn überlebt: Emilie, die sich seit 1789 an den Prediger Kautius bey Bernburg verheyrathete, und ein Sohn von 17 Jahren, dessen Bildung sein angenehmstes und fast einziges Geschäft in den letzten Lebensjahren war. Er wurde für diese Sorgfalt durch den sichtbarsten Erfolg belohnt, liebte ihn aber vorzüglich, und wünschte, daß dieser Sohn in dem Geschäfte, Wahrheit und Tugend unter den Menschen zu verbreiten, eben so eifrig seyn möchte, als er selbst es zeitlebens gewesen war. Ihm, diesem

ge-

Digitized by Google

geliebten Sohne, war auch noch seine letzte schriftstellerische Thätigkeit gewidmet. Noch in seinem Todesjahre setzte er Briefe für ihn auf, die voll von edlen Grundsätzen, von Empfehlung der Tugend, und Entwikelung philosophischer Lehren sind, und die wir als Basedows letzte Arbeit nächstens zu erwarten haben. Mit Hochachtung sieht man daraus, was für Gedanken den vortrefflichen, nur zu oft verkannten Mann bis an sein Lebensende beschäftigten.

Schon seit einiger Zeit suchte er einen Ort zu finden, wo er die fernere Ausbildung seines Sohnes besser betreiben könnte, als ihm dieses in Dessau möglich schien. Er machte deßhalb verschiedene Reisen nach Halle, Leipzig, Frankfurt a. d. O.; endlich aber gab er Magdeburg den Vorzug, wo er mit Hülfe seines vieljährigen Freundes des Cons. Rath Funk seinen Endzweck am besten erreichen zu können glaubte. Er kam daher am 20. July mit seinem Sohne nach Magdeburg, freute sich, daß sein Funk die erbetene Mitsorge für seinen Sohn zu übernehmen so willig war, und daß er nun in einer noch bey seinem Freunde gelegenen Wohnung seine Tage so ruhig zubringen sollte. Seine einzige Sorge war, wie er sich in diese ihm ungewohnte Ruhe werde zu finden wissen, und ob sie seiner Gesundheit nicht nachtheilig seyn werde. Aber sein Lauf war am Ende. Er hatte sich seit dem Anfang des Jahrs 1790 oft und ernstlich mit Todesgedanken beschäftigt, sein Testament gemacht, auf der Reise noch von seinem Tode als sehr nahe gesprochen. Indeß kam er gesund

in Magdeburg an, besuchte in den ersten Tagen seine dortigen Freunde, und wollte den 26. July noch auf einige Tage nach Halle, Leipzig und Dessau reisen. Als er aber am 24. Abends von seinem Freunde Funk zurück kehrte, überfiel ihn ein heftiger Schwindel, so, daß er kaum die nahe Wohnung eines andern Bekannten erreichen konnte. Doch fuhr er von hier ziemlich heiter nach seiner Wohnung. Die Nacht brachte er unruhig zu, und verlor von Zeit zu Zeit etwas Blut durch den Stuhlgang. Er glaubte sich aber gar nicht in Gefahr, und setzte sich des Morgens um 8 Uhr an seinen Schreibetisch. Aber eine Stunde darauf zeigte sich auch bey einem Erbrechen ein starker Blutabgang; nun legte er sich zu Bette, und fieng an seinen Tod zu ahnden; er äußerte, daß er keinen leichten Tod vermuthe, so sehr er es auch wünsche. Unverzüglich diktirte er noch mit vieler Kraft und Stärke seines Geistes verschiedene Dispositionen zu seinem Testamente, und setzte dieß einige Stunden hindurch bis kurz vor seinem Tode fort. Sein Hauswirth erzählte ihm um 11 Uhr den Inhalt einer Predigt, die er so eben in der französischen Kirche über die Worte: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben" gehört hatte, und Basedow sprach hierüber sehr kräftig und innigst gerührt mit ihm. Um Mittag fand der Arzt seinen Zustand bedenklich, und erklärte den Fall für eine gefährliche Hämorrhagie. Nach einem abermaligen starken Blutverlust ließ Basedow um 1 Uhr seinen Sohn zu sich rufen, bezeugte ihm mit völliger Gegenwart des Geistes, daß er bey seinen Grundsätzen

in der Religion getrost sterben könne, und daß sie auch jetzt die Probe hielten. Seine letzten Worte paßten zum Schluß eines Lebens, wie das seinige gewesen war; denn sie enthielten einen Wunsch, andern zu nützen. Er sagte noch mit gebrochener Stimme: „Ich will sekiret seyn zum Besten meiner Mitmenschen." Um 2 Uhr schlief er sehr sanft ein, nachdem er beynahe 67 Jahr alt geworden war. Wegen der zu großen Hitze konnte man die verlangte Sektion seines Körpers nicht vornehmen. Seine Beerdigung geschah am 27. July Abends um 11 Uhr in einer heitern mondhellen Nacht, unter Begleitung der Magdeburgischen litterarischen Gesellschaft, deren Mitglied er war. Die Absingung eines Liedes, einer Todtenkollekte und des herrlichen Chors aus Rollens Lazarus: „Wiedersehn sey uns gesegnet" — die feyerliche Stille, und besonders der Gedanke an den Mann, dessen Hülle man hier versenkte, hatten schon alle Seelen zu einer lieblichen Rührung gestimmt, als unerwartet sich eine Anzahl junger, in der Schule, an der er selbst arbeitete, erzogener Frauenzimmer, mit einer von ihm selbst ehemals unterrichteten Lehrerinn, sich herbey drängten, und seinen Sarg und seine Gruft mit Blumen bestreuten, da fühlte man sich tief bewegt, und hin und wieder flossen stille Thränen der Hochachtung, der Freundschaft und der Dankbarkeit für den Vollendeten. Zu einem Denkmal, das man ihm auf dieser Stätte errichten will, sind schon Beyträge eingegangen, und so hat man Hoffnung, daß seine Grabstätte, wie es billig bey jedem so verdienten Manne seyn sollte, einen würdi-

gen Beweis der Hochschätzung seiner Zeitgenossen tragen wird.

Es ist kaum nöthig, eine Schilderung der Geisteskräfte und des Charakters dieses merkwürdigen Mannes beyzufügen. Jeder aufmerksame Leser setzt sich gewiß die einzelnen Data, die sich hierzu in der Geschichte seines Lebens finden, schon selbst und mit Sicherheit zusammen. Denn alles, was er vornahm, that er so rasch und so offen, daß es uns immer bis in den Grund seiner Seele sehen, und folglich viel treffender über ihn urtheilen läßt, als dieses gemeiniglich bey den künstlichern, und verstekkern Menschen möglich ist. Wenn man daher ja noch eine kurze Schilderung seiner Geisteskräfte, und seines Charakters entwirft, so wird es keinem aufmerksamen Leser schwer werden, zu jeder einzelnen Behauptung die Beweise aus dem Vorigen aufzufinden. Scharfsinn und Beobachtungsgabe verbanden sich in ihm mit einer hohen Reitzbarkeit der Empfindung, und einer lebhaften Einbildungskraft. Er dachte über alles, was ihm vorkam, doch verweilte er nicht gerne im Felde trokner Spekulazionen; sondern am liebsten und mit dem glücklichsten Erfolge da, wo die Untersuchung auf etwas Gemeinnütziges hinführte. Sein Geist war unerschöpflich in Planen und Entwürfen, doch überdachte er sie gewöhnlich blos im Großen, und dachte nicht genug darauf, die einzelnen Theile in eine harmonische Verbindung zu setzen, einzelne Schwierigkeiten zu heben. Gewohnt, seinen eigenen Gang zu gehen, war es ihm nicht

leicht, sich in die Ideenfolge anderer hinein zu denken, woraus oft ein Beharren auf seinen Meinungen folgte, daß sich nur dann hob, wenn die erste Lebhaftigkeit vorüber war, und wenn sein durchdringender Verstand die Wahrheit sah. Seine lebhafte Imagination konnte nur durch eine so starke Vernunft, als die seinige war, im Zaum gehalten werden, und doch verführte sie ihn oft zu schwärmerischen Planen. Ueber die Schwäche seines Gedächtnisses klagte er oft, er war auch in Sprachen und in der Geschichte weit weniger geübt, als in andern Wissenschaften. Für Natur und Kunst waren seine Sinne in seiner Jugend nicht ausgebildet worden, und daher hatte er auch für Schönheiten der Art nur wenig Empfänglichkeit. Dieses wurde durch die Schwäche seines Gesichts noch vermehrt, die ihm überhaupt seine Arbeiten nicht wenig erschwerte. Sein Herz war gefühlvoll, aber leichter zur Traurigkeit, als zur Freude gestimmt, mehr Folgen seiner frühern Erziehung, als seiner Naturanlage.

Als er in reifern Jahren den Werth, die Schönheit, die Gottähnlichkeit einer thätigen Liebe zu den Menschen eingesehen hatte, strebte er aus allen Kräften nach dieser Gesinnung. Sie ward die herrschende Neigung seiner Seele, der Hauptzug seines Charakters, die Haupttriebfeder seiner Tugenden, seiner Entwürfe, seiner Arbeiten, seiner Aufopferungen, und blieb es bis zu seinem letzten Athemzuge. Sie war von ihm nicht so sehr die Folge eines weichen und natürlich guten Herzens, als vielmehr die

Frucht erhabener Grundsätze des Verstandes, und eines Bestrebens, das die Hindernisse der Natur und Erziehung erst überwinden mußte, aber desto mehr verdient sie an ihm als ein so mühsam errungener Vorzug geschätzt zu werden. Eben deßwegen hatte sie bey ihm nicht jene feinern Reitze und Aeußerungen, die ihr bey natürlicher Anlage und bey früherer glücklichen Ausbildung eigen sind, sie war aber dafür desto erleuchteter, ausgebreiteter und thätiger. Sie erzeugte in ihm jenen Enthusiasmus für alles, was Menschen verständiger und glücklicher machen konnte, jene Stärke, seinen eigenen sichtbaren Vortheil dem entfernten und ungewissen Besten des Publikums aufzuopfern. Beweis hierzu ist sein ganzes Leben. Gern und reichlich gab er von dem Seinigen, wo es auf Beförderung gemeinnütziger Vorschläge ankam. Als er einst in Rekahn einen durch äusserste Armuth niedergeschlagenen Prediger kennen lernte, der sich zum Versuche einer ganz neuen Art der Bienenzucht 200 Thaler wünschte, und damit sehr glücklich zu seyn hoffte, so schickte er ihm dazu 300 Thaler mit der Post, so wenig er sie auch damals übrig hatte.*)

*) Mit welchem jugendlich warmen Enthusiasmus er noch als Greis sich über alles Gute, was gethan wurde, freuete, es beförderte, und ermunterte, davon hat auch der Herausgeber einen Beweis erfahren, der des Aufbewahrens vielleicht nicht unwerth ist. In einer litterarischen Privatgesellschaft junger Studierenden wurde 1784 in Jenua eine Subscription von

Zu dieser alle seine Handlungen leitenden Menschenfreundschaft gesellte sich in ihm die eifrigste Wahrheitsliebe. Was er als wahr erkannte, das bekannte er auch freymüthig, mochte es übrigens auch noch so gefährlich für sein häusliches Glück werden. Jeder Wahrheitsforscher war sein Freund, dessen er sich mit Eifer annahm, wenn auch übrigens ihre Resultate weit von einander abwichen. Aus diesem Eifer für Wahrheit entstand seine feurige Anhänglichkeit an die Religion, wie er sie für wahr erkannte, und wie er sie in seinen vielen Leiden als eine trostvolle Lehre an sich erfahren hatte. Sie war es, die seine Menschenliebe so nährte und stärkte, ihr jene Uneigennützigkeit und Ausdehnung gab, nicht aber, wie man ihm wohl vorgeworfen hat, war es eine unbegränzte Ehrbegierde, die seine Thätigkeit belebte. Er sagte noch in seinen letzten Lebensjahren einem seiner ältesten Freunde: „Als einen beruhigenden Beweis für sich selbst, daß nicht Ruhmsucht, sondern Liebe zum Guten die Triebfeder seiner Handlung gewesen sey, glaube er dieß ansehen zu müssen, daß es ihn eben so innig und herzlich, ja oft noch lebhafter freue, wenn er sähe,

---

etwa 18 Dukaten gemacht, für eine Preißfrage über die Verminderung schädlicher Ausschweifungen in der Jugend. Basedow hatte zufällig etwas von diesem Unternehmen gehört, und schickte uns zum Zeichen seines Beyfalls 35 Exemplare von verschiedenen seiner Schriften, um sie unter die Mitglieder der Gesellschaft auszutheilen.

Digitized by Google

daß ein anderer das leiste und ausführe, was er habe leisten und ausführen wollen, und wenn dieser ihn hierinn noch übertrafe, und mehr Gutes stifte, als er." Bey seiner Offenheit wurden die Aeußerungen über seinen Werth zuweilen und am unrechten Orte etwas anmaßend, doch beurtheilte er sich auch wieder mit vieler Richtigkeit und Bescheidenheit, und gab einen Beweis hiervon, als er bey der Niederlegung der Curatur des Philanthropins eine sehr ungeschminkte und treffende Vergleichung zwischen sich und Campe anstellte: eben so auch in seinen Streitigkeiten mit Wolke. Er war oft nicht ohne Vorsatz, sondern, theils weil sein Geist seinen eigenen Weeg suchte, theils weil er glaubte, daß er dadurch Aufsehen erregen müsse, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Vorschläge rege zu machen. Zur Freundschaft hatte seine feurige gefühlvolle Seele die schönsten Anlagen, und er erwarb sich die wärmste Zuneigung seiner würdigsten Zeitgenossen, aber nur wenige seiner Freunde wären im Stande, ihm die auffallenden Schwächen und Fehler, Folgen seines Temperaments und seiner Erziehung, zu Gute zu halten, und ihn fortdauernd so zu schätzen, wie er es verdiente.

In allen seinen Handlungen war das Feuer und die Heftigkeit seines Temperaments sichtbar. Sie gab ihm die Stärke, sein ganzes Leben hindurch so thätig zu seyn, so viel zu schreiben, und so viel auszuführen, als nur wenig andere Menschen vermögen. Gewöhnlich beschäfftigte er sich nur mit

Digitized by Google

einer Arbeit auf einmal. Auf sie verwendete er aber alsdann alle Kräfte mit solchem Feuer, daß er sich Schlaf, Genuß von Nahrungsmitteln und Zerstreuung darüber versagte, in welchen Anstrengungen ihn sein fester Körper nicht wenig unterstützte. Aber eben diese Heftigkeit, ohne die er so viel Großes und Gutes nicht ausgeführt, so viele Schwierigkeiten nicht überwunden haben würde, war auch die Mutter aller seiner Fehler und Uebereilungen, und die Quelle von vielen seinen Leiden. Sie ließ ihn selten die Mittelstraße halten, erzeugte die Eilfertigkeit in seinen Unternehmungen, die Veränderlichkeit in seinen Planen, und verleitete ihn zu unvorsichtigen Reden und Versprechungen, durch die er sich nachher bittere Vorwürfe und Feindschaften zuzog. Sie verführte ihn in der Freude zu ausschweifender Lustigkeit, worinn er sich ganz vergaß, in der Traurigkeit zu einem so tiefen Gram, worinn er sich kaum zu fassen wußte; im Zorne zu ungemäßigten Aeußerungen. Beym Aufbrausen seiner Leidenschaften bedachte er nicht mehr, was er sagte; er redete dann, nach seinem eigenen kummervollen Geständniß, erst wahr und derb, dann wahr und unvorsichtig, und endlich wahr und unsittlich. Besonders war dieß der Fall, wenn Wein und Widerspruch bey einer gesuchten Erholung seine Leidenschaften reitzten. Diese Reue bestrafte ihn hernach für diese Beleidigungen der allgerechten Nemesis, der großen Göttin des Maßes, und Mittelwegs. Er selbst schrieb diese Stimmung besonders seiner schlechten Erziehung und dem frühen Umgang mit rohen Menschen

zu. So oft er auch aus Mangel an Politur anstieß, und beleidigte, so war er doch nicht unerträglich und zanksüchtig, und bewies das auch dadurch; daß er mit den vielen Buchhändlern, Künstlern und Kommissionärs, mit denen er des Elementarwerks wegen zu thun hatte, ganz ohne allen Streit auseinander gekommen war. Doch selten waren diejenigen lange mit ihm zufrieden, die in näherer Verbindung mit ihm standen. Beleidigungen fühlte er bey seiner Heftigkeit tief, vertheidigte sich dagegen mit Hitze, und konnte sie nicht leicht vergessen. Freyheit im Denken und Handeln gieng ihm über alles, daher äußerte er sich mit Freymüthigkeiten über Einrichtungen, Gebräuche und Menschen, und zog sich daher Verdruß zu; mit eben der Freymüthigkeit beurtheilte er sich selbst. Er hat sich in mehreren Stellen seiner Schriften mit unbestechlicher Wahrheitsliebe, mehr als Rousseau in seinen Geständnissen, seinen Mitmenschen dargestellt, und wohl ihnen, wenn sie den Nutzen aus dieser Aufrichtigkeit ziehen, der so sichtbar für sie darin liegt. Unter andern schrieb er im Jahr 1780 von sich in Beziehung auf seine damaligen Schriften, was ihn uns wahrer und treuer schildert, als jede fremde Feder: „Der Scharfsinnige wird aus diesen Schriften folgern, daß ich eine besondere Bestimmung gehabt habe, auf ungebahnten Wegen Wahrheit und Glückseligkeit für die Menschen zu suchen; ferner, daß ich in folgender Ordnung nach und nach gewesen sey: ein Lutheraner; ein atheistischer Zweifler; ein Naturalist; ein Wiederbekehrter zum Christenthume;

Digitized by Google

ein heterodoxer Christ im zunehmenden Grade; ein paradoxer Christ; ein innerlich geplagter Grübler; ein äußerlich geplagter und entweder gehaßter oder verlassener Schriftsteller; ein in Handlungen kühner, in Empfindungen verzagter Seher der Gefahren, die mir wirklich bevor stunden, oder von Gott abgewendet wurden; ein Versäumer der häuslichen Glückseligkeit; der Freundschaften und Gewogenheiten, ein Lastträger der Folgen dieser Versäumung; ein seine Seelengesundheit in etwas versäumender Arzt anderer Kranken; ein achtbarer Mann in der unverstellten Theorie, als in der herzlich gewünschten Praxis, welche mehr Aufmerksamkeit erfordert, als Spekulation über allgemeine Wahrheiten; ein eben darum oft noch mehr mit mir selbst, als mit der Welt unzufriedener Mann, mit dem man eben deswegen oft allenthalben unzufrieden gewesen ist; eine bisher zu dem Genuße der Religion ungeschickte Seele, weil jeder Anlaß sie zum Untersuchen reizte, und die Empfindung schwächte; ein Mensch und ein Christ, wie nur wenige sind, und auch nur wenige seyn müssen!"

Dank dir, vollendeter Mann! für alles, was du thatest, und lehrtest in deinem mühvollen Leben! Dank dir für diese Aufrichtigkeit, mit der du dich im Handeln, und im eignen Geständniß der Welt darstelltest. Wir können das Andenken an dich, der du bis auf den letzten Augenblick zu nutzen strebtest, nicht besser, deinem ganzen Sinne nicht angemessener ehren, als wenn wir deine so frey dargelegten

Verwirrungen als Warnungen ansehn, nicht auf ähnliche Art zu fehlen. Immer wirst du dem bessern und gerechten Menschen unvergeßlich seyn. Du hast Wahrheit und Licht über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu verbreiten gesucht. Du hast auf das einzige gedrungen, was unumgänglich nothwendig ist, auf das einzige, wodurch die Menschen glücklicher und besser werden können; auf eine vernünftige Bildung der Jugend, und schon genießt unser Zeitalter die tausendfachen Segnungen dessen, was du gründetest. Du bist eine Stufe geworden in den Bau der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, der — wir hoffen es zu Gott, zu unsern guten Zeitgenossen, und zu der bessern Nachwelt — noch immer höher und höher geführt werden wird, bis er als Tempel der Erleuchtung, der Wahrheit und Glückseligkeit in heiliger Schönheit dastehen wird; und der ist ein Undankbarer, der über diese nothwendige verbindende Stufe mit Leichtsinn und ohne ein gefühlvolles Andenken eilig hinweg schreitet. —

Digitized by Google

Johann Howard.

Welches menschenliebende Herz wallt nicht bey diesen Nahmen auf! Alle Nationen müssen sein Andenken ehren! Denn er ist der Wohlthäter aller geworden, indem er sie errinnert hat, nicht durch unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen ein Elend, das sie vor Augen haben, das tausendfache Wehklagen und Seufzen gequälter Menschenbrüder, die Vorwürfe der edlern Zeitgenossen, und die Verachtung einer bessern Nachwelt auf ihre Häupter zu laden.

Dieser Freund und Erbarmer der Unglücklichen stammt aus einer vornehmen englischen Familie, und wurde 1725. zu Lower Clapton in Middlesex geboren. Die Strenge, mit der sein Vater, der etwas karg war, auf Ordnung in seinem Hause, und auf die unausgesetzte Feyer des Sonntags hielt, legt wahrscheinlich den Grund zu jener religiösen Stimmung des Sohnes, die späterhin einen ausgezeichneten Zug in seinem Charakter ausmachte. Auf der Schule und Akademie muß er seine Zeit gut zugebracht haben, wie die Kenntnisse zeigen, die er in seinen Schriften verräth. Er kam alsdann auf einen sehr anständigen Fuße in eine Materialien Handlung, als ihm ungefähr im siebzehnten

Jahre sein Vater starb, und die Vormünder wegen seiner Thätigkeit und Klugheit bald einen großen Theil des Vermögens seiner Verwaltung überließen, wo sich schon früh die Gutmüthigkeit zeigte, die ihm nachher die Bewunderung und den Dank der Welt erwarb. Sein ansehnliches Vermögen und seine schwächliche Gesundheit machten, daß er nun seinen Lehrherrn verließ, den Handelsgeschäften entsagte, sein Haus in Clapton vermiethete, und einige Zimmer in London bezog. Hier widmete er, so viel es seine schwankende Gesundheit erlaubte, alle Zeit der Ausbildung seines Geistes, besonders dem Studium der Physik und Medizin, Wissenschaften, die ihm nachher bey seinen menschenfreundlichen Unternehmen von so großen Nutzen waren.

In seiner ersten Wohnung begegnete man ihm nicht gut, er zog daher in ein anderes Haus zu einer Wittwe Sara Loidorn. Die Aufmerksamkeit und Pflege, die er hier fand, und die von der Behandlung in seiner Wohnung so sehr verschieden war, rührte ihn so tief, daß er der guten Wirthin seine Hand antrug, die aber, ohngeachtet seines großen Vermögens, nicht einwilligen wollte. Bey der Verschiedenheit ihres Alters, und bey ihrer eigenen Kränklichkeit glaubte sie, eine eheliche Verbindung würde sie beyde nicht beglücken. Howard überwand diese Bedenklichkeit, und Sara, die damals schon fünfzig Jahre alt war, wurde 1753 seine Gattin. Das kleine Vermögen, das er mit ihr bekam, überließ er nach seinem Edelmuthe, den man an ihm

nicht mehr befremdet, ihrer Schwester. Schon drey Jahre darauf verlor er diese Gattin wieder, und ließ ihr ein schönes Grabmahl errichten. Er hatte ihr immer mit der größten Zärtlichkeit begegnet, er hätte gern große Summen darum gegeben, um ihr nur eine ruhige Nacht zu verschaffen, und er sagte nach ihrem Tode oft, daß er im Falle einer Wiederverheyrathung, eine Frau, die ihr glieche, allen Reitzen der Jugend und Schönheit vorziehen würde, ja selbst noch in spätern Jahren war ihm ihr Andenken heilig.

Nach dem Tode seiner häuslichen Freundin hob er den eignen Haushalt auf, bezog andere Zimmer, und vertheilte seine Hausgeräthe unter die Armen. 1756 war er ein Mitglied der Societät der Wissenschaft in London. Um seinem Geiste die nöthig gewordene Aufheiterung zu verschaffen, entschloß er sich eine Reise zu machen, und die Begierde, die Ruinen des vor kurzen durch Erdbeben zerstörten Lissabons zu sehen, bestimmten ihn nach Portugall zu gehen. Aber er sah Lissabon nicht, das Packetboot, worauf er sich befand, ward von einem französischen Kaper genommen, und nach Brest gebracht. Dieses Unglück hatte entscheidenden Einfluß auf sein ganzes übriges Leben, indem er von jetzt an die Richtung bekam, auf das Elend einer gewissen Art aufmerksam zu seyn, und alle seine Thätigkeit der Verminderung desselben zu widmen. Er selbst wurde anfänglich zu Brest und zu Korbaix sehr hart behandelt, und hatte Gelegenheit während seiner Gefangenschaft, die einige Monate dauerte,

Digitized by Google

Zeuge davon zu seyn, wie unmenschlich man mit seinen armen Landsleuten umgieng; so, daß mehrere hundert dieser unschuldigen, unglücklichen Menschen umkommen mußten. Sein offenes redliches Wesen erwarb ihm allgemeines Zutrauen in diesem fremden Lande, so, daß man ihn auf sein Ehrenwort nach England zurückkehren ließ, von wo aus ihn die Regierung gegen einen französischen Seeoffizier auswechselte. Hier machte er sogleich die zur Unterhaltung kranker und verwundeter Seeleute angeordnete Commission aufmerksam auf den Zustand der Gefangenen, und durch Vorstellungen, die man dem französischen Hofe that, wurde ihr Schicksal wirklich gemildert. So führte ihn also eignes Leiden auf die rühmliche Laufbahn seiner künftigen Tage.

Nach seiner Zurückkunft von einer Reise nach Italien kaufte er sich ein kleines Landgut für siebentausend Pf. Sterlinge, und verheurathete sich mit Henriette Leeds einem liebenswürdigen, gebildeten, und ganz für ihn geschaffenen Frauenzimmer. Auch sie verlor er nach sieben Jahren im ersten Kindbette, und dieses traurige Schicksal bewog ihn, auch Whatkombe zu verlassen. Es ist bemerkenswerth, daß Howard an diesem Orte, wo er sich freylich allen Einwohnern werth gemacht hatte, während seines ganzen Aufenthaltes auch nicht um die geringste Kleinigkeit bestohlen wurde, ohngeachtet er selten Schlösser und Riegel gebrauchte, da hingegen

der vorige Besitzer mit allen seinen Fußangeln und Selbstschüssen öftern Diebstählen ausgesetzt war.

Howard nahm nun seine Wohnung auf einem väterlichen Güttchen zu Cardington und — wie allenthalben, wo er sich aufhielt — wurde er auch hier der Wohlthäter der armen Einwohner. Er munterte sie zum Fleiße auf, besuchte sie in Krankheiten, und wendete manches Unglück von ihnen ab; baute ihre Hütten, die den Einsturz droheten, nach einem bequemen Plane wieder auf, gab jedem einen kleinen Blumengarten vor dem Hause, und hinter demselben ein Stück Land zu Kartoffeln. Augenzeugen rühmen, daß sie Niemanden gekannt hätten, der durch seine Unterstützungen den Fleiß und das Wohlverhalten seiner Schützlinge so sehr zu befördern verstand. Er gab und half, ohne daß sich deshalb die Leute ihres Standes überheben, oder der Arbeit entziehen durften; er gab so klug und so wenig auf einmal, daß seine Wohlthaten dadurch einen dreyfachen Werth erhielten, da hingegen gutmüthige Reiche den rechten Weg hierbey oft verfehlen. Ach, Geben ist so leicht; aber recht Geben, wie schwer! —

Allmählig fängt nun der größere Wirkungskreis dieses erhabenen Menschenfreundes an, wo seine Wohlthätigkeit nicht mehr in den engen Gränzen eines Dorfs eingeschränkt blieb, wo nicht Neugierde sondern viel edlere Beweggründe ihn von neuem in fremde Länder führten. Im Jahre 1773 bestimmte

ihn die Grafschaft Bedford zum Scherif, und nun wurde seine Theilnehmung an den Leiden der Gefangenen und die Aufmerksamkeit auf ihren Zustand, den er aus eigener Erfahrung kannte, eigentlicher und unmittelbarer Beruf für ihn. Er fand bald, daß in den ihm untergebenen Gefängnissen viele Mißbräuche herrschten, und daß der Jammer der Gefangenen groß sey. Er besuchte die Gefängnisse der benachbarten Grafschaften, und fand hier gleiche Misbräuche, gleiches Elend. Dieses bewog ihn, seine Untersuchungen auch auf entfernte Gegenden auszudehnen, und schon im folgenden Jahre war er so weit gekommen, daß das Haus der Gemeinen sich über diesen Gegenstand Bericht von ihm erstatten ließ. Die Folge davon war, daß noch in derselben Sitzung zwey Bills durchgiengen, wovon die eine die Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen, die andere die Loslassung und Unterstützung derer betraf, die, obwohl freygesprochen, doch ihre Freyheit noch nicht erhielten, weil sie die Gefängnißgebühren nicht bezahlen konnten. Howard genoß dabey die ausgezeichnete Ehre für das, was er gethan hatte, eine öffentliche Danksagung vom Unterhause zu erhalten. — Edle Nation, die gute Handlungen öffentlich anerkennt, und durch diese öffentliche Anerkennung und diesen Dank solchen Männern die einzige Belohnung gewährt, die sie etwa noch außer ihrem eigenen Bewußtseyn erwarten! Howard wäre bey der Parlamentswahl 1774 gern Repräsentant des Städtchens Bedford geworden, um seine Plane besser befördern zu können; doch störte das Fehlschlagen

dieses Wunsches seine menschenfreundlichen Vorsätze nicht. Im Jahre darauf machte er eine Reise durch Frankreich, Flandern, Holland und Deutschland; wiederholte sie im folgenden Jahre, wo er auch die Schweitz besuchte, und legte nun das Resultat seiner Reisen und mühsamen Untersuchungen dem Publikum vor. *)

Im Jahr 1778 unternahm er eine dritte Reise durch die preußischen und österreichischen Staaten, durch Italien und einige schon von ihm besuchte Länder; dann reißte er vom neuem nach Holland, besuchte die Hauptstädte von Dännemark, Schweden, Rußland und Pohlen, und bereicherte mit den gesammelten Bemerkungen die folgenden Ausgaben seines Buchs. Auf allen diesen Reisen waren Hospitäler und Gefängnisse sein vornehmstes Augenmerk. Er scheuete keine Mühe, das Innere dieser Wohnungen des Jammers zu sehen; er wagte sich in den Vorhof der Bastille, und sehr zu seinem Verdruße wurde er von einem Offiziere von einem Orte gewiesen, den sonst jeder froh ist, verlassen zu können. In Rom und Lissabon bemühte er sich vergeblich um Einlaß in die Gefängnisse der Inquisition; in Madrid erhielt er auf Empfehlung des Grafen

*) The state of the prisons in England and Wales, with preliminary observations and an account of some foreign prisons. by J. Howard, Warrington 1777, deutsch V. Köster. Leipz. 1780.

Campomanes Zutritt zum Groß-Inquisitor, und sah das Sessions-Zimmer, aber nichts von den Gefängnissen. Zu Valladolid führte man ihn auf eben diese Empfehlung in die Verhör-Zimmer, die mit allen den schrecklichen Insignien dieses geheimen Gerichts ausgeschmückt waren. Um die Gefängnisse selbst zu sehen, wollte er sich einen Monat lang hier einschließen lassen; aber man sagte ihm: Niemand komme unter drey Jahren wieder heraus, und müsse alsdann den Eid der Verschwiegenheit leisten. Auch ohne Titel und Glanz mußte ein Mann, der sein Leben einem so edlen Geschäfte widmete, bey Personen des höchsten Standes die ausgezeichnete Achtung finden, die seinem Charakter und seinem Verdienste gebührte. Howard vergaß nie die Ehrerbietung, die man den höhern Ständen schuldig ist; nie verließ ihn aber auch jenes einfache und offene Wesen, das einen Mann von seinem Verdienste wohl kleidet. Der Prinz Heinrich von Preußen fragte ihn einmal, warum er Abends nie einen öffentlichen Ort besuche; „ich finde, antwortete er: mehr Freude in Erfüllung meiner Pflichten, als in irgend einer Art von Zerstreuung." Bey Leopold, damaligen Großherzog von Toskana sollte er einmal zu Mittag speisen, er ließ sich aber entschuldigen, weil er seinen Geschäften eine Zeit von 3 Stunden nicht entziehen könne. Joseph der Zweyte wünschte ihn bey seinem Aufenthalt in Wien zu sprechen; Joseph empfieng ihn in seinem Kabinete, reichte ihm die Hand, und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Es ist bekannt, daß der Kaiser Howards freymüthige

Digitized by Google

Erklärung gegen einige Kerker in Wien aus dem Munde eines Engländers befremdete, in dessen Vaterlande man doch die Missethäter zu Dutzenden hänge. „Ich will auch lieber in England gehangen seyn, als in Ew. Majestät Kerkern leben" antwortete Howard: und der Kaiser schien dieses so wenig übel zu nehmen, daß er blos zu einem andern sagte: Howard schmeichle wenigstens nicht. Vielleicht trug diese Unterredung dazu bey, die Aufmerksamkeit, welche dieser Monarch in der Folge auf die Gefängnisse richtete, rege zu machen.

Seit eilf Jahren war nun Howard mit der Reform der Gefängnisse in Rücksicht auf Gesundheit und Moralität, und mit Ausrottung des fürchterlichen Kerkerfiebers beschäftigt. Diese segensvollen Bemühungen leiteten ihn auf einen neuen, obwohl mit seinen zeitherigen Ideen verwandten Gedanken, den wohlthätigsten, den nur immer ein Mensch denken kann, nämlich: dem Fortgange der verzehrenden Pest Einhalt zu thun. Aber hier standen seinem ersten Bemühen, die Lazarethe und Quarantäne-Häuser, deren vorzüglichstes zu Marseille ist, kennen zu lernen, große Schwierigkeiten entgegen. Die Eifersucht, mit der die französische Regierung über den levantischen Handel wacht, verstattet keinem Fremden den Eintritt ins Lazareth. Die Verwendung angesehener Männer am Hofe richtete nichts aus, er nahm daher den Charakter eines englischen Arztes an, und ging gerade zu nach Marseille. Da er in seiner Jugend Medizin studiert hatte, und

Digitized by Google

auch nachher häufig mit Aerzten umgegangen war, so konnte er schon diese Rolle behaupten, und da er seine Kunst unentgeldlich ausübte, so fehlte es auch nicht an Kranken, die sich seiner Hülfe bedienten. Nach einem Aufenthalt von neun Tagen erhielt er durch gute Addressen und Geld die ihm nöthigen Nachrichten, und sogar einen genauen Aufriß von dem Gebäude. Er besuchte hierauf die Lazarethe zu Genua, Spezia, Livorno, Malta u. a., und reisete nach Smyrna und Konstantinopel. Hier wiederfuhr ihm viele Achtung, und er fand Ursache, außer andern guten Eigenschaften besonders die Dankbarkeit der Türken zu rühmen. Ein reicher Mann, den er von einer Krankheit geheilet hatte, bot ihm mehr als 5000 Rthlr. zum Geschenk. Howard lehnte es ab, und erbot sich blos die Erlaubniß, aus dessen Garten zuweilen einige Trauben und Orangen zum Frühstück holen zu dürfen. Seitdem erhielt er jeden Morgen einen Korb der ausgesuchtesten Früchte, die der Garten lieferte. Er bestieg zur Rückreise nach Venedig absichtlich ein Schiff, das mit keinem Gesundheitspasse versehen war, um so die Quarantäne im dortigen Lazareth selbst aushalten zu müssen. Nach einer gefährlichen Reise von 60 Tagen führte man ihn im Lazareth zu Venedig aus einer ungesunden und unreinen Kammer in die andere, und er war in Gefahr, von einem verpesteten Zimmer angesteckt zu werden, so, daß er sich blos durch etwas Kalk, mit dem er es ausweißen ließ, noch rettete.

Howard hatte sich nun möglichst genau über die Natur der Pest, und über die wahrscheinlichsten Mittel gegen diese fürchterlichste aller Krankheiten unterrichtet, besuchte noch einmal die meisten Gefängnisse in Europa besonders die englischen und irrländischen, und theilte die Resultate dieser großen Reisen in einer neuen Schrift über die vorzüglichsten Quarantene-Häuser mit. Noch immer nicht zufrieden mit dem, was er schon ausgerichtet hatte, noch immer nicht müde, auf seinem mühsamen und gefahrvollen Weege, kündigte er am Schlusse dieses Buchs seinen Vorsatz an, England wieder zu verlassen, um Rußland, die Türkey und einige andere Reiche von neuen zu besuchen, um bis in den Osten zu dringen. Merkwürdig und rührend sagte er: „Ich fühle wohl, was für Gefahren eine solche Reise nothwendig begleiten müssen; aber im Vertrauen auf die Vorsehung, die mich bisher erhalten hat, unterwerfe ich mich ruhig und freudig der Fügung der nie irrenden Weisheit. Sollte es Gott gefallen während der Verfolgung meines Zwecks mein Leben zu enden, so schreibe man mir nicht auf eine unredliche Art Unbesonnenheit oder Schwärmerey zu, sondern halte sich versichert, daß ich den Weg meiner Pflicht wandelte, und daß der aufrichtige Wunsch, meinen Mitgeschöpfen im größeren Maaße nützlich zu werden, als ich es in den engern Gränzen eines eingezogenen Lebens seyn konnte, meine Entschlüsse und meine Handlungen leitete." Seine Hauptabsicht bey dieser Reise war, mit dem in England bey bösartigen Fiebern geschätzten Doktor James Pulver ei-

Digitized by Google

nen Versuch in Heilung der Pest zu machen, überzeugt, daß es auch in dieser Krankheit wirksam seyn werde. Bey dem Abschiede von mehrern seiner Freunde schien er eine Ahndung zu haben, als würde er sie nicht wieder sehen: aber er bezeugte, daß er seinem Schicksale mit aller Ruhe entgegen gehe. Es war ihm zu glauben; wenn ein solcher Mann nicht mit Heiterkeit sein Leben beschließen wollte, wer könnte es denn sonst thun! — Im Sommer 1789 tratt er seine neue Reise an, und starb zu Cherson in der Krimm am 20. Jan. 1790. im 63sten Jahre seines Alters als ein Opfer seines beyspiellosen Eifers für die Verminderung des Elends unter seinen Nebenmenschen. Er besuchte als Arzt eine am epidemischen Fieber krank liegende Dame, und wurde angesteckt; der Fürst Potemkin schickte ihm von Jassy aus seinen Arzt, aber nach zwölf Tagen raffte ihn die Krankheit hin. Auf eignes Verlangen begrub ihn sein treuer Diener, sein beständiger Begleiter auf allen seinen Reisen, in den Garten eines benachbarten Landhauses, das einem Franzosen, von dem er viele Höflichkeiten genossen hatte, zugehörte.

Wenn die Menschen von einem gemeinschaftlichen großen Gefühle ergriffen werden, und unabgeredet nur eine Stimme von allen Seiten ertönt; so ist das ein Zeichen von der Wahrheit der Sache, über die auf einmahl so verschieden denkende Menschen sich vereinigen. Zugleich ist es aber auch ein erhabener und rührender Anblick, zu sehen, wie die Meinung der Menschen für dieses Mahl so einstimmig ist, wie

Digitized by Google

in dem einzigen Gefühle der Verabscheuung oder Bewunderung alle andere Verschiedenheiten sich verlieren, und die durch tausend und tausend Dinge getrennte Menschenmenge schnell wieder zu einer großen Bruderfamilie wird. Wenn die Tugend außer sich selbst noch eines Lohnes bedürfte, so fände sie ihn in dieser Einstimmung, wo der Adel der menschlichen Natur über alle Vorurtheile siegt, wo man die Tugend, die man selbst auszuüben nicht Kraft und Gelegenheit hat, wenigstens bewundert, und sich Alle fast unwillkührlich zur Gerechtigkeit im Urtheil hingerissen fühlen. Das war der Fall, als die Nachricht von Howards Tode sich in Europa verbreitete. Man würde sich vergebens bemühen, die neuen und einzigen Verdienste dieses Mannes treffender zu schildern, als es sein berühmter Landsmann Burke in einer vor zehn Jahren gehaltenen Rede gelegentlich that. „Ich kann, sagte er: diesen Mann nicht nennen, ohne zu bemerken, daß seine Bemühungen und Schriften sehr vieles dazu beygetragen haben, die Augen der Herzen und Menschen zu öffnen. Er ist ganz Europa durchreist, nicht um kostbare Palläste zu sehen, oder die Ruinen des Alterthums; nicht um neuere Kunst zu bewundern, oder Schaumünzen und Handschriften zu sammeln; sondern um in die Tiefen der Kerker hinabzusteigen, sich in das Gift der Hospitäler zu stürzen, die Wohnungen des Jammers und des Unglücks zu besuchen, den Umfang des Elends der Unterdrückung und Verachtung auszumessen, der Vergessnen zu gedenken, der Verlassenen sich anzunehmen, die Verlassenen zu besuchen, und die Leiden

aller Menschen in allen Ländern gegen einander abzuwägen. Sein Plan war originel: eben so geistvoll und kühn, als menschenfreundlich. Es war eine Entdeckungsreise, eine Reise der Menschenfreundlichkeit. Mehr oder weniger fühlt man schon im jeden Lande die wohlthätigen Folgen seiner Bemühungen, und den letzten Lohn wird er, hoffe ich, im voraus dadurch einärndten, wenn er den großen Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, nach allen Wirkungen in seinem Vaterlande erreicht sieht."

Im Jahr 1786 wollte man ihm in London ein Monument errichten, und die Subskription stieg in wenigen Monaten bis zu 1500 Pf. *) Aber nichts konnte ihm mehr entgegen seyn als dieses, und er versicherte nachher, er würde niemahls in sein Vaterland zurückgekehret seyn, wenn der Plan ausgeführet worden wäre. Auf einen Brief von ihm an die Subskribenten, der in einem öffentlichen Blatte erschien, wurde die Sache aufgegeben; einige Unterzeichnete erhielten ihr Geld zurück; andere überliessen es der Comittee zu einer wohlthätigen Verwendung. Howard lebte äußerst mäßig; sein Geist war sich immer gleich, immer froh und heiter, und er versicherte, daß er dieses blos seiner Mäßigkeit zu danken habe. Im 62sten Jahre seines Lebens hatte

*) In Deutschland erbot sich auch der Herausgeber eines vielgelesenen Blattes Subskription anzunehmen; es unterzeichnete aber nur ein einziger Jude mit einem Louisdor bey ihm.

Digitized by Google

er seit langer Zeit keine Speisen von Fleisch zu sich genommen, und seit 30 Jahren keinen Wein gekostet. Seine Nahrung bestand für den ganzen Tag in zwey Penny Brodden mit etwas Butter, oder anderem Backwerk, einem Nöfel Milch, und fünf bis sechs Tassen Thee, nebst einem gebratenen Apfel beym Schlafengehen. Er pflegte immer früh aufzustehen, sich aber bald zu Bette zu legen. Er glaubte, daß der Thee die Lebensgeister erheitere, und führte ihn auf seinen Reisen immer bey sich. Von Empfehlungsschreiben machte er selten Gebrauch, und behauptete, er sey glücklicher, wenn er sich selbst überlassen bliebe. Auf seiner letzten Reise wollte er Großcahiro als den vermeintlichen Geburtsort der Pest besuchen, und auf der Rückreise über Konstantinopel in die Barbarey gehen. Ueber die Pest las er wenig, weil er lieber aus eigenen Beobachtungen schöpfte. Es heißt, daß ein Nahmensfreund von Howard den menschenfreundlichen Plan des Verstorbenen fortsetzen, und die Gefängnisse der verschiedenen Länder besuchen will; er soll ein guter Naturforscher und Arzt seyn, und Vermögen genug besitzen, ein solches Unternehmen auszuführen.

Digitized by Google

Joachim Christian Blum
in Rathenau.

Der Dichter Blum lebte ohne ein öffentliches Amt zu haben, ohne ein bestimmtes Geschäft treiben zu müssen, und war doch dabey ein sehr thätiger wirksamer Mann, ein sehr gewissenhafter Haushalter mit seiner Zeit und seinen Kräften, ein nützlicher Bürger des Staats und der Welt. — Wer sich nur etwas auf die Kenntniß des menschlichen Herzens versteht, wird wissen, daß in diesen wenigen einfachen Worten kein gemeiner Lobspruch für einen Mann liegt. Die mehresten Menschen sind thätig, weil sie sich ihren Unterhalt erwerben, oder zu größern Ehrenstellen emporsteigen wollen; und sind rechtschaffen, eben weil sie thäthig sind, und seyn müssen, und weil sie ohne Ordnungsliebe und eine gewiße Redlichkeit ihren nächsten Endzweck nicht erreichen können. So weise eingerichtet ist die Welt und die menschliche Gesellschaft, daß Arbeit die sicherste Führerin der schwachen Tugend ist, und daß die Befriedigung des Bedürfnißes den Menschen zugleich halb wider seinen Willen der höchsten Würde seiner Natur näher bringt, obgleich derjenige immer doppelt

Digitized by Google

schätzbar bleibt, der sein Wohlverhalten, zu dem ihn schon Amt und Vortheil auffordern, überdieß noch aus höhern Bewegungsgründen ableitet. Nur wenige Menschen sind nach der Einrichtung der Welt überhaupt, und unserer Staaten insbesondere berechtigt, ihr Leben ohne ein bestimmtes nützliches Geschäft, das man als eine Beysteur zur allgemeinen Wohlfahrt ansehen kann, hinzubringen; und noch weniger sind im Stande, eine solche Muße auf eine würdige Weise zu ertragen. Es wäre ungerecht, die Rechtschaffenheit und den Fleiß thätiger Geschäftsmänner verdächtig machen zu wollen; aber jeder mag sein eigenes Herz und die Bemerkungen, die er über andere gemacht hat, zu Rathe ziehen, obwohl viele, die jetzt redlich und arbeitsam sind, unverruckt auf diesem schmalen Wege bleiben würden, wenn nicht so viele äußere Verhältnisse sie auf denselben erhielten. Die Verirrungen der Reichen und Geschäftlosen um uns her überzeugen uns täglich, daß keine gemeine Seele, kein leichtsinniger Geist dazu gehört, ein unabhängiges von bestimmter Arbeit freyes Leben auf eine würdige und wirklich genußvolle Weise zu führen. Da es nun in manchen Gegenden selten ist, Leute zu finden, die von Jugend auf ohne einen Erwerbszweig, ohne gemessene Geschäfte oder ohne ein Amt leben, so muß uns der Anblick eines Mannes sehr willkommen seyn, der eine beständige Muße auf die edelste Weise zu gebrauchen verstand. Bey Männern dieser Lebensart fällt der Einwand hinweg, daß ihre schönen Aussprüche, ihre Strenge in Handeln, ihre Thätigkeit, eine Folge ihres Amtes, daß

überhaupt ihre Tugend nur ein Kind ihrer Verhältnisse sey; alles, was sie Gutes thun, ist das freye Opfer einer von Wahrheit und Redlichkeit durchdrungenen Seele. Ihr belehrendes Beyspiel ist eine sehr nöthige und schätzbare Aufmunterung und Erweckung für alle, die sich in ähnlichen Lagen befinden. Zu großen heroischen Tugenden treibt den, der sie ausüben kann, sein eignes inneres Feuer, und gar oft die verzweifelte Lage der Umstände und der Zeit; die Anlage dazu läßt sich nicht leicht erst geben, und die Gelegenheiten, sie zu üben, sind selten. Um hingegen ein stilles ungezwungenes, ungesehenes und unbewundertes Leben zu einer Kette von edlen Handlungen der häuslichen Tugend zu machen, dazu gehört zwar keine Riesenkraft, aber eine gleichförmig fortwirkende Stärke des Geistes und Güte des Herzens, die durch das Betrachten eines edlen Musters gar sehr aufgemuntert und geleitet wird. Nach diesen Eigenschaften müssen alle Menschen sterben, weil wir alle, und in den mehresten Tagen unsers Lebens sie anwenden, und durch sie einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen können; weil wir über dieß hoffen dürfen, sie durch ernsthaftes Bemühen wirklich zu erlangen, da sie weniger eine Folge unseres Temperaments und unserer Lage, als vielmehr unserer überlegenden Vernunft sind. Darum nun sey uns das Andenken des stillen, edlen, freywillig und nützlich thätigen Dichters doppelt gesegnet!

Blums Aeltern, die ein angesehenes und wohl-

habendes Handelshaus in Rathenau machten, waren kränklich, und vererbten diese Schwächlichkeit auch auf ihren einzigen Sohn, der ihnen 1739 den 19. Nov. gebohren wurde, und außer dem sie noch eine ältere und jüngere Tochter hatten. Ungefähr in seinem fünften Jahre wurde er von einem betrunkenen Menschen, der sein Pferd nicht regieren konnte, überritten; das Pferd trat ihm auf die Brust, das Blut strömmte aus seinem Munde, und man brachte ihn halb todt zu seinen Aeltern. Dieser unglückliche Zufall vermehrte seine natürliche Schwäche, und wurde wahrscheinlich die Ursache seiner immerwährenden Kränklichkeit. Er würde schwerlich zu einem etwas höhern Lebensalter gekommen seyn, wenn ihm nicht gleichsam zur Entschädigung für sein unverschuldetes Leiden das Schicksal die sorgfältige Pflege einer über alle Beschreibung zärtlichen Mutter gegeben, und ihm selbst die größte Mäßigkeit im Genuß aller Art eigen gemacht hätte. Dieser mütterlichen Sorgfalt, der Aufmerksamkeit auf sich selbst, seiner strengen Diät, der Entfernung von allem, was sein natürlich etwas heftiges Blut in Wallung bringen konnte, seiner mehrentheils immer frohen Laune bey Tische, der genauen Eintheilung seiner Tagesstunden in Arbeit und Erholung verdankt er die Verlängerung seines Lebens, und beweißt zugleich, wie man durch diese Eigenschaften einem siechen Körper zu Hülfe kommen, und ihm eine über Vermuthen lange Dauer, und ein leidliches Daseyn verschaffen könne.

Sein braver Vater, der von Krankheiten geplagt

wurde, und überhaupt eine Abneigung von Detailhandel hatte, überließ seiner Gattin die Aufsicht über denselben, führte bloß seine Bücher und bereiste die Messen. Er fand vielen Geschmack an der Lektüre, und hielt sich gewöhnlich bey schöner Witterung in seinem Weinberge, und Garten auf; da er nun hier seinen Liebling immer um sich hatte, so erzeugten sich in dessen junger Seele ähnliche Neigungen, Freude an der Natur und Hang zu stillen Vergnügungen. Seine erste Erziehung bekam er von einer Französinn, die seinen Schwestern gehalten wurde, alsdann besuchte er die Schule des Ortes. Etwa im eilften Jahre starb ihm sein Vater. Er wurde nun Herr von dessen hinterlassener Bibliotheck, die er mit großen Eifer durchlas. Die Sonntage, wo seine Schwestern gewöhnlich Besuch von ihren Gespielinnen hatten, begieng er sehr feyerlich; er spielte seiner kleinen Gesellschaft geistliche Lieder auf dem Klaviere vor, welche die Frauenzimmer mit Gesang begleiteten; er hielt ihnen kleine Reden, wodurch er sie oft bis zu Thränen rührte, und las ihnen moralische Bücher vor. Seine Mutter schloß aus diesen Handlungen, daß er Neigung und Anlage zum Predigerstande habe, ob ihn gleich sein Vater zur Erlernung der Kaufmannschaft bestimmt hatte. Sie brachte ihn daher 1754 auf die Salderſche Schule in Brandenburg, wo er guten Unterricht erhielt, und seiner Vorliebe für die Lektüre zu Folge, die allgemeine Weltgeschichte, die Saurinschen und Gellertschen Schriften durchlas, und überhaupt alle Bücher in Versen, deren er

nur habhaft werden konnte. Auch machte er schon selbst kleine Versuche im Dichten.

Drey Jahre nachher kam er auf das Joachimsthal nach Berlin. Hier gab er den Entschluß auf, Theolog zu werden, und beschloß sich dem Studium der Philosophie und schönen Wissenschaften eigentlich und nebenbey der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Er fand übrigens auf dem Gymnasium wenig Nahrung für seinen Geist. Desto fleißiger beschäftigte er sich in freyen Stunden mit seinen Lieblingsfächern, und seine Bekanntschaft mit dem alten Lateiner wurde nun immer vertrauter. In Lectionen, die kein Interesse für ihn hatten, las er Kleist, Rammler, Klopstock und die Henriade. Seine Mitschüler betrachteten ihn damahls schon mit Achtung, und seine Lehrer gaben ihm die Erlaubniß, des Abends so lange zu studieren, als er wollte, und seiner schwächlichen Gesundheit wegen durfte er auch aus den Betstunden bleiben. Eine öffentliche Rede, die er hielt, und die von ihm selbst ausgearbeitet war, zog Rammlers Aufmerksamkeit auf ihn, und erwarb ihm jetzt schon die Zuneigung des großen Dichters.

Es war nun bestimmt, daß er nach Halle auf die Universität gehen sollte; „aber Dank sey es der Vorsicht, sagte er oft: die ein besseres Loos bestimmt hatte; denn dort hätte ich nicht einen Baumgarten gefunden, der allein ein ganzes Consilium werth war.“ Er gieng also im Jahre 1759 nach Frankfurt a. d. O. Aller Baumgarten, von dem alle seine Schüler mit

dankbarer begeisterter Achtung sprechen, wurde hier sein vorzüglichster Lehrer, und entschied seinen Geschmack für Philosophie und schöne Literatur. Es finden sich unter Blums Papieren Aufsätze, nach denen er Willens war, dessen Compendien zu kommentiren. Diesen ihm immer unvergeßlichen Lehrer hatte er den Scharfsinn in Betrachtung seiner Gegenstände, die Auswahl in seinen treffenden Gleichnissen, und die Praccision des Ausdruckes vorzüglich zu danken. Nach Art aller edeldenkenden Jünglinge, schloß er hier, noch von keinen politischen Verbindungen beengt, so manche ihm bis in sein Alter theuer gebliebene Freundschaft. Ganz besonders enge war seine Verbindung mit dem nachmahligen vortrefflichen Kammergerichtsrath Gause; ihre innige Freundschaft, die man als ein Muster aufstellen kann, und die sich auf Geschmack, Vernunft und Tugend gründete, dauerte bis an Gause's Tod. Sie führten einen vertrauten Briefwechsel, theilten sich wöchentlich ihre Vorfälle, ihre Handlungen und Gedanken mit; ja als Gause von seinem Arzte eine mißliche Antwort über seine Wiedergenesung gehört hatte, schrieb er es an Blum, und nahm von ihm Abschied; und der Tod des vortrefflichen Mannes erschütterte den zurückgebliebenen Freund so, daß man für sein Leben besorgt war.

Frankfurt und die dortigen Gegenden waren damahls der Schauplatz der blutigsten Auftritte. Als die Stadt den Russen in die Hände fiel, verließ sie Blum mit seinem Gause, und hielt sich eine Zeit lang bey seiner Mutter auf. Mit Menschen — und

Dichter-Gefühl pflegte er späterhin noch je zuweilen den ersten aufsteigenden Dampf der Kunersdorfischen Schlacht, die anfängliche Freude über den Sieg, das bald darauf folgende fürchterliche Entsetzen über den Verlust der Schlacht zu schildern, und wie er nachher jährlich mit seinen Freunden ein Todtenfest bey Kleists Grabe gefeyert habe. Er besuchte nun auch einige juristische Collegia, wurde aber dadurch nicht für diese Wissenschaft gewonnen; hingegen hörte er die philosophischen und theologischen Vorlesungen seines Lehrers Baumgarten fort, und bildete sich so zu einem ächten Schüler desselben. Auch nach seinen akademischen Jahren studierte er noch vor sich den philosophischen Kursus nach Wolf und Baumgarten durch, und es war dabey allerdings seine Absicht, sich zu einen Lehrstuhl der Philosophie tüchtig zu machen, allein er wollte sich nicht vordrängen, sondern gesucht seyn, und da man ihn nun zu übersehen schien, so gewann er das stille Privatleben täglich lieber. Diese Neigung, sein für einen genügsamen Weisen hinreichendes Vermögen, und seine fortdaurende Kränklichkeit machten, daß er den Bitten seiner Mutter, die seine beyden Schwestern erst durch Verheyrathung, und nachher durch den Tod verloren hatte, endlich nachgab, und sich entschloß, sein künftiges Leben ganz dieser guten Mutter, den Musen seiner Stadt und den Freunden, die er sich hier selbst schuf, zu weihen. Seine damahligen Mitbürger fanden eine solche Lebensart sehr auffallend, und konnten nicht begreiffen, wie man in Muße leben;

und doch kein Müssigänger seyn könne. Mit welchen Augen sie sein philosophisches Leben ansahen, erhellt aus der Vorrede zu seinen Spatziergängen. Er hatte wegen seiner Abgeschiedenheit von Welt und öffentlichen Geschäften mit mehreren alten Weisen einerley Schicksal; er ward verkannt! Während er seine bis dahin gesammelten Kenntnisse ordnete, und der Welt nützlich zu machen suchte, während er auf Lieder sann, um sanfte Gefühle und edle Denkungsart zu erwecken und zu stärken, sah und tadelte man in ihm nur den müßigen Spatziergänger. Als wenn der Weise mit einem so leeren Kopfe lustwandelte, wie so mancher, der eben so gedankenlos die Kirche und das Rathhaus besucht, als er durch die Felder trabt oder fährt! Ein Mann, der in seiner unschuldigen Muße seiner Gesundheit wegen regelmäßige Spatziergänge unternimmt, der, indeß die andern auf der Landstrasse bleiben, Feld ein geht, über Thal und Hügel hin die reitzendsten Gegenden an der Habel aufsucht, und sie in dem Liede: die Hügel um Ratenau preißt; ein solcher Mann muß erst seine Gegend besingen, und Spatziergänge schreiben, um seine Spatziergänge zu rechtfertigen. Wie so mancher seiner Mitbürger gestand es nachher: dieser Mann habe in seinen scheinbaren Müßiggange gar manchen zu Geschäften Verpflichteten beschämt, und aller Erwartung übertroffen. Rathenau muß sein Andenken vorzüglich ehren. Denn außer dem wohlthätigen Einfluße seines Beyspiels und seiner Schriften, wodurch er vieles zur Aufklärung und zu dem verbesserten Geschmacke allmählig beye

trug, hat er seiner Vaterstadt durch Erwähnung derselben in seinen Gedichten, und besonders durch sein Drama: Das befreyte Rathenau, ein immerwährendes Denkmahl gestiftet. Dieses Schauspiel wurde in Berlin zu wiederhohlten Mahlen als ein vaterländisches Stück mit großem Beyfalle aufgeführt, durfte aber nachher, wie man sagt, auf Ersuchen des schwedischen Gesandten nicht weiter gegeben werden.

Früchte seiner Muße waren von 1765 an lyrische Gedichte und Idyllen, die er in verschiedenen Jahren herausgab. Da es sanfte, reizende Poesien sind, ohne auffallende Eigenheiten, im hohen Grade einfach und correct, so machten sie anfangs kein allgemeines Aufsehen, erhielten kein begeistertes Lob; aber mancher Rezensent wunderte sich bey der zweyten Auflage, wie man einen so klaßischen Dichter nicht genug herausgehoben, und mit Beyfall belohnt habe. Seine Poesien sind fließend und gedankenvoll, und führen immer auf dankbaren Genuß der Natur, auf Betrachtung der Schicksale des Lebens, und auf eine gefällige Moral zurück; sie werden ihm für alle Zeiten einen Platz unter Deutschlands besten Dichtern sichern.

Wie richtig und vortrefflich er dachte, wie er überall die Beförderung des Glücks und der Tugend seiner Mitmenschen vor Augen hatte, wie sehr er mit seiner eigenen Besserung beschäftigt war, leuchtet ganz vorzüglich aus der Sammlung prosaischer

Digitized by Google

Aufsätze hervor, die er, da sie wohl häufig auf seinen einsamen Wanderungen in der schönen Flur entstanden seyn mochten, und da sie keine Früchte eines angestrengten und scharfsinnigen Nachdenkens sind, Spaziergänge betittelt hat. Er legt seinen Begleitern auf diesen angenehmen Wegen sittliche und lehrreiche Betrachtungen über Pflichten, über Fehler und Gewohnheiten in einem edlen und blühenden Vortrage an das Herz, und aus allen glaubt man es zu sehen, wie gut und wohlthätig ihr Verfasser gesinnt gewesen seye.

Uiberall sammelte er Stoff zu seinen Aufsätzen, oder vielmehr, über alles, was er sah, entwickelte er seine Gedanken, bildete Vorstellungen und Wünsche an seine Mitmenschen. Da er von der Würde einer erleuchteten Religion durchdrungen war, und die öffentlichen Andachtsversammlungen sehr fleißig besuchte, so lenkte sich seine Aufmerksamkeit auch besonders auf die Mängel der Liturgie. Er tauschte seine Ideen hierüber mit einsichtsvollen Männern auf seiner Reise nach Reckahn und Berlin aus, und daher rühren die religiösen Aufsätze in den Reden, die 1777. in 2. B. erschienen. Da er sahe, daß seine Schriften unter seinen Mitbürgern manches Gute wirkten, so stellte er in seinen neuen Spaziergängen (1784) noch sehr lehrreiche Betrachtungen an über Verbesserung der Schulen, über die Würde und das rechte Verhalten der Prediger, über die Verhältnisse und die Pflichten des weiblichen Geschlechts, über das Vorurtheil der Krankenbuße, und

über mehrere dergleichen praktische Gegenstände. In dem deutschen Sprüchwörterbuche (2. B. 1780 u. 82) stellt er viele deutsche sprüchwörtliche Redensarten zusammen, entwickelt ihren Ursprung und die darin liegende Bedeutung, und bestätigt dadurch die Bemerkung, daß der ganze Schatz der Moral und Lebensklugheit bey einer sich erst bildenden Nation in ihren Sprichwörtern liege. Alle diese Arbeiten, die er für das Publikum unternahm, waren keine flüchtigen, schnell hingeworfnen Aufsätze. Er schrieb nichts, was er nicht sorgfältig erwogen, und der Feile der Kritik strenge unterworfen hatte; nichts, woran sein fühlendes Herz nicht durchaus Antheil nahm. Seine Schriften sind der getreue Abdruck seiner Seele, und so, wie er dachte und schrieb, so war er auch bestrebt zu handeln. Es giebt gewiß wenige Schriftsteller, die ihren Gedanken so viel Wahrheit, und ihrem Ausdrucke so viel Correctheit zu geben suchen; aber er war auch unermüdet im Verbessern, und Eine Zeile kostete ihm zuweilen mehrere Tage.

Das nähere und entfernte Publikum erkannte nun auch schon lange seinen Werth an; seine Schriften wurden mit Beyfall aufgenommen, und viel gelesen. Er hatte nun alle vormahls gegen ihn gefaßte Vorurtheile seiner nähern Mitbürger durch eignes geräuschloses Verdienst besiegt, und sowohl Personen vom Mittelstande, als vom ersten Range wetteiferten, ihn in ihren Zirkeln zu sehen. Das vortreffliche Haus des berühmten Rochow in Reckahn, dieser wirthbare Versammlungsort der Denker und

Digitized by Google

Edlen jener Zeit, wo jeder von ihnen liebreiche Aufnahme und Nahrung für Geist und Herz fand, wußte ihn in seinen lehrreichen und unterhaltenden Zirkel zu schätzen. Bey einem Besuch in Berlin genoß er von den ersten Männern in der dortigen politischen und gelehrten Welt die unterscheidendste Aufmerksamkeit. Die Prinzessin Amalia sagte ihm: daß seine Schriften von der Kaiserin Katharina mit großem Wohlgefallen gelesen würden. Sie übergab ihm einen von ihr selbst gemachten Entwurf zu dem musikalischen Drama Hiskias, daß er nachher in seinen neuesten Gedichten nach diesem Entwurfe ausgearbeitet hat. Aber besonders belohnte König Friedrich Willhelm das stille Verdienst des weisen Dichters auf eine so schöne Art, daß sie eine eigne Erwähnung verdient. Im Frühling 1787 hatte sich Blum ein kleines Landgut gekauft in der Hoffnung, daß der ländliche Aufenthalt seiner schwächlichen Gesundheit zuträglich seyn werde. Es hatte sich ihm durch Boden und Lage empfohlen, aber die Gebäude waren sehr vernachläßigt. Da ein beträchtlicher Theil von dem Vermögen des Dichters auf den Ankauf gegangen war, so dürfte er sobald nicht an die Verbesserung der Gebäude denken, wenn er nicht eine Unterstützung dazu fände. Er wendete sich daher im April mit einer poetischen Epistel an den König, stellte ihm vor, daß ein roher Platz einem kranken Dichter wenig nützte, und bat:

Gieb deinem Dichter, (er begehrt
Genügsam, wie er ist, nur wenig:)

Gieb ihm, daß er nach seiner Phantasey,
Sein Häuschen sich von banger Sorge frey,
Zum Tempel seine kleine Flur,
Und seinen Erlenbusch am Schilf-umkränzten Bache
Zum Götterhaine mache!

Der gütige Monarch bewilligte 2000 Reichsthaler in Terminen, Blum dankte ihm dafür in einer zweyten Epistel, der König antwortete ihm auf dieselbe, und wünschte, daß er alle von diesem Landsitz gehoffte Annehmlichkeiten bis in ein spätes Alter genießen möge. Außer den Beschäftigungen, durch die er sich diesen allgemeinen Ruhm, und diese Bezeugungen von Achtung erwarb, war seine Zeit auf das genaueste mit lauter nützlichen Studien besetzt. Da er so unabhängig von äußern Veranlassungen seine Beschäftigungen wählte, so nahmen alle seine Studien einen freyen und originellen Gang. So forschte er z: B: zu eigner Beruhigung in der christlichen Religion, und um hierinn selbst zu sehen, las er das neue Testament in der Grundsprache. Er las Griechisch und Lateinisch, und unter den neuern Sprachen, Englisch, Französisch, und Italienisch, und drang in den Geist seiner Schriftsteller ein. Vorzüglich liebte er die Lektüre der mittleren lateinischen Dichter. Er studirte die Geschichte der christlichen Kirche, und es giebt fast kein Fach, das auf Menschenwohl Einfluß haben kann, welches er nicht beleichtete, besonders als Sprachforscher und Philosoph. Wer ihn zum erstenmahl sah, machte vielleicht oft das Bild, das er sich aus seinen Schrif-

ten von ihm entworfen hatte, in dem Mann von kurzem Gesicht, etwas hagern und gebeugten Körper, nicht sogleich auffinden. Wer ihn näher kennen lernte, entdeckte bald in dieser gebrechlichen Schale den edelsten Kern. Er selbst war beym Eintritt in die Gesellschaft kalt und zurückhaltend, dieß geschah aus Uiberlegung, um Lästige und Zudringliche von sich zu entfernen. Kannte er aber erst seinen Zirkel, dann war er offen, liebenswürdig, und äußerst interessant. In seiner Kleidung war er überaus einfach, liebte aber dabey die höchste Reinlichkeit und Ordnung. So sehr er die gesellschaftliche Unterhaltung suchte, so blieb er nie lange bey Jemand, selbst nicht bey seinen vertrautesten Freunden. Er ließ seinem Zirkel seine Kränklichkeit nicht empfinden, vielmehr lokte die gute Laune der Gesellschaft seine eigene Heiterkeit oft so herbey, daß er alle körperlichen Leiden darüber vergaß, und durch Gespräche, durch Witz, und durch Erfindung von Spielen alles um sich her belebte. Aber auch hier verließ ihn das ihm zur Natur gewordene allgemeine Wohlwollen nicht; seine eigenen Ergötzungen erinnerten ihn an die Leiden seiner Mitmenschen. Wie oft wurde dieser Menschenfreund im stillen Zirkel seiner Freunde, oder auch in vergnügter lauter Gesellschaft der Urheber einer Beysteuer für verborgene Noth! Wie mancher junge Mensch hatte seinem Rathe, seiner Unterstützung und Fürsprache sein Fortkommen zu danken! Besonders schätzte er den Umgang mit edlen und gebildeten Frauenzimmern. Nicht Gelehrsamkeit, aber Güte des Herzens und ein auf-

Digitized by Google

geklärter Verstand war es, was er bey diesem Geschlechte zu finden wünschte. Er suchte schöne Seelen unter Ihnen gern auf, strebte nach ihrem Beyfall, und vergalt ihnen denselben dadurch, daß er sie durch seinen angenehmen und lehrreichen Umgang mit vieler Feinheit bildete. Welch ein Kenner ihres Werthes er war, leuchtet genug in seinen Schriften hervor, auch unter seinen ungedrukten Papieren fanden sich noch interressante Schilderungen weiblicher Charakter. Er hatte das Glück, unter den Frauenzimmern, und selbst unter den Damen vom ersten Range wahre Herzensfreundinen zu besitzen. Seine manigfaltigen Kenntnisse verbunden mit einem so sanften Charakter, einer so reitzenden Bescheidenheit, machten, daß ihn dieses Geschlecht vorzüglich schätzte, da es Tugenden und Eigenschaften in ihm fand, die es gewöhnlich nur bey edlern und gebildetern Frauenzimmern, selten nur bey Männern, suchen darf. Er war ein ächter Patriot. Das Schicksal seines Vaterlandes war ihm wichtig, und die Vorzüge desselben machten seinen Stolz aus. Er liebte seinen König aufrichtig, und fand es als die schwerste Kunst, weise zu regieren, aber nie schwer, als Unterthan willig zu gehorchen. Für das freye ruhmwürdige Bestreben, bey dem Drucke körperlicher Leiden doch so seltne und schöne Eigenschaften des Geistes und Herzens in sich zu vereinigen, ließ die Vorsehung diesen vortreflichen Mann auch von außen nicht unbelohnt. Gold und Ehrenstellen durfte sie ihm nicht biethen, ihn hatte er freywillig entsagt. Aber sie gab ihm das Höchste,

Digitized by Google

Beste, was sie geben kann, sie gab ihm eine tugendhafte, gebildete, und liebenswerthe häusliche Freundinn, die ihm, die letzten Jahre seines Lebens zu einer Reihe stiller, aber tief empfundener, unbeschreiblicher Freuden machte. Er lernte seine Gattin Dorothea Charlotte Gilbert in Berlin kennen, wohin sie wider ihre Neigung verheyrathet war. Beyde, empfanden Hochschätzung, und Freundschaft für einander. Nach vielen unverschuldeten Leiden hatte sie endlich ihre unglückliche Verbindung aufheben lassen, und nach strenger Prüfung fanden beyde, daß sie einander beglücken würden. Wie dankbar er sie aus der Hand des Schicksals im May 1785 annahm, kann man nicht besser ausdrücken, als er es selbst thut: (Neuere Gedichte, Züllichau 1786 p. 67)

Sie liebt mich, die ich mir von Schicksal oft erflehte,
Und immer nicht auf meinem Lebens Wege fand!
Herr des Geschickes! meiner Zuversicht Gebete
Hat deine Liebe sie gesandt.

Sie liebt mich, die der Leiden heiße Gluth bewährte,
Der langes Mißgeschick der Weisheit Schule ward,
Die einzige der Welt, der ich, die mir gehörte,
Der ich zu lange nicht geharrt!

Dieser Freude über ihren Besitz entsprach der Besitz selbst. Es war ein Band, das sich auf gegenseitige Achtung und Liebe gründete, und täglich enger wurde, nachdem die Vorfälle des Lebens den seltnen Eigenschaften bey der Gelegenheit gaben, sich

Digitized by Google

zu entwickeln, und zu zeigen. Sie lebte nur für ihn, fand in seiner Liebe reichlichen Ersatz für alle vorherigen trüben Tage ihres Lebens, und klagte bey seinem Tode, daß die fünf Jahre ihrer glücklichen Verbindung ihr wie ein angenehmer Traum verbunden wäre. Wohl ein kurzer Traum, der sich schneller endigte, als die zärtliche Freundinn es vermuthen konnte. Seine Entkräftung nahm kurz vor seinem Ende schnell zu, und eigentlich ist er nur 3 Tage bettlegerig gewesen. Außer dem Geschmack, den er einige Zeit vorher verloren hatte, blieb er bis zum Sterben Meister seiner Sinne. Der Tod näherte sich ihm nicht mit leisen Tritten, aber die freundliche Phantasie des frommen Dichters schuf ihn doch in ein sanftes Bild um, sobald nur der Eindruck der körperlichen Leiden auf sie gehemmt war. Denn wenn er in den letzten Tagen eingeschlummert war, so träumte ihm, daß er in den anmuthigsten Gefilden wandelte, und wenn er von neuem wieder einschlief, setzte sich der Traum fort. Da seine Freunde verwundert waren, ihn bey seinen großen Schmerzen so standhaft und Gottergebend leidend zu sehen, sagte er ihnen: „Auf die Erlernung dieser großen Weisheit, glücklich zu sterben, habe ich ja mein ganzes Leben verwendet.“ Er tröstete seine Gattin, die neben ihm knieete, und ihm den Todesschweiß trocknete, mit der Versicherung, daß es immer sein Gebeth gewesen wäre, vor ihr zu sterben. Er trug ihr auf, ihm ein einfaches Gewölbe bauen, und die Inschrift darüber setzen zu lassen: „Hier liegen die Gebeine Blums.“

Sein Arzt und vertrauter Freund, Direktor Meier, der schon Nächte bey ihm gewacht hatte, entwarf einen kleinen Riß zu dem Gewölbe, und der Sterbende billigte ihn.

Noch verordnete er, daß seine ganze Bibliothek und wichtige Landkarten-Sammlung der Schule seiner Vaterstadt gegeben werden sollte. Er empfahl seinen jungen Zögling, einen Schwestersohn, der durch seinen Unterricht und Unterstützung sich nun dem Studium der Medizin widmet, seiner Gattin zur fernern Sorgfalt. Seine gewöhnliche Liebe zur strengen Ordnung und Reinlichkeit verließ ihn auch bis zum Tode nicht. Er hatte immer sehr schwache Augen gehabt, und war oft besorgt, das Gesicht ganz zu verlieren; doch wollte er dieses eher mißen, als den bis zum bewundern starken Sinn seines Gehörs. Da ihn nun im Sterben endlich auch dieser Sinn verließ, gestand er, er habe sich das Sterben nicht so schwer vorgestellt; aber sein sieches Leben und sein harter Tod kämen ihm jetzt als neue Beweise von der Unsterblichkeit und der Fortdauer der Seele vor.

Da er nichts mehr genießen konnte, benetzte ihn seine Gattin mit Wein, um ihn zu erquicken; „ach bestes Weib! sagte er da: Du salbest deinen Dichter zum Tode ein." Er gab seiner weinenden Freundin seinen feyerlichen Segen, nahm Abschied von seinen andern Freunden, tröstete sie, vermachte ihrer Freund-

Digitized by Google

schaft seine Gattin, und kannte sie noch in dem Augenblicke, da seine schöne Seele entfloh.

So verfloß die letzte Welle dieses sanften Baches in des Lebens großen Ocean, und die Blumen, die sein reines Wasser erquikt hatte, trauerten verlassen am Ufer! Wie es stille wird in uns, wenn unser Auge an einem heitern Sommerabend auf der Flur verweilt, so bringt auch der Blick auf das still frohe Leben des guten Dichters sanfte Ruhe in unser Herz. Wie lächeln wir dann nicht zu den unendlichen Ansprüchen und zu dem rastlosen Bestreben der Geldgier oder des Ehrgeizes, der nirgends genießt, und nirgends beglückt!

Ephraim Moses Kuh

in Breslau.

Es ist einmal Zeit, daß wir die Ungerechtigkeit, deren wir uns durch eine unverantwortliche Behandlung gegen eine große, unter uns lebende Nation schuldig gemacht haben, auf alle mögliche Weise wieder gut zu machen suchen. Eine Art, wie dieses geschehen kann, ist unter andern auch, daß wir die Nahmen der Männer, die sich unter ihnen durch Talente und Tugenden auszeichneten, unter unsere übrigen Zeitgenossen, die wie ehren wollen, mit hin-

Digitized by Google

schreiben. Als Mendelssohn starb, gab es nur Eine Stimme über ihn: Christen und Juden beeiferten sich, zu zeigen, daß sie seinen Werth zu schätzen wußten. Der Verstorbene, von dem hier die Rede ist, steht zwar nicht auf gleicher Stufe des Verdienstes mit jenem wohlthätigen Genius seiner Nation; aber Talent und Schicksal hat ihn doch aus dem großen Haufen herausgehoben, und uns merkwürdig gemacht.

Ephraim Moses Kuh, der Sohn eines jüdischen Kaufmanns zu Breslau, wurde dort 1731 geboren. Er zeigte früh ein vorzügliches Gedächtniß, eine besondere Lebhaftigkeit, und eine rege Wißbegierde. Diese aufkeimenden Talente bewogen seinen Vater, der ein begüterter Mann war, ihn dem Studium der jüdischen Gelehrsamkeit, und der rabinischen Theologie zu bestimmen; aber dieser Plan war der Neigung des jungen Ephraim gar nicht gemäß. Ungeachtet er sich daher bey seinen natürlichen Fähigkeiten keine gemeinen Kenntnisse in diesen Wissenschaften, und in der hebräischen Sprache erwarb, so hielt es doch der Vater für Pflicht, seinen immer fortdauernden Widerwillen nicht weiter entgegen arbeiten zu dürfen. Er nahm ihn daher in sein Comtoir, ließ ihn im Rechnen und in der Kalligraphie, in welcher er es zu einer sehr großen Vollkommenheit brachte, unterrichten, und nebenbey auch in dem Französischen, Italiänischen und Englischen. Durch Erlernung dieser Sprachen gewann er allmählig Geschmack an der Lektüre, vorzüglich an der

poetischen, und erleichterte sich durch sie nicht wenig das Studium der lateinischen Sprache, in welche er, wie seine Uibersetzungen und Nachahmungen des Martials und Owens beweisen, beträchtliche Fortschritte gemacht hat.

Indessen starb sein Vater, und hinterließ ihm 6000 Rthl., die auf der kubischen Handlung stehen blieben. In dieser arbeitete er als Comtoirist fort, und beschäftigte sich in seinen Erhohlungsstunden mit den Musen; denn nur selten ging er ohne einem lateinischen oder englischen Dichter spatzieren. Bey dieser Lebensart, wo er seine Zeit zwischen Arbeiten und wissenschaftliche Erhohlung theilte, flossen seine Tage zwar einförmig, aber doch sanft und ruhig dahin, bis ihm in seinem 32ten Jahre sein Schicksal auch dieses stille Glück entriß.

Während des siebenjährigen Krieges lernte ihn nähmlich der Bruder seiner Mutter, Feibel Ephraim, bey seiner öftern Anwesenheit in Breslau persönlich kennen, bemerkte seine vorzüglichen theils merkantilischen, theils gelehrten Kenntnisse, und beschloß, ihn in einen größern Wirkungskreis zu bringen. Er machte ihm daher den Antrag, mit nach Berlin zu gehen, und die Führung der Kasse bey einer Gold- und Silber-Manufaktur für einen jährlichen Gehalt von 1000 Rthl. zu übernehmen. Dieses Anerbiethen war zu anlockend, als daß Kuh ihm hätte widerstehen können: besonders weil er hoffen dürfte, in Berlin mehrern Umgang mit Gelehrten, besonders

mit dem vortrefflichen Mendelssohn zu finden, und so seine Wißbegierde und seinen Durst nach Kenntnissen mehr, als in Breslau, wo er sich fast ganz allein überlassen war, befriedigen zu können. Er kündigte daher sein in der Kuhischen Handlung stehendes Kapital auf, um es in Berlin anzulegen, und zog nun mit fröhlichen Erwartungen zu seinen Oheim. Bey diesem verwaltete er seine Geschäfte mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, erwarb sich dabey durch seine Talente und durch seinen edlen Charakter die Achtung Mendelssohns, Ramlers, und anderer Zierden Berlins, und konnte durch sie geleitet seinen Geist und sein poetisches Genie immer vollkommner entwickeln. So eine nützliche Schule indessen, in Rücksicht auf seine litterarische Bildung, Berlin für ihn wurde, so gefährlich wurde diese Stadt für den treuherzigen unerfahrnen Mann, in Absicht auf die ihm fehlende Welt- und Menschen-Kenntniß. Sein aufrichtiges, trugloses Herz argwöhnte nirgends Hinterlist und Verstellung; selbst gerade und ohne Falsch, verschloß er sich gegen Niemand, und empfänglich für Freundschaft und Zutrauen ahndete er, der niemals hintergangen worden war, nirgends Betrug und Gefahr. Man wußte, daß er Vermögen besaß, und war niedrig denkend genug seine Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit auf tausenderley Art zu mißbrauchen. Unverschämte Bettler und schlaue Betrüger plünderten ihn um die Wette; christliche Studenten empfingen monathlich zehn, und mehrere Thaler Stipendien-Gelder von ihm, die sie liederlich ver-

schwelgten. Seine Bücherliebhaberey nahm ebenfalls etwas beträchtliches hinweg, und in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren sah er sich des größten Theils seines väterlichen Vermögens beraubt. Vorzüglich wußte ihm einer von seinen Mitarbeitern im Comtoir, ungeachtet aller Warnungen, an denen es Kuh's Oheim nicht fehlen ließ, so für sich einzunehmen, daß er ihm 1000 Rthl. auf einen Wechsel lieh. Der arme Hintergangene bat, ermahnte, drohte; alles umsonst. Es blieb ihm nichts übrig, als den Weg des Rechts einzuschlagen, und diesen mißbilligte sein Oheim, weil der Richter einzig durch persöhnliche Verhaftung den Schuldner zur Zahlung nöthigen könnte, und ihm dieser in dem Comtoir unentbehrlich war. Voll Verdruß über den Undank seines treulosen Freundes, und empfindlich über das Betragen seines Oheims, forderte Kuh seinen Abschied, sammelte sorgfältig die Trümmer seines Vermögens, und verließ im J. 1768 Berlin.

Den Rest dessen, was er gerettet hatte, verwandte er auf eine zweyjährige Reise durch Holland, Frankreich, Italien und durch das Reich, und man kann sich vorstellen, daß ihm diese nichts übrig ließ, da er nicht nur die Thorheit beging, seine beträchtliche Bibliothek überall in drey Koffers mit sich zu nehmen, sondern auch überdem noch wegen des hier und da auf den Juden haftenden Leibzolls manche Unannehmlichkeiten erfuhr. Zwar im Reiche, wo man ihm diesen Zoll zuerst abforderte, kam er leidlich durch. Als er aber im J. 1771 durch die sächsischen

Länder reiste, kostete es ihm beynahe seine ganze noch übrige Baarschaft. Da er nicht als jüdischer Kaufmann in Handelsgeschäften, sondern blos als Gelehrter reiste, glaubte er, daß es nicht nöthig und nicht gegen das Landesgesetz sey, wenn er nicht an jedem Thore und an jeder Zollbude das Bekenntniß seiner väterlichen Religion ablegte. „Er wurde entdeckt, und mußte, schreibt Granz von ihm, das unverzeihliche Verbrechen, nicht Waare, sondern den ältesten Glauben der Welt und des heiligen Volkes mit sich geführt zu haben, ohne ihn zu verzollen, mit ansehnlichen Summen büßen."

Diese für ihn so drückende Abgabe nöthigte ihn, nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren, und bey seinen Verwandten Hilfe zu suchen. Er kam bis Neumark in Schlesien, aber hier hatte er nicht mehr Geld genug, um die Post bis Breslau bezahlen zu können. Er gieng also nur bis Lissa, schrieb von da aus an seine Anverwandten, und bath sie, zu ihm heraus zu kommen. Sie kamen, und fanden seine Börse leer, und seine Kleider zerrissen. Er schilderte ihnen seine Unglücksfälle auf das rührendste, und ersuchte sie, ihm irgendwo eine Kondition zu verschaffen, weil er sich schäme, in diesem Aufzuge nach Breslau zu kommen. Seine Brüder kleideten ihn von neuem, gaben ihm Kost und Quartier, und legten noch außerdem im kuhischen Comtoir ein Kapital von 700 Rthl. an, wovon er lebenslang die Interessen zog, aber sie größtentheils zur Unterstützung jüdischer und christlicher Hausarmen verwendete.

Seine äußere Lage war nun durch diese lobenswürdige Wohlthätigkeit eine der ruhigsten und gemächlichsten; er selbst konnte jedoch nie, weder den Verlust seines Vermögens noch die Hinterlist und den Undank, den er unter den Menschen erfahren hatte, vergessen. Es blieb eine gewisse Schwermuth in seiner Seele zurück, die er durch Lesen, und anhaltendes Studieren zu vertreiben suchte, und sie dadurch, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur noch vermehrte. Diese traurige Stimmung seiner Seele artete nach und nach in Wahnsin, und zuletzt in eine fürchterliche Raserey aus, in welcher er, einige helle Zwischenräume abgerechnet, sechs Jahre zubrachte. Endlich gelang es der Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit seines Arztes, ihn von diesem schrecklichen Zustande zu befreyen. Nur selten spürte er neue Anfälle, und diese nur schwach und vorübergehend. Es ist hiebey ein bemerkenswerthes psychologisches Phänomen, daß seine beßten Gedichte in einem Mittelzustande zwischen Wahnsin und Vernunft geschrieben sind. Denn, wenn er ganz außer Stande war, vernünftig und zusammenhängend zu sprechen, so konnte er doch noch vernünftig denken und schreiben. Er selbst war sich dieser sonderbaren Lage bewußt, und äußerte in guten Stunden gegen seine Freunde und Bekannte seine Verwunderung darüber.

Nach dem wiedererlangten Gebrauche seines Verstandes lebte er ziemlich zufrieden, arbeitete mäßiger, machte sich öftere Bewegung, und genoß des Umgangs seiner Bekannten, und der christlichen Ge-

Digitized by Google

lehrten in Breslau fleißiger als vorher. Mit Ramler setzte er seinen Briefwechsel beständig fort, und schickte ihm seine Gedichte zur Beurtheilung und Verbesserung. Im J. 1786 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite und beraubte ihn des Gebrauchs der Sprache. Dieser Zustand dauerte abwechselnd vier lange, traurige Jahre, und entlockte seinem Auge manche Thräne, und seinem Herzen manchen Seufzer nach einer baldigen Auflösung. Sie erfolgte endlich. Er entschlief sanft unter dem Gebete seiner Freunde, und wurde den Tag darauf begraben.

Im Umgange hatte Kuh etwas freundliches und gefälliges. Seine Belesenheit und seine philosophischen Kenntnisse machten die Unterhaltung mit ihm sehr angenehm. Er selbst legte immer den meisten Werth auf Dichtkunst und Dichter-Talent, und war nicht frey von der Eitelkeit seine poetischen Arbeiten gern vorzulesen. Unter Kunstrichtern räumte er Ramlern eine der obersten, wo nicht die erste Stelle ein, und unter den Dichtern sympathisirte er am mehresten mit Götz.

So wenig auch sein Glauben in allen Stücken mit dem Glauben des großen Haufens, unter seinem Volke übereinstimmen mochte, so war doch sein Herz den Gesinnungen der Religion sehr offen, und sie waren es, die ihm die zahlreichen und sonderbaren Leiden seines Lebens erträglich machten. Wie laut spricht nicht unter andern seine ungeheuchelte Religiosität und philosophische Gottergebenheit aus diesem Gebete, daß er in einer Krankheit verfertigte.

Digitized by Google

Allmächtiger! Dich will ich preisen!
Dich preisen, doch um nichts dich bitten.
Mit seinem Loos — du gabst's ihm, Vater —
Ist, wer dich bittet, nicht zufrieden.
Auch wärst du nicht die höchste Güte,
Wenn Bitten dich bewegen müßte;
Und nicht der Unveränderliche,
Wenn Bitten dich bewegen könnte.
Du giebst jedem, was ihm nützet,
Und gäbest du mir Elend, Leiden,
Du schicktest mir's zu meinem Besten,
Du schicktest mir's aus Vaterliebe.
Allweiser! was du willst, geschehe!

Er übte die einfachen Grundsätze jeder wahren und beglückenden Religion; denn er besorgte alles, was er auf sich nahm, und was ihm übertragen wurde, mit Pünktlichkeit, suchte in seinem Wirkungskreise so viel Gutes zu verbreiten, als er konnte, und ertrug seine körperlichen Leiden geduldig. Ein Hauptzug in seinem sanften Charakter war Edelmuth und Mildthätigkeit. Wenige Tage vor seinem Ende vertheilte er, als er aus dem Comtoir sein Monaths-Geld empfing, das, was er gewöhnlich für die Armen ausgesetzt hatte, und bat unter andern seine Tante, einer armen Frau, die er schon seit langer Zeit monathlich unterstützte, dieses Mahl das doppelte auszuzahlen, damit sie, wenn er in dem laufenden Monath stürbe, des kleinen Zuschusses für den künftigen nicht beraubt seyn möchte.

Digitized by Google

Jakob Christian Schäffer

der Philosophie und der Theologie Doktor, der dasigen evangelischen Kirche Pastor und Superintendent, des Consistoriums erster Beysitzer, königlicher dänischer Rath und Professor honorum zu Altona, Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der Akademie zu Petersburg, London, Berlin, Upsal, Roveredo, München und Mannheim, der gelehrten Gesellschaft zu Duisburg, des historischen Instituts zu Göttingen, der botanischen Gesellschaft zu Florenz, der patriotisch-physiographischen zu Lund, der ökonomischen in der Lausitz, in Steyermark, zu Bern, Burghausen, und mehrerer deutschen Gesellschaften, Korrespondent der Akademie zu Paris.

Wenn ausgezeichnete Talente und unermüdete Thätigkeit, treue Erfüllung seiner Hauptpflichten und zweckmäßige Anwendung der Nebenstunden auf allgemein nützliche Beschäftigungen, eine Redlichkeit, die sich viele Jahre hindurch ihren Mitbürgern bewährte, und ein Verdienst, das vom ganzen Auslande anerkannt ward, — wenn dieß hinlängliche Ursa-

Digitized by Google

chen sind, um den Nahmen eines Mannes seinen Zeitgenossen und der Nachwelt zur Achtung zu empfehlen, so wird es bey Schäffers Nahmen eine unerläßliche Pflicht für uns. Wir sehen der Menschen so viele um uns her, die damit ihrer Bestimmung genug gethan zu haben glauben, wenn sie das Amt, von dem sie leben, so verwalten, daß ihr Publikum keine Ursache zu Beschwerden findet, die aber alle übrige Zeit dem Vergnügen oder einer trägen Ruhe widmen, und ihren Gesichtskreis, ihren Antheil an Menschen und Wissenschaften, gerade nicht mehr erweitern, als jenes beschränkte Bedürfniß es mit sich bringt. Manche andere hingegen sehen das Amt, das ihnen der Staat anvertraute, nur als eine Firme an, unter der sie ihr Auskommen finden, thun ihre Hauptgeschäfte mit Widerwillen, und wenden alle heitere Thätigkeit ihres Geistes, auf andere Arbeiten, zu denen sie ihre Vorliebe hinzieht. Desto schätzbarer müssen uns daher Männer seyn, die zu gewissenhaft sind, um die Unterordnung der Zwecke und Pflichten zu verkennen, und doch zu edel und thätig, um es bey dem bloßen Muß in Anwendung ihrer Kräfte bewenden zu lassen; sie machen dem menschlichen Geschlechte durch ihre regsame Thätigkeit Ehre, und lassen ahnden, was für die Wissenschaften und für das innere Glück der Gesellschaft geschehen könnte, wenn Männer in öffentlichen Aemtern neben der treuen Erfüllung ihrer Amtspflichten, die Nebenstunden mit nützlichen Beschäftigungen ausfüllen. Den Comentar zu diesen Wahrheiten giebt Schäffers Beyspiel.

Digitized by Google

Er war 1718 den 30ten May zu Querfurt in Thüringen geboren. Schon im zehnten Jahre verlor er seinen Vater, der dort Archidiakonus war, und der ihm und fünf andern unerzogenen Geschwistern außer einer schönen Bibliothek wenig Vermögen hinterließ. Da seine Mutter keinen Wittwengehalt, und er keine Stipendien hatte, so brachte er seine frühern Jahre im drückensten Mangel zu. Er lebte als Schüler von einer sogenannten Ambulatoria und vom Chorsingen. Eben so kümmerlich war der Anfang seines akademischen Lebens. „Im achtzehnten Jahre, sagt er selbst in einer 1779 gehaltenen Rede: bezog ich die Universität Halle mit wenigen Groschen, die mir meine Mutter mitgeben konnte. Noch jetzt begreiffe ich es nicht, und denke mit Aengstlichkeit daran, wie ich es wagen konnte, an einem fremden Ort ohne alle Hilfsmittel leben und studieren zu wollen. Doch fand ich bald Unterstützung bey den dortigen Professoren. Ich litt im ersten halben Jahre zwar nicht einen Tag Hunger, aber mehrentheils bestand mein Mittagsessen in einem Pfennig-Brode, und für einen Pfennig frischen oder dürren Obste." Nun erhielt er einige Unterstützung, und konnte sich gegen Ostern zum ersten Mahl Holz zum Einheitzen kaufen. Dieses dürftige Leben hatte freylich die Folge, daß er alle seine Zeit und Kräfte auf das Studieren verwendete, zugleich mußte man aber auch bey seiner erschütterten Gesundheit eine Auszehrung befürchten. Er gab nun einige Stunden Unterricht im Waisenhause, da aber seine Lage immer noch sehr dürftig blieb,

Digitized by Google

so rieth ihm Direktor Baumgarten, Halle auf einige Jahre zu verlassen, und verschaffte ihm eine Informatorsstelle bey einem Kaufmanne in Regensburg. Schäffers Gedanke war dabey, sich dort in einigen Jahren etwas zu ersparen, um dann nach Halle zurück zu kehren um seine Studien ruhiger fortsetzen zu können. So kam er im zwanzigsten Jahre an seinen nachherigen Wohnort, voll Besorgniß, sein schlechter Aufzug, und sein kümmerliches Aussehen möchte einen übeln Eindruck auf seine beyden Zöglinge machen; aber er fand sogleich bey Aeltern und Kindern Vertrauen und Liebe. Ein Jahr darauf starb sein Prinzipal, und da der zeitherige Aufwand für die Wittwe zu groß wurde, dachte er ernstlich darauf, mit seinem Ersparten nach Halle zurück zu kehren.

Indessen hatte er einige Mahle in Regensburg gepredigt, und bey der Gemeine großen Beyfall gefunden; und so gab man ihm 1741 eine gerade damahls erledigte Predigerstelle, zu der er sich als Fremder wenige Hoffnung machen konnte, indem er viele einheimische Kandidaten überspringen mußte. Unter manchen körperlichen Leiden, und traurigen Ereignissen in seiner Familie, (denn 1747 verlor er seine erste, und zwölf Jahre darauf seine zweyte Gattinn zugleich mit einer Tochter:) that er den Pflichten seines Amtes auf das strengste Genüge. Seine Nebenstunden fing er an, mit dem Studium der Natur auszufüllen, und seine Entdeckungen dem Publikum von Jahr zu Jahr mitzutheilen. Dadurch

stieg sein gelehrter Ruf sehr schnell, und er kam mit vielen Fürsten und Gelehrten in Briefwechsel. Der König von Dänemark beschenkte ihn für die Dedication einer Schrift mit einer goldenen Medaille, und ernannte ihn zu seinen Rath. Vom Kaiser Franz erhielt er für ein Exemplar von der Beschreibung der bayerischen Schwämme eine lange goldne Kette mit einer daran hängenden Medaille. Maria Theresia und Joseph behandelten ihn mit ausgezeichneter Güte, und munterten ihn in seinen mühsamen Versuchen durch Geschenke und Beyfall auf. Die ansehnlichsten gelehrten Societäten nahmen ihn zum Mitglied auf, und 1763 ertheilte ihm die Theologische Fakultät in Tübingen die Doktor-Würde.

Schon vorher und besonders als er 1779 Superintendent in Regensburg geworden war, ließ er einige theologische Schriften und Predigten drucken, und machte sich um seine Stadt vorzüglich durch verbesserte Schulbücher verdient. Thätigkeit, Diensteifer, Uneigennützigkeit und Menschenliebe machten ihn seiner Gemeine, und seinen Bekannten sehr werth. Arme und Bedrängte fanden Hülfe und Erleichterung bey ihm, und er errichtete für sie noch in seinen letzten Jahren eine eigene Anstalt, die in einer Leih- und Vorschuß-Kasse ohne Zinsen besteht, und die er mit ungemeiner Freude selbst verwaltete. Mit dem menschenfreundlichen Gedanken dazu hatte er sich schon lange getragen; endlich bekam er von einem reichen Wohlthäter 150 fl. zu diesem Endzweck, und ließ 1787 einen Plan drucken, aus wel-

Digitized by Google

chem die ungeheuchelte Freude über seine erreichte gute Absicht hervor leuchtet. Schon vielen Leidenden und bedrängten Familien ist seitdem daraus geholfen worden, und die Summe ist ansehnlich gewachsen. Der edle Greis hätte den Abend seines thätigen Lebens durch nichts anders so sehr erheitern, und sich selbst kein rühmlicheres Denkmahl setzen können, als durch diese Anstalt, die an Wohlthätigkeit die reichste Einmahl gegebene Allmosen-Spende bey weitem übertrifft.

Er genoß das Glück eines gesunden und frohen Alters bis in die letzten Wochen seines Lebens, wo er nach einigen heftigen Gemüthsunruhen erkrankte, und an einem Schlagflusse starb.

Schäffer war von zärtlichem Körperbaue, aber von angenehmer Bildung; sein wohlgetroffnes Bildniß findet sich vor einem Bande Predigten, den er auf Verlangen seiner Zuhörer herausgab. Er sprach schnell und unterhaltend, und daher war der Vortrag seiner Predigten fließend. In seinen Unternehmungen war er sehr eifrig und unermüdet; sonst würde sich auch die Menge von Arbeiten, die er zu Stande gebracht hat, nicht begreiffen lassen. Es erregt Erstaunen, wie viel er nur neben seinen gelehrten Beschäftigungen und seinem großen Briefwechsel an Handarbeiten verfertigt hat. Im Schleiffen optischer Gläser hatte er es sehr weit gebracht; er verfertigte Brennspiegel, Mikroskope, cameras obscuras etc., ja es sind Gläser von ihm nach

Portugall und Spanien gekommen, und oft theuer bezahlt worden. Das künstliche Drechseln, selbst in Silber, hatte er fast ohne alle Anweisung, blos durch Absehen erlernt; er war so geschickt darin, daß er ein menschliches Auge nach der Anatomie sehr künstlich aus Elfenbein gemacht hatte. Auch die eingelegte Tischlerarbeit verstand er zu verfertigen, und er hat für sein Haus, und einige Anverwändten sehr niedliche kleine Tische, selbst auch große Schränke gemacht, die mit Blumen und Laubwerk von Wurzelholz, Schildkrot, Elfenbein und Perlemutter ausgelegt sind.

Diese seltne Anlage zu mechanischer Geschicklichkeit verband sich in ihm mit einem wirklich philosophischen Blicke, der allenthalben, wohin er sich richtete, Entdeckungen machte, oder etwas zu verbessern fand. Wie thätig und wie glücklich er hierin für sein Lieblingsfach, die Naturgeschichte und Physik, war, zeigt die große Menge von Schriften, die er von 1753 an das Publikum mittheilte, und wovon fast jedes Jahr eine erschien.

Zuerst ließ er kleine Abhandlungen über sorgfältige Untersuchungen seltner Insekten drucken; sie empfahlen sich den Kennern durch Genauigkeit in der Anatomie, und Beobachtung durch Gläser, und waren immer mit zuverläßigen Kupfern begleitet. In einer derselben hat er die sehr seltne Sattelfliege beschrieben, die er auf einem Spaziergange fand; er schickte diese Bogen an Reaumur nach Versailles

und dieser antwortete ihm, daß er die Wahrheit der Sache kaum glauben würde, wenn es nicht ein Geistlicher wäre, dem es geglückt sey, diese seltne Fliege zu finden, die bis dahin nur von einer schwedischen Insekten-Freundin besessen und beschrieben worden war. Schäffer schickte die Fliege an Reaumur zum Geschenk, und lernte, um dessen Briefe beantworten zu können, im vierzigsten Jahre noch französisch.

Seit 1758 wendete er sich zur Botanik, und gab verschiedene Schriften darüber heraus, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Er folgt darin dem linnäischen System, sucht aber die Kräuter nach den Blumen in bequemere Tabellen zu bringen. 1766 fing er an, sein großes entomologisches Werk herauszugeben, sehr prächtig gedruckt, und mit vielen Kupfern versehen.

Aus diesen mühsamen Unternehmungen, Gegenstände der Natur zu untersuchen, und seine Resultate nebst genau illuminirten Abbildungen öffentlich vorzulegen, sieht man seinen Eifer für das Fach, dem er Zeit, Geld und Mühe opferte; zugleich leuchtet aber auch aus allen der ihm eigne philosophische Geist hervor, die Gegenstände besser und sicherer zu klassifizieren, und in bequemere Uibersichten zu bringen. Wodurch er sich aber am mehresten auszeichnete, und einen Platz unter den Erfindern der zweyten Klasse erwarb, sind seine berühmten Papier-Versuche. Als nähmlich nach dem Ende des siebenjährigen Krieges durch die starke Consumption in La-

zarethen ein großer Mangel an Lumpen zur Verfertigung des Papiers bemerkt wurde, erinnerte sich Schäffer des Vorschlags mehrerer Naturkundiger, aus andern Vegetabilien Papier zu machen, indem ja die Lumpen auch nichts weiter als ein Produkt des Pflanzenreichs wären. Guntart und Gleditsch hatten einige Versuche damit angestellt, die aber nicht im Großen nachgeahmt worden wären. Ein Spatziergang, auf welchem Schäffer die Saamenwolle der Schwarzpappel und des Wollengrases in großer Menge antraf, schien ihm zu einem Versuche dieser Art aufzufordern. Er besprach sich darüber mit einem Papiermacher, und stellte in der Folge Proben mit den verschiedensten Vegetabilien auf einer Hand-Papiermühle in seinem Hause an. Manche Pflanzen gaben ohne allen Zusatz, manche mit einer geringen Beymischung von Lumpen ein mehr oder weniger festes Papier. Dinge, an die man zeither beym Papiermachen gar nicht gedacht hatte, wurden von ihm zu Versuchen angewendet; die Wespennester welche von diesen Thieren aus Holzfasern gemacht werden, leiteten ihn auf den Gedanken, auch Holzarten zu Papierstoff zu bereiten; und es glückte ihm. Er schickte 1761 der bayerischen Akademie eine Abhandlung und Proben hiervon ein, und sie wurden mit Beyfall aufgenommen. 1765 gab er seine Versuche und Muster heraus, und in demselben Jahre noch eine neue Ausgabe davon. Man erstaunt, hier Papierproben aus Säge- und Hobelspänen, Buchen- und Weidenholz, aus Moosen, Hopfenranken, Weinreben, Hanfagen, Baumblättern und Kohlstrünken

Digitized by Google

zu finden. Manche dieser Proben sind so fest, und schön, daß man kaum aus dem gewöhnlichen Stoffe dergleichen liefern könnte.

Alle Erfindungen sind von einem kleinen Anfang ausgegangen, und wie gerecht ist daher nicht die Vermuthung, daß man auch diese Versuche zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen könnte. Aus der Pappelwolle ließ er auch Fäden spinnen, und sie zum Stricken und Weben anwenden; auch davon setzen die Proben in Erstaunen. Möchte man doch diese Erfindung, die man schon ganz vergessen zu haben scheint, weiter ausbilden, und sie im Großen nachzuahmen suchen! Schäffer verlegte seine Schriften selbst, deren viele in wenigen Quartbogen bestehen, unter denen aber auch einige große und kostbare Werke sind. Außer dem, daß man sie im Meusel angegeben findet, ist auch ein Verzeichniß davon gedruckt, daß man bey seinen Erben in Regensburg, so wie die Schriften selbst, haben kann.

Wenn man das Leben und die nie unterbrochene Thätigkeit eines solchen Mannes betrachtet, so findet sich der Mensch geehrt, daß sein Geist im stillen bürgerlichen Leben einer so anhaltenden und nützlichen Anstrengung fähig ist. Man fühlt sich aufgemuntert in seinen eignen Arbeiten, und belächelt dann die Klagen über zu gehäufte Geschäfte, die man von so manchem hören muß, dessen Arbeit und Anstrengung gar keinen Vergleich mit einer Thä-

tigkeit leiden, als die ist, von deren Betrachtung wir so eben zurück kommen.

Benjamin Franklin.

Bey manchen einzelnen Betrachtungen und Vergleichungen der alten und neuen Welt, scheint uns der Unterschied zwischen beyden fast unermeßlich zu seyn. „Damahls war es wohl möglich, denkt man, daß ein Sklave, der gestern noch Ketten trug, morgen in Purpur einher ging, daß das Wiehern eines Pferdes einen ledigen Königsthron besetzte, daß ein bloßer Bürger eine stolze Regenten-Familie entthronte, und den Römern eine neue Verfassung gab. Jetzt, wo jedes Stückchen Erde versteint, und die geduldige Menschenmasse in das regelmäßige Fachwerk der Stände vertheilt ist, sieht man solche schnelle wundervolle Veränderungen nicht mehr." Aber die Menschen sind im Ganzen noch dieselben, wie ehmahls; denn was Junius Brutus that, ist in den letzten Decennien unter unsern Augen wiederhohlt worden.

Das Alterthum ist, wie eine ferne Gegend, für uns mit einem Nebel umzogen, der durch einen Be-

teug unserm Auge Alles groß und riesenmäßig vorstellt, was in seinem Gebiete liegt. So sind nun diese Dinge in der Wahrheit wohl nicht, wenn gleich in jenen grauen Fernen des wirklich nun und immer Großen sehr vieles liegen mag. Ohne jetzt weiter an die Perihelien und Aphelien der menschlichen Kultur, die einer unserer scharfsinnigsten Denker aufgestellt hat, zu erinnern, leuchtet es bald ein, daß der menschliche Verstand sehr früh gewisse, allgemein wahre, große und beglückende Uiberzeugungen von Pflichten und Rechten sehr deutlich aufgefaßt hatte, und daß er folglich damahls schon im Stande war, wahrhaft große Thaten, die sich auf diese Uiberzeugungen gründeten, auszuführen. Eben diese Bemerkung, daß jene einfachen Sätze über Menschenrechte, und Pflichten schon so früh mit Uiberzeugung angenommen wurden, und wirkten, ist ein Beweis für ihre ewige, heilige Wahrheit, und ihre innige Verwebung mit unserer Natur. Aber auch selbst diese alten und früh aufgefundene Wahrheiten haben in dem Fortgang der Zeiten an Reichheit gewonnen, und die Thaten, die auf sie gebaut wurden, sind in neuern Zeiten erhabener, als sie im Alterthume waren. Junius Brutus war ein Patriot; Franklin war zugleich ein Bürger der Welt, und ein Freund aller Menschen.

Wenn man, ohne jetzt die Frage von der Rechtmäßigkeit der That selbst zu berühren, blos die unabsehbaren Folgen des Unternehmens betrachtet, welches dieser Buchdrucker in Verbindung mit ein-

Digitized by Google

gen andern edlen und starken Menschen ausführte; so schwindelt unser Blick vor Verwunderung, und man traut der Sprache nicht Umfang und Würde genug zu, die Größe eines Mannes, der unter dem Dache eines Privathauses hervor auf unsere ganze Erdkugel gewirkt hat, nach Verdienst zu erheben. Wenn man aber seine Augen von diesen wichtigen Folgen und Wirkungen abzieht, und es näher auf denjenigen selbst richtet, der die Hauptursache dieser unerhört großen Begebenheit war; wie schmeichelhaft für uns ist nicht da die Uiberraschung, einen geraden einfachen Mann zu finden, an dem uns nichts ungewöhnlich vorkömmt, der nur die Anlagen, die jeder Gutgeartete unter uns in sich erkennt, ausgebildet und veredelt hat, kurz einen Mann, dem man wohlehrerbiethig die Hand reichen, nicht aber wie vor einem Wesen höherer Art vor ihm niederknieen möchte.

In dieser Rücksicht hätte uns der unsterbliche Mann kein größeres Geschenk hinterlassen können, als die Geschichte seiner Jugend von ihm selbst geschrieben, deren Autenthizität, wenn gleich jezt noch ohne weiteren Beweis, aus innern Gründen mehr als wahrscheinlich ist. Wir besitzen Selbstgeständnisse eines merkwürdigen Mannes, nach deren Durchlesen uns dieser, der sich vor uns, wie vor Gottes Richterstuhle darzustellen verspricht, räthselhafter ist, als alle übrige Menschen, die sich uns nicht enthüllt haben, denn wegen des seltnern Gemisches von hoher Vernunft und zügelloser Phantasie glauben wir

ein Wesen in ihm zu sehen, das bald weit über uns, bald tief unter uns steht, und gleich den Geschöpfen der alten Fabel aus zwey ungleich artigen Formen zusammengesetzt scheint. Nicht so bey Franklins Erzählungen von sich. Alles ist da räthsellos und begreiflich, und in unserer Erfahrung begründet, und darum wird uns der Mensch, der da ist, wie unser einer, und doch so außerordentliche Dinge bewirkte, nur um desto lieber. Franklins Voraltern lebten einige Jahrhunderte in England auf dem Lande, und waren größtentheils Grobschmidte. Sie hatten sehr frühe den Protestantismus angenommen; sein Vater Josias, hielt mit einigen Predigern, die als Nonconformisten abgesetzt waren, fromme Stunden, und als diese verboten wurden, ging er und mehrere angesehene Personen gegen das Ende des Jahres 1682 nach Neu-England, um ihre Religion dort frey üben zu können. Er nahm seine Familie mit nach Amerika, heyrathete in Boston nach dem Tod seiner ersten Frau eine Kolonistin, und wurde durch beyde Gattinnen Vater von siebzehn Kindern, unter denen Benjamin, der ihm am 17ten Jäner 1706 zu Boston geboren wurde, der jüngste Sohn war.

Die andern Söhne hatten verschiedene Handwerke gelernt. Benjamin wurde in seinem achten Jahre auf die Schule gethan, und sein Vater bestimmte ihn, da er alles so leicht faßte, den Studien und der Kirche. Er machte in einem Jahre gute Fortschritte, da aber der Aufwand dem Vater zu schwer fiel, schickte er ihn nur noch in eine Schreib- und

Rechenschule, und stellte ihn, als einen zehnjährigen Knaben bey seinem Handwerk an. Josias Franklin hatte eigentlich das Färber Handwerk gelernt; als er aber nach Amerika kam, gab ihm dieß zu wenig Nahrung und er wurde ein Lichtzieher. Sein Sohn Benjamin mußte also nun Dachte schneiden, die Formen füllen, und dergleichen. Aber diese Handthierung mißfiel ihm sehr; sein Vater, der ein vernünftiger und gebildeter Mann war,*) wollte ihn nicht zwingen, um so mehr, da er, bey der großen Neigung des Sohnes, ein Seefahrer zu werden, fürchtete, er möchte wider seinen Willen dieses Geschäfte ergreiffen. Er führte ihn daher zu verschiedenen Professionisten, um seine Neigung zu erfor-

*) Die Schilderung die der dankbare Sohn selbst von ihm macht, zeigt uns ihm als einen sehr achtungswerthen Mann. Er und seine zweyte Frau wurden weit über 80 Jahre alt, und Benjamin setzte ihnen zu Boston einen Marmor aufs Grab, mit dieser Innschrift: „Hier liegt Josias Franklin und seine Frau Abias. Sie lebten 59 Jahre in Liebe zusammen, unterhielten ohne liegende Gründe, ohne ein einträgliches Handwerk, durch fleißige Arbeit, und durch den Seegen des Himmels eine zahlreiche Familie, und erzogen mit glücklichen Erfolg 13 Kinder und 7 Enkel. Dieß Beyspiel, Leser! ermuntere dich, treu die Pflichten deines Berufs zu erfüllen, und auf den Beystand der Vorsehung zu rechnen. Er war fromm und klug. Sie bescheuden und tugendhaft. Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche Pflicht, indem er diesen Stein ihrem Andenken widmet."

Digitized by Google

schen, und bestimmte ihn endlich zum Messerschmidt; aber das geforderte Lehrgeld war zu hoch, und es unterblieb. Benjamin war von seiner zartesten Kindheit an leidenschaftlich für das Lesen eingenommen, und wendete alle freye Zeit und seine kleine Baarschaft auf Bücher. Er hatte damahls schon viele Reisebeschreibungen seines Vaters polemisch- und praktisch-theologische Schriften, Plutarchs Biographien, und andere Bücher gelesen, und sein Geschmack an diesen Beschäftigungen wuchs täglich. Dieß bewog endlich den Vater, ihn zu einen seiner andern Söhne, der in England die Buchdruckerkunst gelernt hatte, und der sich jetzt in Boston setzte, in die Lehre zu geben. An dieser Handthierung fand Benjamin Gefallen; er machte gute Fortschritte darinn, und war seinem Bruder sehr nützlich. Er hatte zwar jetzt manche Gelegenheit, mehr Wahl unter seiner Lektüre anstellen zu können, fand Vergnügen an Gedichten, und fing selbst an, kleine poetische Versuche zu machen. Sein Bruder ließ zwey Balladen von ihm drucken; der Dichter selbst trug sie hierauf in der Stadt zum Verkauf umher, und setzte seine Waare in Kurzen ab. Aber sein Vater demüthigte seine Eitelkeit über diese Erstlinge seiner Muse, und brachte ihn durch die Belehrung, daß alle Versemacher arm wären, von seinem Hang zum Reimen zurück. Er hatte einen jungen Freund Collins, der ihm in ihren mündlichen und schriftlichen Streitigkeiten an Fertigkeit des Ausdrucks weit überlegen war. Dieß erregte in ihm den Eifer, seinen Styl zu verbessern; er nahm daher oft eine kleine

Digitized by Google

Erzählung aus dem Zuschauer, zog sich blos den Hauptinhalt aus, und suchte nun nach einigen Tagen, ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, das Ganze so gut als möglich wieder herzustellen. Um Wortfülle zu bekommen, übersetzte er einige dieser Stücke in Verse, und nach einiger Zeit wieder zurück in Prose.

Etwa in seinem sechszehnten Jahre fiel ihm ein Buch in die Hand, das blos vegetabilische Speisen zur Nahrung empfahl, und sogleich beschloß er diese Diät zu befolgen. Er ließ sich von seinem Bruder die Hälfte des Kostgeldes geben, das dieser für ihn bezahlte, und machte sich nun seine kleinen Mahlzeiten selbst, die aus Erdäpfeln, Reiß, einen Kuchen, oft auch nur aus einem Schnitt Brod und einer Handvoll Rosinen bestanden. Er gewann dadurch die Zeit, wo seine Kameraden zu Tische waren, zum ungestörten Studieren, und zugleich jene Heiterkeit des Kopfs und jene Leichtigkeit etwas zu fassen, die allzeit unzertrennliche Gefährten einer solchen Mäßigkeit sind. Durch Hilfe einer gedruckten Anweisung wurde er nun ein sehr fertiger Rechner, worinn er vorher zurück war, las mehrere philosophische Schriften, und lernte aus Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates die sokratische Methode im Disputiren kennen. Er nahm sie sogleich mit Eifer an, und fand diese bescheidene, immer fragende nie behauptende Männer in Gespräch bey seinen Zweifeln über viele Religionspunkte sehr vortheilhaft für sich, und sehr verwirrend für andere. Denn schon

Digitized by Google

früh hatte sich sein lebhafter Geist mit dem Nachdenken über Religion beschäftigt, wozu ihn die mancherley Sekten in Boston und ihre Uibertreibung der äußerlichen Andacht sehr natürlich aufforderten. Noch aus der Zeit, als er im väterlichen Hause war, erzählt man einen Zug dieser Art, der sehr charakteristisch ist. Sein Vater war gewohnt vor den Mahlzeiten lange Gebete über jede Schüssel zu sprechen; sein Sohn suchte ihn durch einen witzigen Vorschlag davon abzubringen. Als nähmlich der Vater beym Anfang des Winters einen Vorrath von Fleisch einsalzte, sagte er zu ihm: „Vater! ihr solltet lieber ein für alle Mahl das Gebeth über das ganze Faß sprechen, das wäre eine große Zeitersparniß." Eben dieser Grundsatz der Zeitersparniß wurde hernach die Basis seiner Politik. Sein Bruder hatte 1720 ein Zeitungsblatt zu drucken angefangen, und zuweilen unterhaltende Aufsätze von einigen Freunden darinn aufgenommen. Benjamin wollte sein Glück nun auch in der Prosa versuchen, legte anonyme Aufsätze zum Einrücken hin, und hatte die Freude, daß sie das Publikum sehr günstig aufnahm. Das schaffte ihm zwar nach der Entdeckung einiges Ansehen bey seinem Bruder, der ihn übrigens sehr hart und tyranisch hilft; aber er dachte doch nach vielen vorgefallenen Streitigkeiten ernstlich darauf, ihn zu verlassen, da er durch eine Verabredung seinen Lehrcontract von ihm zurück erhalten hatte. „Ich glaube „ sagt er späterhin von sich selbst: daß die tyrranische Behandlung, die ich von meinem Bruder erfuhr, dazu beygetragen hat, meiner

Seele auf Zeitlebens eine Abneigung gegen alle willkührliche Gewalt einzuprägen."

Weil sein Bruder alle andern Drucker in Boston vor ihn gewarnt hatte, so, daß er hier keine Arbeit finden konnte, und weil er fürchtete, sein Vater möchte seine Abreise verhindern, so begab er sich heimlich an den Bord eines Schiffes, und ging mit einem günstigen Wind nach Neuyork, der nächsten Stadt, wo eine Druckerey war. Da sich hier keine Arbeit für ihn fand, empfahl man ihn nach Philadelphia; er hatte eine gefährliche Uiberfahrt, und befand sich nun ohne Geld in seinem 17ten Jahre in einer Stadt, wo er auch nicht einen Menschen kannte. Er arbeitete abwechselnd bey beyden Druckern der Stadt, da einer allein ihm nicht genug beschäftigen konnte. Keimer, derjenige Drucker, bey dem er eigentlich in Arbeit trat, fing erst seine Kunst zu treiben an, und war eben mit einem Trauercarmen beschäftigt, das er selbst machte, und das gerade seine Lettern alle aufzehrte. Man konnte nicht sagen, daß er diese Verse geschrieben hatte, sondern, wie sie aus seiner Begeisterung hervorgingen, setzte er sie sogleich mit Typen. Franklin besserte die Presse aus, und druckte nun dieses Werk. So waren denn seine ersten Ausdrücke hier gar nicht glänzend. Indeß mit Hilfe seiner Mäßigkeit und seines Fleißes, hatte er ein gutes Auskommen, miethete sich bey einem Herrn Read ein, der nachher sein Schwiegervater wurde, und machte einige angenehme Bekanntschaften mit jungen Leuten, wel-

Digitized by Google

che die Lektüre liebten. Zufällig sah der Gouverneur der Provinz, Wilhelm Keith, einen Brief von Franklin, der ihn ganz für den jungen Menschen einnahm. Er suchte ihn in seiner Werkstadt auf, erwies ihm Höflichkeiten, und munterte ihn auf, eine eigene Druckerey in Philadelphia anzulegen. Franklin reißte mit Briefen von dem Gouverneur an seinen Vater Josias nach Boston, und da man sieben Monathe nicht gewußt hatte, wo er wäre, und er jetzt gut gekleidet und mit allem versehen erschien, so war die Freude in der Familie sehr groß. Doch von der Unterstützung zu einem eignen Etablissement wollte sein Vater nichts hören, weil er ihn zu einem solchen Unternehmen noch für zu jung hielt.

Er ging also wieder nach Philadelphia; er erhob unterwegs einen Wechsel von 36 Pf. Sterling, den ihm ein Bekannter anvertraut hatte, um das Geld bis auf Verlangen bey sich zu behalten. Aber sein Freund Collins, der sich indessen dem Brandwein ergeben hatte, begleitete ihn nach Philadelphia, verspielte alles Geld, und lebte aus dem Beutel seines Freundes. Darüber griff er sein Depositum an, ein Umstand, der ihm in der Folge viele unruhige Stunden machte, und er sehr bereute. Der Gouverneur fand die Bedenklichkeiten seines Vaters übertrieben, bestand darauf, ihn als eignen Drucker an diesem Orte zu wissen, und versprach ihm, den Vorschuß selbst zu thun. Franklin mußte ein Verzeichniß des nöthigen Apparats aufsetzen, der sich gegen 100 Pf. Sterling belief; der Gouverneur meinte, es würde

am beßten seyn, wenn er diese Dinge in England selbst einkaufte, und möchte sich daher bereit halten, in einigen Monaten mit dem jährlichen Schiffe nach Europa zu segeln.

Bis zur Abfahrt arbeitete er bey Keimer, gegen den er, so wie gegen alle seine Bekannten, aus dem Plane des Gouverneurs ein Geheimniß machte. Keimer hat viel sonderbare Meinungen aufgegriffen hatte, und mit Franklin oft über die Religion disputirte, wollte ihn bereden, Mitstifter einer neuen Sekte zu werden. Dieser war es zufrieden, wenn er zu den Dogmen und Gebräuchen auch etwas von seinen Meinungen fügen dürfte; und so ließ denn Keimer, den mosaischen Vorschriften getreu, seinen Bart wachsen, und feyerte den Sabbat; Franklin aber machte die Enthaltung von Fleischspeisen zu einen Gesetz. Sie lebten so drey Monathe, bis Keimer der Lust zum Fleisch nicht länger widerstehen konnte, und dieser Glaube hatte wenigstens die gute Folge, daß die neuen Propheten die Zeit über ein sparsames und frugales Leben geführt hatten. Zwar hatte ein Raubfisch, in dessen Magen sich kleine Fische fanden, auch bey Franklin die Uiberzeugung bewirkt, daß es doch wohl so widernatürlich nicht seyn könne, Fleisch zu essen; aber selbst noch späterhin legte er sich oft schnell eine Fastenzeit auf, und befand sich sehr wohl dabey.

Endlich sollte das Schiff abgehen. Er hatte Neigung zu Miß Read, der Tochter seiner Wirthsleute,

Digitized by Google

gefaßt, und verlobte sich nun mit ihr. Er bath den Gouverneur um die nöthigen Briefe, der ihn aber immer mit freundlichen Versprechungen bis zum Augenblicke der Abreise hinhielt, und ihm endlich an den Bord sagen ließ, die Briefe für ihn wären mit den übrigen zusammengepackt, und er sollte sie nur bey seiner Ankunft in England aussuchen. Die Reise war nicht angenehm, aber die Reisegesellschaft für Franklin sehr willkommen. Bey der Ankunft im Kanal suchte sich Franklin diejenigen Briefe aus, die er für Empfehlungs- und Kredit-Briefe vom Gouverneur hielt; aber wie erstaunte er, als Niemand etwas mit seinem Protektor und ihm zu thun haben wollte. Der Gouverneur war ein Mann, der gern Jedermann gefällig seyn wollte, alles versprach, ohne etwas davon halten zu können, und zu wollen, und ohne allen Kredit in England; aber da Franklin in Amerika aus dem ganzen Plan ein Geheimniß gemacht hatte, so konnte ihn Niemand von dieser schlimmen Gewohnheit seines Gönners unterrichten.

Einer seiner Bekannten, ein junger Flüchtling, Namens Ralph, hatte ihn aus Amerika begleitet, und dachte als schöner Geist in England sein Glück zu machen; aber alle seine Versuche, anzukommen, mißlangen, und da er mit Franklin zusammen wohnte, zehrte er lediglich von dessen Gelde. Franklin fand bald Arbeit und Verdienst bey einem berühmten Buchdrucker Palmer; gerieth aber nebst Ralph in ein sehr unordentliches Leben, und verthat alles

wieder. Er schrieb einen einzigen kalten Brief an Miß Read, daß er so bald nicht zurückkehren würde, ein Benehmen, das er in der Folge aus seinem Leben wegwünschte.

Er mußte in seiner Offizin an Wollastons Buch über die natürliche Religion setzen: er fand die Gründe des Verfassers oft nicht haltbar, und schrieb gegen sie einen kleinen metaphysischen Aufsatz über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz, den er an seinen Freund Ralph richtete, und wovon er nur wenige Exemplare abzog. Dieß brachte ihn in die Bekanntschaft mit einigen Gelehrten, und verschaffte ihm Gelegenheit vieles zu lesen. Ralph lebte mit einer jungen Modehändlerin, ungeachtet er in Amerika eine Frau zurückgelassen hatte; da er in London kein Brod fand, suchte er eine Schule auf dem Lande anzulegen, und empfahl seine Freundin dem Schutze Franklins; dieser glaubte sich nach seiner damahligen Lebensart Vertraulichkeiten gegen sie erlauben zu dürfen, und ob sie gleich seine Anträge abwies, so trennte doch das die Freundschaft zwischen Ralph und Franklin, die dem letzten ziemlich hoch zu stehen gekommen war.

Er trat nun in eine noch größere Druckerey, und ließ sich um mehr Bewegung zu haben, auch bey der Presse anstellen, denn er war in beyden gleich geübt. Hier führte er durch sein Beyspiel seine 50 Mitgesellen zur Mäßigkeit, und überzeugte sie durch eine physische Demonstration, daß sie durch das viele

Biertrinken nicht mehrere Kräfte bekämen, als er bey seiner nüchternen Lebensart. Er erwarb sich vieles Geld, weil er als ein geschwinder Setzer, immer die dringendsten Arbeiten bekam, und nie blauen Montag machte. Sein Leben wurde jetzt eingeschränkt und regelmäßig; denn er wohnte nun bey einer sehr achtungswerthen Wittwe, durch deren Gesellschaft er viel an moralischer Bildung gewann. Denham, einer seiner Gefährten auf der Reise von Amerika, der eben ein großes Magazin von englischen Waaren in Philadelphia errichten wollte, schlug ihm vor, wieder mit dahin zurück zu gehen, und als Buchhalter bey ihm zu bleiben. Vaterlandsliebe regte sich in Franklin; er ging den Vertrag ein, nahm, wie er meinte, auf immer Abschied von der Druckerey, und dachte sich ganz der Handlung zu widmen. Noch ehe er England verließ, wurde ihm von einem vornehmen Manne eine ansehnliche Summe gebothen, um seinen Söhnen das Schwimmen, das er sehr gut verstand, zu lehren; und er wurde dabey gewahr, daß er sich durch Errichtung einer Schwimmschule viel würde verdient haben. So hatte er achtzehn Monate in London zugebracht, und ob er gleich nichts erspart hatte, so waren doch seine Erfahrungen und seine Kenntnisse durch Bücher und Umgang sehr vermehrt worden. Als er 1726 nach Philadelphia zurückkam, fand er Miß Read verheurathet, aber an einen Mann, mit dem sie nicht glücklich lebte, und sich nach wenigen Jahren gänzlich von ihm trennte. Denham fieng nun seinen Handel an, und Franklin fand sich sehr gut in sein neues Geschäfte; aber

Digitized by Google

beyde wurden von einer Krankheit überfallen, an der Denham endlich starb; sein Gehülfe bekam ein kleines Legat von ihm, und sah sich von neuem seinem Schicksale ohne alle Stütze überlassen.

Er trat nach manchen vergeblichen Versuchen als Kaufmann anzukommen wieder bey dem Drucker Keimer in Arbeit, und suchte dessen Leute, die sich unterdessen vermehrt hatten, aber alle ungeschickt waren, zu unterrichten. Da Keimer noch streng über den Sabbat hielt, so hatte Franklin zwey Tage zur Lektüre frey, die er auch gewissenhaft benutzte, seine Bekanntschaften in der Stadt vermehrten sich, und man erwies ihm viele Achtung. Keimers herrisches Betragen machte endlich, daß er sich mit ihm entzweyte; Meredith ein junger Drucker, dessen Vater bey einigen Vermögen war, both ihm einen Fond an, um eine Druckerey in Gesellschaft zu errichten, und Franklin ließ das Nöthige aus England kommen. In der Zwischenzeit druckte er noch zu Burlington Papiergeld für die Assemblee der Provinz, und machte bey dieser Gelegenheit mit vielen Mitgliedern der Versammlung vertraute Bekanntschaft. Das stolze Zutrauen auf seine philosophischen Meinungen sank nun etwas, da Kollins und Ralph, seine Freunde, die er zu diesem Glauben eingeweiht hatte, ihn beyde hintergiengen. Er nahm sich jetzt vor, Wahrheit und Redlichkeit künftig auf das strengste zu beobachten. „Und wenn ich gleich, sagte er: nicht glaubte, daß Handlungen gut oder schlecht wären, weil sie die Offenbarung

dafür erklärte, so fing ich doch an, zu glauben, daß sie die Bibel dafür erkläre, weil sie an sich schon gut oder schlecht wären." Seit einiger Zeit hatte Franklin alle jungen Leute seiner Bekanntschaft, die Lust zu den Wissenschaften zeigten, in einen Clubb versammelt, den sie die Junto nannten, und dessen Zweck darin bestand, ihnen Veranlassung zur Ausbildung ihres Verstandes zu geben. Junge Feldmesser, Schreiber, Schuster, Schreiner, Buchdrucker, Handlungsdiener, und so weiter, versammelten sich Freytag Abends; jedes Mitglied mußte in seiner Reihe eine oder mehrere Fragen aus der Moral, Politik oder Physik vorlegen, über die sie das nächste Mahl sprachen; zuweilen wurden auch Abhandlungen vorgelesen. Sie trugen auf eine Zeit lang ihre Bücher zusammen, und benutzten so den gemeinschaftlichen Vorrath, bis Franklin endlich eine öffentliche Bibliothek errichtete. Ihr Zirkel wurde bald die beste Schule der Philosophie und Politik in Amerika, die in der Folge gegen 40 Jahre dauerte. Unter den Fragen, die man einem Kandidaten, der aufgenommen seyn wollte, vorlegte, hieß es: „Lieben sie die Menschen, von welchem Bekenntniß oder von welcher Religion sie seyn mögen? Glauben sie, daß man jemanden verschreyen oder verfolgen darf, der speculativen Meinungen wegen, die er hat, oder der Gebräuche wegen, die er befolgt? Lieben sie die Wahrheit an sich, und werden sie alle ihre Kräfte anwenden, sie einzusehen, und andern mitzutheilen?" — Man urtheile, was für wohlthätige Folgen diese Grundsätze in einem Lande haben mußten, das

der Fanatismus der alten Welt aus allen Gegenden und aus allen Kirchen bevölkert hatte, und ob man unrecht hat, wenn man dieses Kränzchen junger Leute die Wiege der amerikanischen Freyheit nennt!

Nun waren Lettern und Presse für ihn und seinen Compagnon aus England angekommen; Franklin setzte sich aber mit Keimer auseinander, ging im Guten von ihm, und fing nun seine eigne Druckerey an. Sein unermüdeter Fleiß und seine gelehrten Freunde verschaften ihm Arbeit genug. Kurz darauf druckte er schon ein periodisches Blatt, in das er und seine Freunde arbeiteten, und welches bald das beste in der Provinz wurde. Sein Gehilfe, den er bey der Presse angestellt hatte, der aber ungeschickt war, both ihm seine Hälfte von seinem Eigenthum an, weil er wieder Landmann werden wollte; durch die Großmuth einiger Freunde unterstützt konnte sich Franklin mit ihm abfinden; und so sah er sich nun allein im Besitz eines Gewerbes, daß ihm eine vortheilhafte Aussicht gewährte, indem er jetzt auch die öffentlichen Schriften zu drucken bekam. Um diese Zeit konnte er endlich auch sein angegriffenes Depot, daß ihm so sehr auf der Seele lag, abbezahlen.

Damahls 1729 war die Rede davon, von neuem eine Summe Papiergeld zu verfertigen; das Volk drang darauf, aber die Reichen suchten es zu verhindern. Diese Materie war in dem gelehrten Klubb abgehandelt worden, und Franklin schrieb über die Natur und Nothwendigkeit des Papiergeldes einen

Aufsatz, mit dem er zuerst als Politiker auftrat, und der mit großen Beyfall von dem Volke aufgenommen wurde. Er fing nun auch einen Papierhandel an, war genau im Bezahlen, einfach in seiner Lebensart, und unablässig fleißig, er fuhr das in den Magazinen erhandelte Papier oft selbst in sein Haus, um zu zeigen, daß er sich zu keiner Arbeit seiner Profession für zu gut halte.

Er hatte immer noch Bekanntschaft mit der Familie Read unterhalten, und besuchte sie oft. Da er die melancholische Gemüthsbestimmung ihrer Tochter über ihre unglückliche Ehe, als eine entfernte Folge seines Leichtsinns ihr nicht oft genug aus London geschrieben zu haben, ansah; so both er ihr seine Hand, und heurathete sie im Jahre 1730. Sie half ihm in seinen Kaufmannsgeschäften, und beyde suchten einander so glücklich als möglich zu machen. Von nun an wuchs sein Ansehen mit Macht. Die pensylvanische Zeitung, die er herausgab, und ein Allmanach; der jährlich von ihm erschien, vermehrten seine Einnahme; aber noch vielmehr dienten sie ihm als Mittel, der Welt den Umfang seines Geistes zu zeigen, und allmählig Grundsätze zu verbreiten, die nachher so große Folgen hatten. Der berühmte Georg Whitefield predigte damals in Nordamerika mit unglaublichen Beyfall. Franklin druckte einen Band seiner Predigten, die großen Absatz hatten, und ihm einen ansehnlichen Gewinn abwarfen.

So fleißig auch Franklin in seinen Hauptgeschäften

war, so hielt ihn doch dies nicht ab, immer einige Stunden seinem Lieblingsstudium, der philosophischen Untersuchung der Natur und ihrer Kräfte, zu widmen. Voll Begierde den Nahmen eines Gelehrten zu verdienen, lernte er nun noch, und zwar vor sich, die lateinische und französische Sprache. Mit Eifer betrieb und unterstützte er alle litterarischen Einrichtungen seines Vaterlandes, und erhielt 1743 den Auftrag, den Plan der philosophischen Gesellschaft von Amerika bestimmter zu entwerfen; sie theilte sich nachher in sechs Klassen, und dauert noch fort. Alle gelehrte Männer aus allen Provinzen wurden zu einem freundschaftlichen Briefwechsel eingeladen, und die Gesellschaft war bald auf einem sehr ehrenvollen Fuß.

Franklins Aufmerksamkeit richtete sich nun besonders auf Elektricität. Die Aehnlichkeit zwischen den elektrischen Funken und dem Blitze war lange bemerkt worden; aber seinem Scharfsinne war es aufbehalten, den Lehrsatz von der vollkommenen Gleichheit dieser beyden Erscheinungen und ihrer Ursache darzuthun. Er stellte zuerst öffentlich die Vermuthung auf, daß, so wie jede metallene Spitze die elektrische Materie in einer großen Entfernung an sich ziehe, eine solche Spitze, wenn sie hoch genug errichtet werden könnte, sich bey einem Gewitter durch ihre Verbindung mit den Wolken elektrisiren müße. Er theilte diese Vermuthung dem Publikum mit; man errichtete in England und Frankreich verschiedene Maschinen mit solchen Spitzen, und die erste, an

der man (im May 1752) die Vermuthung erfüllt sah, war die zu Mary-la-Ville in Frankreich von Dalibard errichtete, welche in einer Stange von 40 Fuß bestand.

Während daß man Franklins Gedanken in Europa bestättigt fand, erwartete er in Philadelphia die Errichtung einer Pyramide zu einem Versuche, ohne noch zu ahnden, daß eine Spitze von geringer Erhebung ihm denselben Dienst leisten würde. Indessen fiel ihm ein, den Versuch einstweilen mit einem fliegenden Drachen zu machen, der sich ja in höhere Gegenden der Luft erheben könne, als die höchste Pyramide. Er befestigte an einer solchen Maschine ein seidenes Tuch, und ging bey dem ersten Gewitter damit auf das Feld, ohne jemanden als seinen Sohn mitzunehmen, aus Furcht, ausgelacht zu werden. Sein Versuch glückte; denn er zog elektrische Funken aus dem Ende des Seiles. Dieses geschah im Junius 1752, also einen Monath später, als man diese Erfahrung in Frankreich machte; aber Franklin konnte davon noch nichts wissen, und ohne Frage gebührt ihm also der Ruhm, daß er diese Hypothese nicht blos aufstellte, sondern auch als eine wahre Erfahrung erwies.

Nun gingen die Versuche hierin schnell weiter; Franklin errichtete auf seinem Hause eine metallene Stange, um bey jedem Gewitter Beobachtungen anstellen zu können, und band an eine Schnur zwey Glöckchen, die ihn jedesmal von der Ankunft eines

Gewitters benachrichtigten. Bald bemerkte man, daß alle Erhöhungen, als Bäume, Thürme, Schiffe u. s. w. den Blitz an sich ziehen, und suchte nun die Regeln auf, die man zu beobachten hätte, um sein Leben keiner Gefahr auszusetzen. Die große Entdeckung war nun gemacht, und es schien, als wenn durch diese Sicherheit gegen ein tödtliches, verheerendes Phänomen ein Amerikaner die alte Welt für einen Theil des tausendfachen Elendes wieder entschädigen sollte, das sein Welttheil über sie gebracht hatte. Während dieser Zeit, wo Franklin sich mit den elektrischen Versuchen beschäftigte, war er mit Collinson in London über diese Experimente im Briefwechsel; die Briefe wurden nachher in England gedruckt, und alle Gelehrte Großbrittanniens und des übrigen Europa ließen nun seinen Talenten und seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren. 1762 ernannte ihn die Universität zu Oxford zum Doktor der Rechte, und die größten Männer seiner Zeit suchten von nun an seine Freundschaft. Indessen glaubte die fromme Einfalt durch die Benutzung seiner wohlthätigen Erfindung die Gottheit zu beleidigen, und einen Mangel von Vertrauen auf sie zu verrathen, obgleich eben diese Frommen kein Bedenken tragen, bey der Kälte einzuheitzen, und in einer Krankheit Arzney zu nehmen!

Ein Mann von so umfassenden Geiste und so menschenliebenden Herzen, als Franklin, mußte schon lange seine Aufmerksamkeit auf die bürgerliche Verfassung der großen Menschengesellschaften, und be-

Digitized by Google

sonders derjenigen, in welcher er lebte, gerichtet haben; aber doch war er schon über den Mittag seines Lebens hinaus, als er in öffentlichen Geschäften auftrat. Der Scharfsinn, den er in Behandlung politischer Gegenstände darlegte, und der Eifer, mit dem er diese Angelegenheiten betrieb, machten beyde Partheyen, die sich damals zu bilden anfingen, die Volksfreunde in Amerika und das Ministerium in England sehr aufmerksam auf ihn. Nachdem er vorher noch eine Reise nach Europa gemacht hatte, über deren nähere Umstände aber die Angaben, die ich vor mir habe, nicht ganz übereinstimmen, glaubte das Ministerium, das ihn vielleicht bey seiner neuen Anwesenheit in London näher hatte kennen lernen, daß es einen Mann von solchem Geiste und solchem Einflusse in sein Interesse ziehen müsse; er wurde daher mit der Verwaltung des Postwesens angestellt, und endlich zum General-Postmeister aller englisch-amerikanischen Kolonien ernennt, eine Stelle von großer Wichtigkeit und sehr ansehnlichen Einkünften.

Zu gleicher Zeit ernannte ihn Pensylvanien und noch einige andere Provinzen zu ihren Agenten. Die Thee-Akte, und noch mehr die Stempel-Acte, hatten nähmlich, als neue Auflagen, die englischen Unterthanen in Amerika in große Gährung gesetzt. Es ist ein Hauptpunkt der brittischen Regierungsform, daß sich die Nation in ihren Repräsentanten selbst besteuert; nun hatten aber diese unermeßlichen Länder der andern Hemisphäre keine Repräsentanten im englischen Parlamente; sie wurden also wirk-

Digitized by Google

lich bey jeder neuen Auflage nicht als englische Bürger, sondern als Unterthanen einer despotischen Regierung behandelt, die kein Recht haben, über die Größe ihrer Abgaben mitsprechen zu dürfen. Diese Forderungen, entweder keine neue Auflagen, oder zugleich auch Repräsentanten im Parlamente zu bekommen, schienen daher den Amerikanern einleuchtend gerecht, und wurden von allen Seiten gehört. Franklin selbst war von der Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Grundsatzes so durchdrungen, daß er keinen Mittelweg zwischen den zwey Ideen kannte, entweder die gesammte englische Verfassung zu demjenigen Grad der bürgerlichen Freyheit zu erheben, der in einer vollen Repräsentation der gesammten Nation und aller Kolonien besteht, und der geheiligten Person des Königs die Ausübung des gesetzmäßigen allgemeinen Willens überträgt; oder, wenn England das nicht wollte, sein Vaterland wenigstens, das ohne dies in Rücksicht auf Größe und Entfernung in einem sonderbaren Verhältnisse zu dem Mutterlande stünde, zu dieser gerechten nicht schimärischen bürgerlichen Freyheit zu erheben.

Da die Gouverneurs berichteten, daß die Gährung über diese Punkte in Amerika allgemein sey, so mußte das Haus der Gemeinen in London zu einer genauern Untersuchung der Sache schreiten, und beschied daher alle Agenten der Provinzen vor seine Schranken. Hier nun war es, wo Franklin 1767 auf die vorgelegten Fragen mit einer politischen Weisheit, mit einer Bestimmtheit und Stärke antworte-

Digitized by Google

tete, daß die europäische Staatsklugheit darüber erstaunte. Die Mitglieder des Hauses wurden getheilter Meinung, und die Stempelakte wurde wiederrufen. Aber dadurch waren nunmehr die Gemüther in Amerika noch nicht beruhigt. Franklin schrieb fleißig an seine Freunde in den Kolonien; diese Briefe und seine Antworten vor den Schranken verbreiteten die Grundsätze von bürgerlichen Rechten immer mehr und immer überzeugender unter den Amerikanern, bey denen es nun eine allgemeine Meinung wurde, daß Amerika einmal frey werden müsse, und daß es unnatürlich sey, wenn ein so großes Land von einer kleinen Insel aus regiert werden solle, deren König nur seltne, und nur sehr unsichere Nachrichten von demselben durch seine Statthalter einziehen könne. Samuel Adams, einer seiner Freunde, ließ in allen Provinzen Franklins Briefe circuliren, worin er die Streitigkeiten der Parlamenter über die Behandlung der Kolonien erzählt, worin er beschreibt, wie viele reiche Prasser in England von dem sauern Erwerbe lebten, den die Amerikaner jährlich für das Spielwerk zollten, das man ihnen aus dem Mutterlande zuschicke, worin er sie aufmuntert, ihren Unterhalt, ihre Subsistenz da zu suchen, wo sie Gott ihnen angewiesen hätte, nähmlich in ihrem eigenen Lande, und in sich; worin er sie beschwört, ihr großes Werk nicht blos halb zu thun, und nicht etwa in der Mitte stehen zu bleiben.

Auf einmal entbrannte der Freyheitssin von Newhampshire bis Georgien; man warf zu Boston

den Thee ins Meer, versammelte einen Krongreß, und erklärte sich frey. Franklin war schon seit einiger Zeit in England, wo er sich bis jetzt als Agent aufhielt, sehr kalt behandelt worden; man entsetzte ihn der General-Postmeisters Stelle, und er war in Gefahr arretirt zu werden. Er verließ daher London und war zu Anfang des Jahrs 1775 wieder in Philadelphia, welches sich der Kongreß zum Sitz erwählt hatte. Schon war Deane seit einiger Zeit in Paris, um dort Unterhandlungen zu pflegen; Franklin aber wurde zu den Kanadiern geschickt, um sie mit zum Aufstand zu bewegen. Allein die Presbyterianer unter den Kolloniſten hatten in ihren tollen Enthusiasmus einige Kirchen dieser Nation verbrannt, und ungeachtet der einleuchtenden Deutlichkeit, die Franklin jeder Sache, mit welcher er sich befaßte, zugeben mußte, richtete er doch bey ihnen nichts aus. Indeß hatte er und sein Freund, der General Lee, durch ihre Reisen in den Provinzen so viel bewirkt, daß man nun mit Grund einen glücklichen Fortgang des Unternehmens vermuthen konnte. Man erwählte ihn noch zum Mitglied der Aussöhnungs-Commission mit England, die aber bekanntlich nichts ausrichtete.

Der Kongreß kannte das Ansehen, in welchem Franklin als Gelehrter in Frankreich stand, und daher trug er ihm auf, Deane's Unterhandlungen daselbst fortzusetzen. Obgleich schon 71 Jahre alt, ging er doch 1776 dahin, wo sein hoher Beruf ihn hinzog, und wo das größte, aber auch bedenklichste Geschäft in keiner bessern Hand als in der eines tu-

Digitized by Google

gendhaften und klugen Greises seyn konnte. In Frankreich war das Interesse, das man an Amerika nahm, allgemein, und eben so allgemein die Liebe und Verehrung, die man diesem erhabenen Manne erzeugte. Es war der Klugheit gemäß, daß er sich anfangs sehr eingezogen hielt. Er wohnte daher zu Passy, einem Dorfe zwischen Paris und Versailles, sah in seiner Eingezogenheit wenig Welt, und war sehr auf seiner Hut. In Paris erschien er immer in einer ansehnlichen Begleitung seiner Freunde, zu denen sich Leute von den größten Talenten gesellten. Alles an ihm kündigte die Einfalt und Unschuld jener alten Sitten an, die uns die Philosophen so schön beschreiben, die man aber außerdem so wenig antrifft. Er hatte das erborgte Haar, was er sonst trug, abgelegt, und zeigte einen Greises-Kopf, der des Pinsels eines Guido würdig war; seine Kleider waren höchst einfach; er trug immer eine große Brille, und in der Hand hatte er einen weißen Stock. Er sprach wenig; er war gerade, ohne bäurisch zu seyn. Eine solche Figur war dazu gemacht; um die Neugierde von Paris zu erregen. Man fragte sich, wer der alte Bauersmann sey, der ein so edles Ansehen habe? Und man antwortete um die Wette: „Es ist der berühmte Franklin!" Er ging allenthalben hin, wo sich Menschen aus edlen Bewegungsgründen versammeln, in die gelehrten Societäten, in die Parlamentssitzungen, in die Freymaurerlogen, und allenthalben wurde er mit Freudensbezeugungen empfangen. Wohl selten war ein Mensch so allgemein geehrt, ohne doch Neid zu erregen. Drey

Digitized by Google

Monathe nach seiner Ankunft sah man allenthalben sein gestochenes Bildniß.

Er betrieb anfangs die Angelegenheiten seines Vaterlandes nur in der Stille; als aber nach des General Gates Sieg über Bourgoyne bey Saratoga der Hof von Versailles die Unabhänglichkeit der Provinzen anerkannte, stellte ihn der Graf von Vergennes 1778 dem König als bevollmächtigter Minister dieses Staates vor. Sein Alter, sein ehrwürdiges Ansehen, das Einfache seiner Kleidung bey einer solchen Feyerlichkeit, alles, was das Leben dieses Amerikaners auszeichnendes hat, vermehrte noch die allgemeine Theilnahme. Man klopfte in die Hände, und alles verkündigte jene liebenswürdige Berauschung der Einbildungskraft, deren der Franzose so empfänglich ist. Der König sagte ihm: „Versichern sie die vereinigten Staaten von Amerika meiner Freundschaft. Insbesondere bin ich mit der Aufführung sehr zufrieden, die Sie in meinem Königreiche beobachtet haben." Auf seinen Rückweg aus dem Schlosse erwartete ihn das Volk, und begleitete ihn mit lautem Zurufe.

Er fuhr nun fort, in dieser neuen Würde seinem Vaterlande, diesem neugebohrnen Kinde des Weltgangs, die wichtigsten Dienste zu leisten, und die Geschichte dieser merkwürdigen Periode mag es erzählen, wie sehr Alles nach den Wünschen der Patrioten ausschlug. Nur einen empfindlich tiefen Schmerz hatte das Schicksal der Seele des großen Republikaners bestimmt, aber er trug ihn mit dem

Digitized by Google

Muth eines Brutus. Sein einziger Sohn war königlicher Staathalter in Neuperſey; er nahm beym Ausbruch der Streitigkeiten die engliſche Parthey, und ermahnte die Einwohner, nicht zur Independenz-Erklärung zu treten. Der Kongreß ließ ihn 1776 gefangen nehmen und in Connecticut feſtſetzen. Der Sohn deſſelben war der Begleiter ſeines Großvaters in Frankreich, der ihm auch einige Landgüter vermacht hat; alles übrige Vermögen hat Franklin ſeiner einzigen in Amerika verheuratheten Tochter zurück gelaſſen. Der Krieg war nun zwiſchen England, und Frankreich ausgebrochen, und eine Reihe glücklicher Begebenheiten für die Vertheidiger der Freyheit, brachte endlich nach ſieben Jahren voll Kampf und Unſicherheit dem neuen Staate den Frieden. Die Klugheit und Geſchicklichkeit, mit welcher der Philoſoph ſein Geſchäft in Frankreich betrieb, war während des ganzen Krieges von den größten Folgen für den Kongreß geweſen, und wahrſcheinlich hätten die Provinzen ohne ſeine Vermittlung weder den Krieg aushalten, noch Agenten an andere Mächte, an Oeſterreich, Spanien, Preußen, ſchicken können. Nimmt man dieß und ſeine erſten Bemühungen, den Saamen großer Grundſätze unter ſeinen Landsleuten auszuſtreuen, zuſammen: ſo ſieht man, mit wie vielem Rechte Franklin den Namen des Vaters der amerikaniſchen Freyheit verdient. Der 20ſte Jäner 1783 war der ſchönſte Tag ſeines Lebens, an den er zu Paris mit den engliſchen Komiſſarien den Frieden unterzeichnete, der ſeinem Vaterlande Freyheit und Ruhe ſicherte, der Tag, an dem der

Digitized by Google

Greis, wie Moses einst vom Nebo einen begeisterten Blick in die thatenreiche Zukunft, in eine Zeit voll Ruhm und Wohlstand für sein gelobtes Land that.

Nun hatte er sein großes Geschäfte vollendet; nun war auch das andere Heimlich der prächtigen Worte erfüllt; die man mit so vieler Wahrheit von ihm gesagt hat: Eripuit cölo Fulmen, sceptrumque tyrannis. Und konnten ihn aber weder Alter noch Schmerzen abhalten, sich ernstlich nach dem Stück Erde hinüber zu sehnen, für das er so viel gethan hatte. Er schiffte sich in einem englischen Haven ein, aber er berührte nur die Küsten von England, und wollte seinen Gegnern die Kränkung ersparen, ihn nun als Sieger zu sehen. Er hatte eine glückliche Uiberfahrt, und ungeachtet heftiger Steinschmerzen schrieb er doch unterwegs einen langen Brief, der vortreffliche Gedanken enthält, an einen seiner Freunde in Frankreich, über verschiedene Punkte, die sich auf Verbesserung der Schiffe beziehen. Im Dezember 1785 kam er wieder in Philadelphia an, in der Stadt, die den schönsten Nahmen aller Städte auf der Welt führt, und sich jetzt mehr als vorher das Recht erworben hatte, ihn führen zu dürfen. Wer kann aber die Szene beschreiben, die sich nun darstellte! Unzählige durch ihn frey gewordene Bürger empfingen den Greis im Haven mit dem Jauchzen der unverstellten Freude; die alten Leute, die ihn sonst gekannt hatten, umgaben ihn; die neue Generation drängte sich herbey, seine Züge kennen zu lernen. So ging er unter den

Segnungen gerührter Herzen bis an sein Haus, während daß Kanonen und Glocken die Ankunft des größten Mitbürgers der ganzen Gegend verkündigten. Alles wetteiferte, ihm Achtung und Verehrung zu bezeigen; der Kongreß, die Universität, und andere Sozietäten überreichten ihm Dank-Addressen und im folgenden Oktober wurde er auf zwey Jahre zum Präsidenten der Assemblee von Pensylvanien ernennt. Er hatte die Freude, von Jahr zu Jahr den neuen Staatenbund blühender zu sehen; Menschen aus allen Reichen Europens drängten sich bey, das Bürgerrecht darin zu erhalten. Da oft schwärmerische Begriffe von dem dortigen Glück die Ankömmlinge dahin lockte, so handelte Franklin ganz seinem geraden und menschenfreundlichen Charakter getreu, als er eine Nachricht an Emigranten bekannt machte, wodurch er jene überspannten Begriffe berichtigte, und genau auseinander setzte, was für Erwartungen und Eigenschaften diese neuen Ankömmlinge haben müßten, wenn sie in dem werdenden Staat ihr Glück finden wollten. Sicher ist diese aufrichtige Schrift keine unbedeutende Perle in seiner Krone.

Franklin wurde nun alt am Körper, nicht am Geiste. In seinem 83sten Jahre, wo bey andern Greisen von ihren Kenntnissen nur noch ein Schatten, und von ihrer sonstigen überlegten Festigkeit nur noch ein steifer Eigensinn übrig bleibt, sprach er noch zum letzten Mahl öffentlich, und so, wie der Mund der Weisheit nur immer selbst sprechen könnte,

Faktionen theilten die neuen Staatsbürger; man berief die Staaten 1788 von neuem zusammen, um der Konstitution innere Festigkeit und Stärke zu geben. Franklin war als Repräsentant von Pensylvanien da, und beym Ende ihrer Untersuchung sprach er in der letzten Sitzung, wie vielleicht noch wenige Greise gesprochen haben: „Herr Präsident! ich billige die gegenwärtige Konstitution nicht ohne Ausnahme, aber ich wage es nicht zu behaupten, daß ich sie nicht einmahl billigen werde. Ich habe lange gelebt, vielleicht habe ich mich genöthigt gesehen nach der genauesten Untersuchung, nach der reifsten Uiberlegung, doch meine Meinung zu ändern, selbst über Gegenstände von der größten Wichtigkeit. Je älter ich geworden bin, je mehr habe ich gelernt, Mißtrauen in mein eigenes Urtheil zu setzen, und das Urtheil anderer zu achten. Die mehrsten Menschen glauben, die Wahrheit allein zu besitzen, und nennen alles Irrthum und Trug, was sich von ihrem System entfernt. Er glaube, fährt Franklin fort: daß jede Regierungsform gut sey, wenn sie gut verwaltet werde, daß die jetzige Konstitution, ihrer Mängel ungeachtet, eine Reihe von Jahren hindurch verwaltet werden könne, und daß, wenn sie, wie es bis jetzt mit allen Verfassungen ergangen sey, einst in Despotismus ausarten sollte, dieß wenigstens erst dann geschehen würde, wenn das Volk so herabgesunken wäre, um von Niemand anders mehr, als von einem Despoten regiert werden zu können. Er verspricht also, ungeachtet seiner Mißbilligung einzelner Theile der Verfassung,

ihr

ihr mit treuem Herzen anzuhängen; er ermahnt alle Repräsentanten, in ihren Provinzen den Tadel über einzelne Punkte nicht zu verbreiten, und der Unzufriedenheit keine Veranlassung zur Klage zu geben; sondern, nach seinem Beyspiele, ihre Privatmeinung der allgemeinen Harmonie und Ordnung aufzuopfern. Er fordert die Versammlung auf, dieses zu versprechen, aus dieser Verhandlung eine öffentliche Akte zu machen, und sie ohne Ausnahme zu unterschreiben. Sein Vorschlag ging durch, und die ganze Welt bewunderte nun mit seiner damaligen Zuhörerschaft das, was er hier mit dem Scharfsinn eines thätigen Mannes, und mit der Weisheit eines erfahrnen Greises sprach. Alter und Krankheit entfernten ihn endlich von den öffentlichen Geschäften, und er lebte in den letzten Jahren in der Stille als ein glücklicher Bürger, der unter allen lebenden Menschen vielleicht von dem größten Tagwerke im Schooße der Musen ausruhte, denn immer noch mit seinen Lieblingsstudien beschäftigt, versammelte er wöchentlich eine politische und philosophische Gesellschaft in seinem Hause.

Angeborne und erworbene Eigenschaften vereinigten sich, diesen Mann achtungswerth zu machen. Menschenliebe und Freymüthigkeit waren die Grundlage seines Charakters; eine ungetrübte Heiterkeit, eine angenehme Gefälligkeit im gemeinen Leben, und eine beständige Gleichmüthigkeit in großen Unternehmungen verbanden sich in ihm mit der größten Vorsicht in seinem Betragen. Während seines gan-

zen Aufenthaltes in Frankreich, wo er doch so beobachtet wurde, kann man ihm kein Wort, keine Bemerkung vorwerfen, welche diesem Lobe widerspräche. In allen Dingen, bey allen philosophischen oder politischen Untersuchungen hatte er es sich eigen gemacht, immer die einfachste Ansicht der Sache aufzufassen, und sie darnach zu prüfen. Sein System von Lebensweisheit war eben so einfach; er suchte Schmerz und Langeweile durch Mäßigkeit und Arbeit zu entfernen. „Die Glückseligkeit, pflegte er zu sagen: ist wie die Körper aus unmerklichen Bestandtheilen zusammengesetzt." Ohne gleichgültig gegen den Ruhm zu seyn, verachtete er doch ungerechte Urtheile; und wenn ihn Dankbarkeit erfreute, so wußte er doch auch dem Neide zu verzeihen.

In seiner Jugend war er dem Pyrrhonismus ergeben, sogar bis zu den Grundsätzen der Moral; damals waren natürliche Güte, und gerader Sinn seine einzigen Führer, und bewahrten ihn vor weitern Verirrungen. Späterhin überzeugte er sich von einer Moral, die sich auf die Natur des Menschen gründet, die unabhängig von der Spekulation und älter als unsere verabredeten Einrichtungen ist. Er hielt sich von der Fortdauer der Seelen und von einem Zustand der Vergeltung überzeugt; er glaubte an einen gerechten und wohlwollenden Gott, dem er in der Stille reine Opfer der Verehrung brachte. Aeußerliche Gebräuche feyerte er selten mit, ob er sie gleich als nützlich zur Beförderung der Sittlichkeit empfahl. Er hatte Achtung für alle Religionen,

Digitized by Google

sobald sie nur auf eine allgemeine Duldung gegründet waren, und Andersdenkenden die Belohnung ihres Wohlverhaltens nicht absprechen. Selbst die einzige, übrige Einschränkung, die den Gotteslängner und den Faulen aus Philadelphia ausschließt, hielt er nur für eine Drohung, die niemals Wirklichkeit bekommen könne. „Denn, sagt er: wenn es in der übrigen Welt einen Gotteslängner geben sollte, so würde er sich bekehren, wenn er in eine Stadt tritt, wo alles so gut eingerichtet ist; und wenn sich ein Träger in ihr finden sollte, so würde er, da er immer drey liebenswürdige Schwestern vor sich sieht, den Reichthum, die Wissenschaft, und die Tugend, welche Töchter der Arbeit sind, sie liebgewinnen, und sich Mühe geben, sie von ihrer Mutter zu erhalten." Zugleich aber schonte er mit einer Zärtlichkeit, die nur ein Mensch besitzt, der an Geist und Herz gleich vollendet ist, alle religiösen Schwachheiten anderer, alle Aengstlichkeiten eines getäuschten Gewissens, und hatte jene sorgfältige Aufmerksamkeit für sie, die ein gutes Herz für die Schwächen der Kindheit zeigt.

Sein Umgang war äußerst anziehend; er drang gern in die Kleinigkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens ein, und setzte sie durch die Fülle seines Geistes und seiner Erfahrungen in ein neues Licht. Einen Beweis, wie er seine Kenntnisse zum Vergnügen der Gesellschaft benutzte, biethet die erfindungsreiche Einrichtung eines elektrischen Festes dar, dasser einmal zu Skuylkill seinen Freunden gab.

Ein elektrischer Funke zündete, ohne einen andern Leiter als das Wasser des Flusses zu haben, auf beyden Ufern den flüchtigen Geist an, der dazu bereitet war, das Fest zu erleuchten; ein elektrischer Schlag tödtete vor den Augen der Gäste das Geflügel, das man zur Mahlzeit bestimmt hatte; elektrisirte Maschinen drehten das Fleisch, um es an dem elektrischen Feuer zu braten; Becher, mit diesem seinen Fluidum gefüllt, ersetzten die Weine, und die Gäste, die auf eine geschickte Weise die Berührung mit den Lippen zu vermeiden wußten, tranken auf das Wohl aller berühmten Physicker, beym Donner elektrischer Batterien.

Man braucht es nicht erst zu sagen, daß ein Mann von solchen Talenten, der angenehmste und belehrendste Schriftsteller seyn mußte. Er hatte in England die ausgebreitete Wirkung periodischer Blätter gesehen, und wählte sich daher diese Form und die Kalender, um seine menschenfreundlichen und beglückenden Grundsätze zu verbreiten. Es möchte schwer seyn, ihn zu übertreffen in der Kunst, die Lehren der Moral zu entwickeln, und sie auf die Pflichten der Freundschaft, und der allgemeinen Liebe, auf die Benutzung der Zeit, auf das Glück der Wohlthätigkeit, auf die nothwendige Verbindung des eignen Wohls mit dem allgemeinen, auf die Früchte der Arbeitsamkeit, auf den süßen Genuß, den uns die gesellschaftlichen Tugenden verschaffen, besser anzuwenden, als er es that. Man kann nichts schöners in dieser Art lesen, als die Sprüchwörter

des alten Heinrichs, oder die Weisheit des guten Richard, die durch Innhalt und Einkleidung Muster der wahren Popularität sind. Er wußte sich mit seltner Kunst jener Manier zu bedienen, die die Wahrheit etwas umhüllt, um sie nur desto wirksamer zu machen. So gab er sich, um das unzweckmäßige Verfahren des englischen Ministeriums zu zeigen, die Miene, als wollte er die sichersten Mitteln lehren, wie man einen Staat verkleinern müsse, den man zu groß fände, um ihn regieren zu können. Um die Ansprüche Großbrittanniens auf Amerika zu beleuchten, erdichtete er ein Schreiben, in welchem der König von Preußen England mit Taxen belegt, weil die Einwohner an der Oder ehemals diese Insel erobert oder bevölkert hätten. Um die Toleranz zu beschämen, erdichtete er im alten Styl eine Parabel aus der patriarchalischen Welt, die so einfach als wirksam ist. „Abraham, sagt er: nahm einst einen Greis bey sich als Gastfreund auf; aber der Fremde wollte nicht mit zu dem Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, bethen, und erklärte, daß er keine andere Gottheit erkenne, als die Götzen seiner Altäre. Abrahams Eifer entbrannte, er stieß ihn hinaus, und jagte ihn bey Nacht in die Wüste. Da ließ sich Gottes Stimme hören: „Wo ist der Fremde?" Der Patriarch antwortete: „Herr er wollte dich nicht anbethen; darum habe ich den Unglaubigen ausgestossen." Da sprach Gott: „Ich habe ihn hundert und neunzig Jahre ertragen; ich habe ihn genährt und gekleidet, ungeachtet seiner Empörung gegen mich, und du ein schuldiger

Mensch, kannst nicht eine Nacht Geduld mit ihm haben!" Da sprach Abraham: „Ich habe gesündigt, Herr! laß nicht deinen Zorn über mich entbrennen." Und er lief in die Wüste, suchte den Alten, führte ihn in sein Zelt, behandelte ihn mit Freundschaft, und entließ ihn am Morgen mit Geschenken." Wie sehr erregte diese Probe den Wunsch, alle Schriften des unsterblichen Mannes bald bey einander zu haben.

Endlich kam die Zeit zum Sterben für ihn, und er ging hin, um sich dort mit den Vätern und Pflegern des Menschengeschlechts aus allen Jahrhunderten zu vereinigen. Er hat sich selbst eine Grabschrift gemacht, die uns seine Hoffnungen und seine Denkungsart zeigt: „Hier ruht, um eine Speise der Würmer zu werden, der Leib des Buchdruckers, Benjamin Franklin, wie der Einband eines alten Buches, dessen Blätter abgenutzt, dessen Titel und Vergoldung verwischt sind. Aber das Werk selbst wird nicht verloren gehen; denn es wird (so hoffet er) zum zweyten Mahl in einer neuen und schönen Ausgabe erscheinen, übersehen und verbessert vom Autor."

Digitized by Google

Anna Boleyn.

Die unglückliche Königin, deren Leben wir hier beschreiben, kann als ein auffallendes Beyspiel angesehen werden, daß die Begebenheiten der Welt keine Spiele eines launichten Schicksals, sondern das Werk einer Schickung sind, welche die Sache der gekränkten und leidenden Unschuld niemals ganz verläßt, und das Glück selbst in den Augenblicken zu stürzen weiß, wo es sich auf dem Gipfel seiner Wünsche am sichersten glaubt. Ein Frauenzimmer, das mehr unglücklich als lasterhaft, und mehr leichtsinnig als tugendhaft war, wird die Veranlassung zu einer Reihe von Verbrechen, um die sie selbst nicht weiß; stürzt sich, verführt durch den täuschenden Glanz einer irdischen Krone, in einen Abgrund der Schande, und endigt ein Leben, das wenige glänzende Tage bezeichnet hatten, unter den Foltern eines befleckten Rufes und einer getäuschten Liebe.

Anna Boleyn war eine Tochter des Sir Thomas Boleyn, den der König in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht hatte, und der mit dem größten Adel des Königreichs verwandt war; ihre Mutter war eine Tochter des Herzogs von Nordfolk. Anna

wurde zu London in einem der ersten Jahre des sechzehnten Jahrhunderts geboren, und sehr jung muß sie die Schwester des Königs, welche Ludwig den zwölften von Frankreich heurathete, nach Paris begleiten. Als diese Prinzessin Wittwe wurde, trat Anna Boleyn in die Dienste ihrer Thronfolgerin, der Gemahlin Franz des Ersten, und wurde, da diese starb, Gesellschaftsdame der Herzogin d'Alençon. Endlich kehrte sie nach England in einem Zeitpunkte zurück, welcher den Keim aller ihrer nachmaligen günstigen und widrigen Schicksale enthielt.

Heinrich der Achte, ein Monarch von großen Vorzügen und Schwachheiten des Geistes beherrschte England seit beynahe zwanzig Jahren. Ohngefähr eben so lange war er mit der Wittwe seines Bruders Katharinen, Infantin von Spanien, verheurathet. Diese Prinzessin war einige Jahre älter, als Heinrich, und die Ehe, worin sie mit ihm lebte, hatte dem König keine männlichen Erben gegeben. War es wirklicher Gewissenszweifel, war es das Verlangen, einen Erben seines Thrones zu sehen, oder blos der unruhige Wunsch eines veränderlichen Charakters, das lassen wir billig unerörtert; genug, Heinrich sehnte sich nach einer förmlichen Trennung seiner beynahe zwanzigjährigen Ehe mit Katharinen von Spanien. Es ist hier weder der Ort, die Politik der Thronen, noch die Polemik der Kanzeln auseinander zu setzen. Die Geschichte dieser merkwürdigen Ehescheidung ist in hundert besondern Werken weitläuftig genug erzählt: wir führen aus ihr nur dasjenige an, was zu unserm Zweck gehört.

Digitized by Google

Im Jahr 1527 hielt der König zuerst beym Pabst um die Trennung einer Ehe an, in welcher er nicht länger ruhig leben konnte. Zwar hatte ein Vorgänger des Clemens, Julius, zu dieser Heurath durch eine Bulle dispensiert; allein diese Bulle suchte man eben für ungültig zu erklären. Die Mosaischen Ehegesetze, welche die Christenheit damals noch sehr allgemein und sehr strenge beobachtete, waren es, worauf der König seine Zweifel stützte. Den Fluch, der im alten Testamente ihre Uibertretung begleitete, glaubte er auch an sich erfüllt zu sehen. Zwar war seine Ehe nicht unfruchtbar, allein von ihren Früchten war nur eine Prinzessin (die nachmalige Königin Maria) am Leben geblieben. Die Königin trat übrigens in ein Alter, welches die Hoffnung zu mehrern Erben eben nicht begünstigte, und ihre zunehmende Kränklichkeit schnitt sie vollends ab. Unter diesen Umständen that Heinrich dem Pabste seinen Antrag. Der schüchterne Clemens, welchen die Reformation auf allen Seiten zu thun gab, und der alle Ursache hatte, Heinrichs Freundschaft nicht zu verscherzen, bezeigte sich im Anfange willig. Als aber der deutsche Kaiser, Karl der Fünfte, ein Neffe der Königin Katharina, ihm, wenn er in diese Ehescheidung willigen sollte, mit einem allgemeinen Concilio drohte; so änderte Clemens VII, der eine solche Versammlung aus mancherley Ursachen fürchtete, sein Betragen völlig. Zwar schlug er auch dem englischen Könige sein Gesuch nicht gänzlich ab; sondern richtete alle seine Antworten so ein, daß sie die Sache in die Länge ziehen mußten. Zu die-

Digitized by Google

sein Ende befahl er seinem Nuntius, dem Kardinal Kampeggio, seine Reise nach London so langsam als möglich zu machen. Der podagrische Alte beobachtete diesen Auftritt so pünktlich, daß er vom April bis Oktober zwischen Rom und London zubrachte. Als er ankam, setzte er dieses Bestreben, Zeit zu gewinnen, durch in die Augen fallende Verzögerungen fort. Endlich eröffneten Kampeggio und der bekannte Kardinal Wolsey, (ein Minister Heinrichs, der die Ehescheidung sehr eifrig betrieb) zu London ein Gericht, vor welches sie den König und die Königin riefen. Die Anrede Katharinens an ihren Gemahl, welche uns Hume bey dieser Gelegenheit aufbehalten hat, und welche die Würde der leidenden Unschuld trägt, verdient hier angeführt zu werden. Als man vor diesem sonderbaren Gerichte ihren Namen rief, stand sie von ihrem Sitze auf, und warf sich dem Könige zu Füssen. Sie sagte ihm, sie wäre in seinen Ländern fremd und unbeschützt, ohne Rath und ohne Beystand, und aller Ungerechtigkeit blosgestellt, welche ihre Feinde wieder sie anwenden würden. Als sie Spanien verlassen, wäre die Verbindung mit ihm und seinem Hause ihre einzige Zuflucht gewesen. Sie hätte gehofft in dieser Verbindung, die jetzt eine Quelle des Unglücks für sie würde, den Schutz wider alle Gewalt und Ungerechtigkeit zu finden. Zwanzig Jahre sey sie seine Gemahlin gewesen, und sie beruffe sich kühn auf sein eigenes Zeugniß, ob ihre folgsame Zärtlichkeit, die durch eine so lange Zeit geprüft sey, diese schimpfliche Verstossung verdient habe? Er selbst müsse

Digitized by Google

überzeugt seyn, daß sie ihre jungfräuliche Ehre unbefleckt in sein Bette gebracht habe, und daß von der Verbindung mit seinem Bruder nichts vollzogen sey, als die Feyerlichkeiten der Trauung. Ihre Väter, die Könige von England und Spanien, habe Europa als seine weisesten Fürsten verehrt, und sie würden doch vermuthlich vorsichtigen Rathgebern gefolgt seyn, als sie eine Ehe geschlossen hätten, die man jetzt so strafbar finde. Auf ihr Urtheil berufe sie sich, und verschmähe ein Gericht, auf das der Einfluß ihrer Verfolger zu sichtbar sey, als daß seine Entscheidungen billig und unpartheyisch seyn könnten.

Mit diesen Worten stand sie auf, verließ das Gericht, und nie konnte man sie mehr bewegen, vor demselben zu erscheinen. Dieses geschah den 31sten May 1529. Schon im vorigen Jahre hatte der König Annen Boleyn, welche jetzt am Hofe Katharinens lebte, kennen gelernt. Die Reize ihres Körpers, und die Vollkommenheiten ihres Geistes hatten sogleich den lebhaftesten Eindruck auf ihn gemacht. Sobald er sie sah, sagt Hume: faßte er den Entschluß, seinen Thron mit ihr zu theilen; und er befestigte ihn, als er fand, daß ihre Keuschheit und Sittsamkeit die Hoffnung vereitelte, seine Neigung auf seinem andern Wege begünstigt zu sehen. Andere Geschichtschreiber finden es nicht wahrscheinlich, daß ein so wohllüstiger und die Verzögerung seiner Wünsche so schwer ertragender Fürst, um die Gunstbezeugungen seiner Unterthanin so lange ver-

Digitized by Google

geblich gebuhlt haben sollte. Die Würde der Geschichte erlaubt es nicht, sich zu dergleichen Untersuchungen herabzulassen. Sey indessen der Thron Englands, die Belohnung oder der Preis ihrer Gunstbezeugungen gewesen, so verdienen die weiblichen Künste Bewunderung, wodurch Anna Boleyn sieben Jahre durch einen Fürsten von so rauhem Charakter, so unlenksamen Temperament, und so gebietherischen Launen, seine Fesseln erträglich zu machen wußte. Unterdessen daß Katharina mit ihrem feindseligen Schicksal, und Heinrich mit den Hindernissen zu kämpfen hatte, die sich seiner gewünschten Ehescheidung widersetzten, wuchs die Gunst Annens und ihr Ansehen bey Hofe täglich. Ihr Vater wurde zum Vikomte von Rochefort erhoben, und ihre Familie mit Ehrenstellen überhäuft. Der auffallendste Beweis indessen von ihrem großen Einfluß auf das Herz des Königs war der hauptsächlich von ihr und ihren Verwandten veranlaßte Fall des Cardinal Wolsey.

Dieser berühmte Günstling hatte das glänzendste Schicksal genossen, das Fürstengunst gewähren kann. Gold und Silber deckte die Wände seiner Paläste; sein Aufzug war fürstlich, und seine Reichthümer unermeßlich. Dabey besaß er das Vertrauen und die Zuneigung des sonst so mißtrauischen und veränderlichen Heinrichs in solchem Grade, daß es außer Anna Boleyn vielleicht jedem Sterblichen unmöglich gewesen wäre, sie ihm zu rauben. Er war im Anfange sehr eifrig, ihre Absichten zu begünstigen, und vermuthlich ist er ihrem Interesse immer getreu

geblieben. Eine Begebenheit aber, welche im July 1529 vorfiel, raubte ihm das Zutrauen Annens, die Gunst des Königs, und das Lächeln des Schicksals. Der Cardinal Kampeggio hob nemlich auf einmal das zu London niedergesetzte Gericht auf, und befahl, im Namen des Pabstes, den übrigen Theil der Untersuchung in Rom anzustellen. Diese Wendung der Sache hatte der König immer gescheut, und Katherina immer auf's sehnlichste gewünscht. Anna und Heinrich, welche sich in ihren Wünschen so sehr getäuscht sahen, fanden nur eine Person, an der sie sich rächen konnten, und dieß war Wolsey. Die dem Cardinal übel wollende Familie der Ersten trug besonders zu seinen Sturz bey. Ihr Onkel, der Herzog von Nordvolk war es, welchen der König an Wolsey schickte, um ihm das große Siegel abzunehmen. Hierauf wurden ihm alle seine Ehrenstellen genommen, seine Palläste und Kostbarkeiten eingezogen, und er selbst nach Aschery, einen seiner Landhäuser verbannt.

Anna, welche ihm noch kurz vorher geschrieben hatte: „So groß die Verbindlichkeiten sind, welche Sie mir aufgelegt haben, so werden Sie niemals der Ergebenheit gleichkommen, womit ich Ihnen zugethan bin, u. s. w. Anna schrieb ihm jetzt einen ganz anders lautenden Brief:

„Jemehr ich Sie, Mylord! für einen Mann vom Verstande gehalten habe, destomehr muß ich Sie jetzt tadeln, daß Sie sich den Haß eines Königs zu

Digitized by Google

gezogen haben, der Ihnen alles gewährte, was der Ehrgeiz zu wünschen vermag. Weder ich, noch der König können es begreifen, warum Sie diese Ehescheidung, zu der Sie uns vormals durch die täuschendsten Versprechungen aufgemuntert haben, jetzt zu hintertreiben suchen? Zu einer Zeit, da ich erst anfing, die Gnade des Königs zu erlangen, verließen Sie Katharinen, und begünstigten meine Absichten. Und jetzt nach so vielen, wenigstens scheinbaren Merkmalen ihrer Zuneigung, verlassen Sie das meinige, und betreiben wieder das Interesse der Königin. Es war kein Wunder, daß sich ein leichtgläubiges Mädchen durch Ihre Versprechungen täuschen ließ. Aber künftig will ich nur der Gnade des Himmels und der Liebe des Königs trauen. Dieser wird schon verbessern, was Sie verdorben haben, und mich in den glücklichen Stand versetzen, den Gott und Heinrich beschützen, und den England segnen wird. Mehr als der Schaden, welchen Sie meinen Angelegenheiten gethan haben, kränkt mich der Gedanke, daß ich mich von einem Manne verrathen sehe, der mein Interesse nur darum ergriffen, damit er die Heimlichkeiten meines Herzens ausforschen konnte. Ich gestehe, ich habe mich hintergehen lassen: aber deßwegen werde ich meine Rache desto mehr mäßigen, u. s. w."

Dieser Brief gibt zu mancherley Betrachtungen Stoff, für die wir keinen Raum haben. Er rechtfertigt besonders eine Maxime des La Rochefoucault, welcher sagt: L'intérêt parle toutes sortes de

langages, même celui de désintéresse. Es gehörte viel Schwärmerey der Liebe, oder viel Heucheley dazu, mit Unternehmungen, wie die ihrigen waren, den Schutz des Himmels zu vermengen. Die Ehescheidung des Königs fand nach Wolsey's Fall nicht weniger Hindernisse. Karl 5. wußte den Papst durch Hoffnungen und Besorgnisse, welche das Schicksal seiner Familie (Medizis) betrafen, beständig in seiner Gewalt zu erhalten. Der Eigennutz des Clemens, die Reize Annens, und die Heftigkeit der Wünsche Heinrichs, wurden endlich die Veranlassung derjenigen Revolution, welche England von der Hierarchie des päpstlichen Stuhls trennte. Mit langsamen, aber sicherem Bestreben arbeiteten Heinrich und sein Parlament fort, und lösten immer mehrere von den Banden auf, welche sie mit dem römischen Hofe verknüpften. Als der König seine Unternehmung zur Reife gekommen zu seyn glaubte, ernannte er Anna Boleyn zur Gräfin von Pembrocke, und heurathete sie den 14ten November 1532 in Geheim. Der Kaplan, Georg Day, welcher sie verband, erhielt zur Belohnung das Bisthum Chicheſter. Wenige Vertraute des Königs waren als Zeugen zugegen. Schon einige Monathe zuvor hatte die unglückliche Katharina den Pallast zu Windsor verlassen, und sich nach Moore begeben müssen. Von da ging sie nach Amphill; unweit Dunstabel; und in dieser Stadt wurde endlich die letzte Kommission niedergesetzt, welche über die Gültigkeit ihrer Ehe entscheiden sollte. An der Spitze derselben saß Kramer, Bischof von Kanterburg. Katharina, welche ihre Un-

terthanen nicht für ihre Richter erkennen wollte, erschien nicht vor dieser Kommission. Kramer fällte also ein Urtheil, und erklärte ihre Ehe mit Heinrich für ungültig, und die Verbindung Heinrichs mit Annen für rechtmäßig. Diese wurde bald darauf auf's feyerlichste zur Königin von England gekrönt. Den 7ten September 1533 gebahr sie ihm eine Tochter, die nachmals unter dem Nahmen Elisabeth den Thron Englands bestieg.

Der armen Katharina wurde angedeutet, daß sie sich künftig mit dem Titel einer Prinzessin von Wallis werde begnügen müssen. Sie fuhr fort ihre Rechte standhaft zu behaupten; aber vergeblich! Wider die mächtige Ungerechtigkeit, welche sie verfolgte, hatte sie nichts auf ihrer Seite, als das Bewußtsein der guten Sache, das Mitleid einiger Redlichen, und — die Bannstrahler Roms. — Die letzten hätten ihr ein Jahrhundert früher vielleicht große Dienste geleistet, allein es war jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo es hieß:

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.

Ein Parlament, welches Heinrich den Achten den 3ten November 1534 zum sichtbaren Oberhaupt der englischen Kirche erklärte, berechtigte ihn zur vollkommenen Gleichgültigkeit gegen alles, was der erzürnte römische Hof vorzunehmen drohte. Paul 3. der Nachfolger Clemens 7. erfüllte diese Drohungen:

er

er that den König den 30sten August 1535 in den Bann, erklärte seine Ehe mit Annen für ungültig, und alle daraus entspringende Kinder für unfähig den Thron zu besteigen. Diese wenigen Jahre waren die glänzendsten in Annens Leben, aber schwerlich die glücklichsten. Wenn gleich ihr Leichtsinn die erwachende Stimme eines unruhigen Gewissens betäubte, so trübten doch oft genug andere Sorgen den ruhigen Genuß der irrdischen Größe, um die sie es sich so sauer hatte werden lassen. Besonders konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß vielleicht Katharinens Tochter, Maria, zum Nachtheil der ihrigen, den englischen Thron besteigen könnte. Einige Geschichtschreiber behaupten, daß sie, nicht zufrieden mit der feyerlichen Huldigung, welche Elisabeth schon in der Wiege von den Großen des Reichs empfing, der Maria nach dem Leben gestellt habe. Wie sie übrigens ihren Einfluß auf Heinrich's Herz genutzt, ob sie sich in die Sorgen der Regierung gemischt, oder in dem Genusse ihrer Liebe zufrieden gewesen, davon hat die Geschichte nichts aufgezeichnet. Wahrscheinlich begnügte sich ihr leichtsinniges Temperament an der glänzenden Aussenseite ihres neuen Standes, an den rauschenden Vergnügungen des Hofes, und an den Ehrenbezeugungen, deren sie genoß.

Ihr Schicksal näherte sich indessen auf einem Wege, den sie nicht vermuthet hatte, einer neuen Revolution. Katharina erlag ihrem Schicksale den 6ten Jäner 1536 zu Rimbolton, in der Grafschaft Hun-

tugton. Eine Darmgicht machte ihrem unglücklichen Leben im fünfzigsten Jahre ihres Alters ein Ende. Ohne alles Gepränge wurde ihr Leichnam zu Peterboroughs in der Stiftskirche beygesetzt. Einige Tage vor ihrem Tode schrieb sie dem Könige den folgenden Brief:

„Sire! mein theuerster König! Herr und Gemahl! Meine Seele steht im Begriff in eine andere Welt überzugehen, und einen Körper zu verlassen, dem Sie Sire! viel Kummer und Drangsalen verursacht haben. Diese haben indessen niemals die Liebe vermindern können, welche ich für Sie empfinde, und welche mich bis ins Grab begleiten wird. Diese Liebe treibt mich an, Ihnen noch den gegenwärtigen Brief zu schreiben, Sie als Ihre Gemahlin zu beschwören, und als Ihre Mitchristin zu ermahnen, daß Sie Ihre Blicke auf jene Welt richten, und sich ihre Freuden wichtiger seyn lassen, als die vergängliche Krone, welche Sie jetzt tragen, und die beschränkte Majestät, welche Sie hienieden umgiebt."

„Ich habe nie unterlassen, den Allerhöchsten anzuflehen, daß er Ihr Herz von den sinnlichen Vergnügungen, die mich so viel Thränen und geheime Leiden gekostet, und sie selbst in einen Abgrund von Unordnungen und Zerrüttungen gestürzt haben, zu sich erheben möchte. Was ich um Ihrentwillen gelitten habe, verzeihe ich Ihnen von Herzen. Möge die Barmherzigkeit Gottes Ihnen eben so uneingeschränkt verzeihen."

Digitized by Google

„Ehe ich meinen letzten Seufzer ausstosse, thue ich noch eine Bitte an Sie, wozu alle Gesetze des Himmels und der Erden mich berechtigen, und Sie verpflichten: sie betrift die Vorsorge für Ihre und meine Tochter, die Prinzessin Maria. Waren Sie gleich gegen mich kein guter Ehemann, so seyn Sie doch gegen Sie ein guter Vater. Endlich sorgen Sie doch, wenn mein Andenken noch etwas über Sie vermag, für meine drey Kammerfräulein und meine Bediente, die mir redlich gedient haben. Lassen Sie ihnen ihren rückständigen Gehalt, und noch ein Jahr darüber auszahlen, damit sie einigermassen für das belohnt werden, was sie mir geleistet haben."

„Ich versichere Sie noch einmal meiner aufrichtigen Liebe, und des einzigen Wunsches, der mir auf der Welt noch übrig bleibt, Sie zu sehen, und in ihren Armen zu sterben."

Der König soll diesen Brief mit seinen Thränen benetzt haben, und in einen Grad der Rührung versetzt gewesen seyn, der bey ihm etwas ungewöhnlich war. Anna nahm die Nachricht von dem Tode ihrer Nebenbuhlerin mit andern Empfindungen auf. Als der Ritter Sotton sie ihr brachte, wusch sie sich gerade die Hände. Das Handbecken und die Gieskanne, deren sie sich bediente, waren vom Golde. Sogleich machte sie dem Ritter mit beyden ein Geschenk, und setzte hinzu: Nehmen Sie diese kleine Belohnung für eine Nachricht, die mir zu wichtig ist, als das ich Sie ohne ein Merkmahl meiner Erkenntlichkeit von mir lassen könnte. — Denselben Abend erhielt

sie einen Besuch von ihren Eltern. Sobald sie diese von weitem erblickte, rief sie ihnen zu: Freuen Sie sich nicht, meine Eltern? Heute ist die Kron auf meinem Haupte befestigt worden. — — Und gerade dieser erwünschte Todesfall wurde die erste Veranlassung ihrer Erniedrigung und ihres Unglücks. Wie richtig finden wir hier die Bemerkung des jüngern Plinius: Es ist das Loos der Menschheit, daß unsere Glückseligkeit oft aus unsern Leiden entspringt, und das, was wir für Glückseligkeit halten, den Saamen widriger Schicksale verbirgt.

Die verabscheuungswürdige und lieblose Freude Annens über den Tod der Katharina zeigt, wie bald der Leichtsin, der sich die Uibertretung einiger Pflichten erlaubt, in grausame und menschenfeindliche Hartherzigkeit ausartet. Sie würde vielleicht von sich selbst erschrocken seyn, wenn man es ihr beim Anfange ihrer Unternehmungen prophezeihet hätte, wie weit diese sie führen würden; aber diese unnatürliche Freude beweißt, wie tief sie gesunken, und wie unentbehrlich ihr die große Belehrung des Unglücks war. Das Andenken Katharinens verfolgte den König, und er konnte die Erinnerung an ihre Leiden und an seine Ungerechtigkeit nicht aus seinem Gedächtnisse bringen. Alle Reize und alle Liebkosungen Annens waren in solchen Augenblicken nicht fähig, sein empörtes Gemüth zu beruhigen. Zwar hatte ihr Einfluß auf sein Herz schon vorher abgenommen. Seine Liebe, welche sieben Jahre voll Hindernisse und Schwierigkeiten nicht ermüden konn-

ten, erlag unter dem ruhigen Besitze ihres Gegenstandes. Anna besaß sein Herz, ehe sie seinen Thron mit ihm theilte, und sie schien dieses Herz zu verlieren, sobald die Wünsche ihres Ehrgeizes befriedigt waren. Zween Umstände mußten noch beytragen, den Kaltsin des Königs zu vermehren. Der eine war die Niederkunft Annens mit einem todgebornen Sohne, den 25ten Jäner 1536. Die Feinde der jetzigen und Anhänger der verstorbenen Königin, (und hiezu gehörte die ganze römische Religionspartey) erblickten in diesem Zufalle keine Wirkung des Ohngefährs, sondern die rächende Hand der Gottheit. Heinrichs Aberglaube fand diese Meinung wahrscheinlich; oder vielleicht nahm seine Schlauigkeit eine Auslegung an, welche die geheimen Wünsche seines Herzens begünstigte. Denn er stand jetzt mit Annen gerade in demjenigen Verhältnisse, worin er sich einst mit Katharinen befand, als er Annen zuerst kennen lernte. Unter dem Hofstaat der letztern befand sich ein Frauenzimmer, dessen Reize, Anmuth und Verstand der Königin billig einiges Mißtrauen hätte einflößen sollen, so wie sie das Herz des Königs bald völlig besiegten. Was er nur je in vorigen Zeiten für Anna Boleyn gefühlt, das empfand er jetzt, vielleicht in noch stärkerm Grade für die reizende Johanna Seymour. Auch beschloß dieser Monarch, der für die Schönheit nie einen geringern Preis wußte, als seinen Thron, sogleich sie auf denselben zu erheben. Jeder nachtheilige Bericht, jede heimtückische Beschuldigung, welche Annen betraf, war ihm jetzt willkom-

Digitized by Google

men; und es fehlte nicht lange, weder an unvorsichtigen Handlungen, wodurch Anna der Verläumdung Blöße gab, noch an Verläumdern, welche sie benutzten.

Zur Vermehrung des Unglücks der Königin war, als die Liebe das Herz Heinrichs verlassen hatte, ihre Begleiterin die Eifersucht in demselben zurückgeblieben. Eine wilde grausame Eifersucht, der es nicht mehr um die Neugung des geliebten Gegenstandes, sondern um Rache der beleidigten, (oder beleidigt geglaubten) Ehre zu thun ist. Eine Eifersucht, welche sich betrogen zu haben fast noch mehr fürchtet, als wünschet und gewissermassen eher ihre Ehre und ihre Liebe einbüßen möchte, als ihren Irrthum und ihre Rache.

Dieser Eifersucht scheint Anna mehr Vorwand und Deckmantel, als Nahrung und Rechtfertigung gegeben zu haben. Ihre Aufführung, sagt Hume, scheint unschuldig und tugendhaft, aber vielleicht, wegen der Munterkeit ihres Charakters, nicht immer vorsichtig genug gewesen zu seyn. Erzogen in Frankreich hatte sie sich an eine gewisse Zwanglosigkeit der Sitten gewöhnt, welche sie ungern mit dem steifen Ceremoniel des englischen Hofes vertauschte. Mit Wohlgefallen bemerkte ihre Eitelkeit die allgemeine Huldigung, welche man ihren Reizen brachte. Ohne Stolz ließ sie sich zum Umgange derer herab, welchen die Verbindungen voriger Zeiten Ansprüche auf ihre Freundschaft oder Ge-

Digitized by Google

wohnheit gaben. Allein dieſe Vertraulichkeit, welche Heinrich als Liebhaber ertragen hatte, wurden ihm als Gemahl unausſtehlich. Unſchuldige Freiheiten der Königin wurden im Munde der Verläumdung, und in dem argwöhniſchen Gemüthe Heinrichs zu laſterhaften Handlungen. Ihre eigne Schwägerin die Vikomteſſe von Rocheſter, mit welcher ſie überworfen war, wurde eines der vornehmſten Werkzeuge, ſie in der Achtung des Königs noch tiefer herabzuſetzen. Sie beſchuldigte die Königin eines ſtrafbaren Umgangs mit ihrem eignen Bruder, ihrem Gemahle. Jede Zuneigung, welche Anna gegen Einen ihrer Unterthanen verrieth, hatte nach ihrer Auslegung eine verbothene Neigung zur Quelle. Einige Kammerjunker des Königs, nahmentlich Norris, Brereton und Weſton, und der königliche Kammerdiener M. Smeton waren der Königin mit einem Eifer und einer Ergebenheit zugethan, die an ihrer Seite immer mit einer Bewunderung ihrer Reize vermiſcht ſeyn mochte. Die Eiferſucht des Königs ergriff jeden Umſtand, aus dem ſich einige Nahrung zu ziehen hoffte, mit Begierde.

Die Gelegenheit zu ihrem öffentlichen Ausbruch gab ein Turnierſpiel, welches den 1ten May 1536. zu Greenwich gehalten ward. Die Königin ließ wahrſcheinlich von Ungefähr ihr Schnupftuch von Balkon herabfallen, welches Norris aufhob. Der König erblickte in dieſem Zufall das Zeichen einer ſtrafbaren Vertraulichkeit. Aufgebracht und wü-

thend verließ er das Turnier, nachdem er Brereton, Smeton, Sir Harry Norris, und den Bruder der Königin, Vikomte von Rochefort hatte gefangen nehmen, und sie selbst in ihr Zimmer einschließen lassen. Anna soll gleich beym Anfang des Ungewitters eine Ahndung ihres traurigen Schicksals gegen ihre Mutter und ihre Hofdame Meriy verrathen haben. Schon den folgenden Tag wurde sie in den Tower geführt, und zugleich eine Kommission niedergesetzt, welche über Sie entscheiden sollte, an deren Spitze der Herzog von Suffolk war.

Als man ihr den Argwohn entdeckte, welchen sie auf sich geladen hatte, betheuerte sie ihre Unschuld aufs feyerlichste, fiel auf ihre Knie, und bath Gott sie so gewiß selig werden zu lassen, als ihr Gewissen sie hier freysspreche. Um den König von dieser Unschuld zu überzeugen, wählte sie den Weg, ihm einige Uibereilungen ihres Leichtsinns mit eben der Unbefangenheit zu bekennen, womit sie diese begangen hatte. Diese bestanden noch dazu nur in einer zu großen Nachsicht gegen einige zu freye Erklärungen des Smeton und Weston. Allein Heinrichs Seele war nicht großmüthig genug, diese Offenherzigkeit so, wie er sollte, und wie sie gemeint war, aufzunehmen. Er sah die Kleinigkeiten, welche man gestand, als Beweise größerer und unerlaubterer Vertraulichkeiten an, welche man verschwieg. Um die Königin herrschte die traurige Einsamkeit, welche gefallene Günstlinge umgiebt. Von Allen, welche ihre Gunst erhoben, und ihre

Wohlthätigkeit bereichert hatte, wagte es keiner zwischen sie und den Zorn des Königs zu treten. Ihr eigner Oheim, der Herzog von Nordfolk, zog seinen Vortheil den Banden des Bluts vor, und zeigte sich als ihren heftigsten Feind. Der einzige Krammer, Erzbischof von Kanterburg blieb ihr in ihrem Unglücke getreu, und wagte es noch, ihr bey Heinrichen das Wort zu reden.

Sie selbst schrieb ihm einen Brief voll der zärtlichsten Vorwürfe, und der rührendsten Versicherungen ihrer Unschuld. Er redete so sehr die Sprache der Natur, daß ich ihm hier einen Platz nicht versagen kann. Die Vergleichung dieses Briefes mit demjenigen, welchen Katharina auf ihrem Todbette an Heinrichen schrieb, wird überdem sehr interessant seyn. Wenn gleich beyde die freye Sprache, der sich bewußten Unschuld reden, so wird man doch zwischen Ihnen einen Unterschied bemerken. Katharina redet Heinrichen mit der überlegenen Würde an, welche die Tugend über das Laster hat; voll ruhiger Zufriedenheit sieht sie dem Augenblicke entgegen, der für sie Zeit und Ewigkeit trennen wird. Anna verräth in ihrem Briefe die ängstliche Ungewißheit eines Herzens, das an die Freuden der Welt gefesselt ist, die kleinmüthige Zaghaftigkeit einer Verbrecherin, welche fühlt, daß die Leiden, die ihr drohen, die Verfolgungen, worunter sie leidet, und das Verhängniß, welches sie erwartet, gerechte Erwiederungen desjenigen sind, was

die gekränkte Unschuld um ihrentwillen erduldet hat.— Hier ist dieser Brief:

„Sire! die Ungnade Ew. Majestät und meine Gefangenschaft, treffen mich so unerwartet, daß ich weder weiß, was ich zu schreiben, noch was ich zu entschuldigen habe. Meine Absicht war, durch Aufrichtigkeit Ihre Gnade zu erhalten; als Sie aber meinen alten Feind mit jener Bothschaft an mich sandten, die Ihnen bekannt ist, so verstand ich bald die Absicht dieser Bothschaft. Kann indessen ein aufrichtiges Bekenntniß mich retten, so gehorche ich gern Ihren Befehlen."

„Allein nie werde ich mich bewegen lassen, Laster zu bekennen, von welchen mich mein Gewissen frey spricht. Ich bekenne also, daß kein Fürst sich einer Gattin rühmen kann, die ihrer Pflicht und ehelichen Liebe getreuer sey, als die unglückliche Anna Boleyn. Möchte es Gott und Ew. Majestät gefallen haben, mir diesen Rahmen zu lassen, mit dem ich zufrieden lebte. Nie habe ich mich in meiner Erhebung so sehr vergessen, daß ich nicht die Veränderung gefürchtet hätte, welche mich jetzt trifft. Denn da mich eine Laune von Ew. Majestät erhob, so fühlte ich es sehr wohl, daß eben diese Laune, wenn sie der Zufall auf einen andern Gegenstand lenkte, mich zu stürzen vermögend sey. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande über mein Verdienst und über meine Wünsche zu der Ehre erhoben Ihre Gemahlin und Gesellschafterin zu seyn. O! so opfern Sie doch nicht jetzt das Weib, das Sie einst liebten,

Digitized by Google

einem bloßen Verdacht, oder dem Haſſe ihrer Feinde auf, und beflecken Sie nicht mit dem unwürdigen Verdacht der Untreue gegen Ew. Majeſtät, eine Gemahlin, welche Sie liebt, und eine unmündige Tochter, welche Ihre Liebe verdient. Ich unterwerfe mich dem gerichtlichen Verhör, theureſter König! nur ſey es ein geſetzmäßiges Verhör; nur wählen Sie zu meinen Richtern nicht meine Ankläger und geſchworenen Feinde. Laſſen Sie mich öffentlich vor Gericht treten; denn meine Treue darf keine öffentliche Schande fürchten. Dieſes Mittel wird entweder meine Unſchuld darthun, Ihre Eiferſucht beruhigen, Ihrer Unzufriedenheit abhelfen, und die Verläumdungen der Welt hemmen, oder es wird meine Strafbarkeit öffentlich in's Licht ſtellen. Dieſes Mittel wird, was Gott und Ew. Majeſtät auch über mich beſtimmt haben mögen, Sie von allem Tadel der Welt befreyen, und wenn meine Untreue geſetzmäßig bewieſen iſt, meine Strafe und ihre Leidenſchaft rechtfertigen, welche bereits auf einen Gegenſtand geheftet iſt, um deſſentwillen ich mein gegenwärtiges Schickſal erdulden muß; einen Gegenſtand, welchen ich Ew. Majeſtät ſchon längſt hätte nennen können, ſo wie ich ſchon längſt meinen Argwohn verrathen habe."

„Wenn aber mein Schickſal ſchon entſchieden iſt, und wenn Sie zu dem Plane von Glückſeligkeit, welchen Sie ſich entworfen haben, nicht nur das Opfer meines Lebens, ſondern auch meiner Ehre verlangen, ſo vergebe Gott Ihre Sünde Ihnen,

Digitized by Google

und allen meinen Feinden, welche Werkzeuge derselben geworden sind. Er räche nicht mit dem fürchterlichen Ernst seiner Gerechtigkeit Ihr unbilliges und unköniglicheſ Betragen gegen mich an seinem großen Gerichtstage, vor dem wir beyde, früh oder spät, erscheinen werden, und der zuverläßig (wie auch eine betrogene Welt über mich urtheilen mag) meine Unschuld in's Licht setzen wird."

„Endlich lassen mich Ew. Majestät die Last Ihres Zornes allein tragen, und schonen Sie wenigstens des Lebens meiner gewiß unschuldigen Mitgefangenen. Wenn ich jemals Gnade vor Ew. Majestät gefunden habe, wenn der Nahme der unglücklichen Anna Boleyn Ihrem Herzen jemals werth gewesen ist, so gewähren Sie mich dieser Bitte. Es soll die letzte seyn, womit ich Ew. Majestät beschweren will. Ich bitte den Dreyeinigen Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen, und in allen Ihren Handlungen zu leiten."

Aus meinem betrübten Gefängnisse, den 6. May."

„Ihre gehorsamste und getreueste Gattin."
Anna Boleyn.

Dieser Brief machte keinen Eindruck auf das Herz des harten und unerbittlichen Heinrichs; er befahl den Prozeß mit der äußersten Strenge fortzusetzen, und diejenigen, welchen er aufgetragen war, waren hiezu sehr geneigt. Die Aussagen der

Digitized by Google

vermeinten Mitschuldigen der Königin bothen keinen gesetzmäßigen Beweis wider sie dar. Smeton der sich durch ein falsches Bekenntniß zu retten hoffte, gab zwar vor, einen unerlaubten Umgang mit Annen genossen zu haben; allein die Richter selbst trauten dieser Aussage so wenig Wahrscheinlichkeit zu, daß sie ihn nicht einmal mit der Königin zusammen führeten. Er wurde nebst Brereton und Weston schleunig hingerichtet, und soll vor seinem Tode sein Geständniß widerrufen haben. Dem Sir Harry Norris, welchen der König sehr liebte, setzte man zu, daß er Annen anklagen, und dadurch sein Leben retten sollte. Aber er verwarf dieses Anerbiethen großmüthig, und sagte: in seinem Gewissen halte er sie für unschuldig, in Rücksicht auf ihn aber sey sie es gewiß, und lieber wollte er tausend Mahl sterben, als sie fälschlich beschuldigen. Er wurde hingerichtet.

Sechs und zwanzig Pairs von England machten das Gericht aus, vor dem sich Anna stellen mußte. Unter ihrer Anzahl waren der Herzog von Suffolk, der Marquis von Exeter und der Graf von Arundel, an ihrer Spitze aber der Onkel der Königin, Herzog von Nordfolk. Der eigentliche Grund ihrer Anklage wurde geheim gehalten, oder es war vielmehr keiner da. Das vornehmste Zeugniß wider sie war das Zeugniß einer Lady Windfield, welche aber zum Unglück unlängst verstorben war. Der Graf Rochefort sollte sich einst zu der

traulich an ihr Bette gelehnt, und ein anders Mahl beym Ankleiden seine Hand auf ihren Busen gelegt haben. Sie selbst sollte gestanden haben, der König sey niemals Besitzer von ihrem Herzen gewesen. Diesen unvorsichtigen nicht einmal hinlänglich erwiesenen Ausdruck machte man zum Hochverrath, weil er ein Gesetz beleidigen sollte, das der König zum Besten Annens und ihrer Kinder in seinem sechs und zwanzigsten Regierungsjahre gegeben hatte; ein Gesetz, welches verboth, die Kinder zu beschimpfen, welche aus der zwoten Ehe des Königs entspringen würden; und diese hielt man jetzt durch die leichtsinnige Aeußerungen ihrer eignen Mutter beschimpft. — Man sieht auf den ersten Blick, wie äußerst erzwungen diese Auslegung war. Aber bewundern muß man die schlauen Künste, wodurch Heinrich sich die ersten Großen seines Königreichs so unterwürfig und Englands Parlament einem Römischen Senat, zur Zeit des Klaudius und Neronen, so ähnlich zu machen wußte. Denn auf diese elenden Beschuldigungen wurden Anna und ihr Bruder, der Vikomte von Rochefort verurtheilt. Sie soll sich selbst mit so vieler Gegenwart des Geistes und so einleichtenden Gründen vertheidigt haben, daß das unpartheyische Gefühl aller Zuschauer, so wie die Stimmen der meisten ihrer Richter, sie freygesprochen. Allein der Herzog von Suffolk nöthigte, wie man sagt, die Letztern noch einmal zu stimmen. Ihr Ausspruch war, Anna sollte, nach dem Gutdünken des Königs, entweder enthauptet

oder verbrannt werden. Als ihr dieses schreckliche Urtheil bekannt gemacht wurde, hob sie gelassen ihre Hände gegen den Himmel, und rief aus: Allwissender Gott! von dem ich das Leben habe, du weißt, daß ich nicht verdiente, es auf diese Art zu endigen.

Nun ließ Heinrich eine neue Beschuldigung hervorsuchen, ein Eheversprechen nämlich, welches vor vielen Jahren zwischen ihr und dem Grafen Northumberland sollte errichtet seyn. Obgleich der Graf die Unwahrheit dieses Vorgebens beschwor, so bediente man sich doch desselben, um die ganze Ehe für ungültig, und die aus ihr entsprungene Prinzessin Elisabeth für unächt zu erklären. Also wurde nach einer ganz unerhörten Art des Verfahrens, die Ehe ungültig gemacht, und doch der Ehebruch bestraft, Elisabeth aber der Würde einer Prinzessin beraubt, und der Hochverrath wider sie, an ihrer eignen Mutter geahndet.

Anna sah jetzt mit völliger Gewißheit ihrem Tode entgegen. Ihr Betragen im Gefängnisse soll sehr ungleich gewesen seyn. Manchmal soll sie alle Kennzeichen der Verzweiflung, und zu andern Zeiten die unbekümmerste Sorglosigkeit verrathen haben; ja zuweilen in fröhliche Launen ausgebrochen seyn. So ließ sie einst dem Könige wissen, sie danke ihm seine Vorsorge für ihre Erhöhung auf's verbindlichste. Aus einer Fräulein habe er sie zur Gräfin (von Pembrok) aus einer Gräfin zur Königin gemacht; und nun, da sie in dieser Welt nicht höher steigen könne,

Digitized by Google

eröffne er ihr den Himmel, um sie zum Range einer Heiligen zu erheben. Als sie den Scharfrichter (welchen man seiner Geschicklichkeit halber von Kalais hatte kommen lassen) erblickte, freute sie sich, ihn so handfest zu finden. Dann griff sie an ihren sehr kurzen Hals, und sagte: Nicht wahr? er ist recht lang?

Als ihre Hinrichtung indessen herannahte, änderte sie ihren Ton einigermassen. Sie betheuerte ihre Unschuld nicht mehr mit so vielem Geschrey, redete vom Könige in sehr gemäßigten Ausdrücken, ja, nannte ihn einen gnädigen und gerechten Monarchen. Hume glaubt, daß diese Aenderung ihres Betragens keiner Feigherzigkeit, sondern dem Wunsche muß zugeschrieben werden, ihrer Tochter ein gelinderes Schicksal zu verschaffen. Die Hinrichtung der unglücklichen Anna Boleyn ging endlich den 19. May 1536 ungefähr um ihr dreyßigstes Lebensjahr vor sich. Ihre Entschlossenheit begleitete sie auf das Blutgerüst, wo sie noch für den König bethete. Ihr Körper wurde in einen Sarg von Ulmenholz verschlossen, und in Tower begraben.

Man wird sich, hoffe ich, den Charakter dieser Monarchin, ungefähr aus der Lebensbeschreibung entwerfen können, welche ich geliefert habe. Wir finden in demselben die gewöhnlichen Fehler einer Erziehung, welche die herrschenden Leidenschaften des weiblichen Geschlechts begünstigt, eine überwiegende Eitelkeit und Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Sollte es mit der Aeußerung seine Richtig-

keit

keit haben, daß sie den König niemals geliebt, so würde dieser Charakter noch in einem viel nachtheiligern Lichte erscheinen. Wenigstens ist die Liebe, unter den Leidenschaften der Menschen, die einzige, welche Verirrungen des Geistes und Fehltritte des Herzens zu entschuldigen vermag; welche das Schändliche unserer Vergehungen schwächt, und den Abscheu unserer Laster vermindert. Hätte übrigens Anna Boleyn ihr Leben im ruhigen Besitze ihrer erworbenen Größe geendigt, so würde ihr Andenken in folgenden Zeiten weniger als jetzt geehrt seyn. Allein das Mitleid mit dem traurigen Schicksale, welches sie betraf, hat eine unwillige Nachwelt, gewissermassen mit ihrem Andenken ausgesöhnt. Diese Nachwelt; die sonst so oft die Rächerin der Vergehungen der Großen wird, und diese Rache vernachläßigt, wenn ihr das Schicksal zuvor gekommen ist. Heinrich heurathete schon am Tage nach Anna Boleyn's Hinrichtung, seine neue Liebe, Johanna Seymour. Die Prinzessinnen Katharinens und Annens, Maria und Elisabeth bestiegen beyde den englischen Thron.

Der Dichter Banks hat die Geschichte unserer Anna zum Gegenstande eines Trauerspiels gemacht, welches den Titel führt: Virtue betray'd, or Anna Bullen.

Anna Dacier.

Der Nahme einer gelehrten Frau ist in unserm Jahrhunderte beynahe ein Nahme des Spottes geworden. Und es ist unläugbar, daß eigentlich Gelehrsamkeit ein Verdienst ist, welches man dem Frauenzimmer am wenigsten zu gut hält, und dessen Besitz daher mit allen Eigenschaften begleitet seyn sollte, die ihn erträglich machen können. Warum man es den Weibern lieber erlaubt, Witz, Geschmack, Talente, Gegenwart des Geistes und so weiter, als Gelehrsamkeit zu besitzen, das läßt sich vielleicht errathen. Man fand, daß diejenigen Frauenzimmer, welche gelehrte Kenntnisse besaßen, sie sich oft auf Kosten höherer Obliegenheiten erworben hatten, daß sie, um berühmte Frauen zu werden, unleidliche Gattinnen und sorglose Mütter gewesen waren. Und in der That, ein Weib, das unter den Folianten des Alterthums die Sorge für ihre Familie vergießt, der Erklärung des Homer und Anakreon die Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten aufopfert, und die Suppe für ihren Manne anbrennen läßt, um einen verdorbenen Vers des Euripides herzustellen, ist ein würdiger Gegenstand der Satyre. Al-

lein das sind nicht die Vorwürfe, die man unserer Heldin machen kann. Sie war vielmehr die getreue Gehülfin der Arbeiten ihres Vaters, und nachmals ihres Mannes, und beobachtete zufällig dadurch, daß sie ihre Neigung für die Wissenschaften befriedigte, zugleich die Pflichten einer Tochter und Gattin.

Anna Le Febre, vermählte Dazier, wurde geboren zu Saumür, den ersten Christtag 1651. Ihr Vater Tanaquill Le Febre, war auf der dasigen Akademie Professor der schönen Litteratur. Die Art, wie dieser auf die Idee kam, seine Tochter mit den Schätzen des griechischen und römischen Alterthums bekannt zu machen, ist sonderbar. Er hatte einen Sohn, auf dessen Erziehung er die größte Sorgfalt wandte. Bey dem Unterrichte, den er ihm gab, war Anna mehrentheils gegenwärtig, obgleich mit andern Arbeiten beschäftigt. Dennoch hinderte ihre getheilte Aufmerksamkeit sie nicht, der Unwissenheit ihres Bruders zu Hilfe zu kommen, und ihm bisweilen die rechte Antwort in's Ohr zu raunen. Diese Handlung überraschte den Vater an einem eilfjährigen Mädchen, und um ihre Fähigkeiten zu prüfen, ließ er sie forthin an allen Lehrstunden dieses Bruders Theil nehmen. Sie entwickelten sich sehr bald, zur Freude ihres Vaters, der nach dieser Bemerkung seinen Eifer in ihrem Unterrichte verdoppelte. Aus seinem Lehrling wurde sie bald seine Rathgeberin und Gehülfin. Ja, als Vaugelas französische Uebersetzung des Kurtius erschien, welche ihr Vater, wie die meisten französischen Gelehrten, mit Bewun-

derung aufnahm, zeigte sie ihm in diesem Werke manche verfehlte, manche schwach und unter der Würde des Originals ausgedruckte Stelle, und manche Nachläßigkeit im französischen Styl.

Um diese Zeit schickte Herrn Dacier ein protestantischer Einwohner von Kastres in Languedock seinen Sohn nach Saumür zur Erziehung. Seine Talente, und sein Fleiß empfahlen ihn Herrn Le Fevre so sehr, daß ihn dieser in sein Haus aufnahm. Und da entstanden die gegenseitigen Empfindungen der Hochachtung welche er und Anna Le Fevre für einander faßten, welche sie bewogen, ihr Schicksal zu verbinden, und welche eine Ehe von 40 Jahren eher vermehrt als geschwächt hat. Unsere Heldin las indessen den Phädrus und Terenz in der römischen, den Anakreon, Callimachus und Homer in der griechischen Ursprache nicht nur fertig weg, sondern, nach der Versicherung des Nizeron, auch mit dem richtigen Gefühl ihrer Schönheiten. Ohne ihr den Ruhm des letztern streitig machen zu wollen, führen wir das Urtheil des Boileau, und vieler berühmten Kunstrichter an, welche dieses Gefühl, in den meisten ihrer nachmaligen Uibersetzungen, zu vermissen glaubten. Vielleicht erlag es nachmals unter der Fruchtbarkeit ihrer Feder, oder wurde stumpf unter der Last philosophischer und kritischer Untersuchungen. Ihre Erhohlung in Nebenstunden war das Studium einer neuern Sprache, vorzüglich der italienischen, worin sie es bald so weit brachte, daß

sie den Tasso verstehen, und mit Homer und Virgil vergleichen konnte.

Im Jahre 1672 erging ein Ruf des Churfürsten von der Pfalz an Herrn Le Febre, ein Lehramt auf seiner Universität Heidelberg anzunehmen. Die Bedingungen desselben waren zu vortheilhaft, um ihn auszuschlagen; allein, da er im Begriff war abzureisen, machte ein hitziges Fieber seinem Leben ein Ende. Seine Tochter ging im folgenden Jahre nach Paris. Hier dachte sie zuerst darauf, das Publikum an ihren gelehrten Beschäftigungen Theil nehmen zu lassen. Sie fing an einen kritischen Versuch über den Callimachus auszuarbeiten, wovon einige Hefte dem Huet, zweyten Hofmeister des Dauphins in die Hände fielen. Auf dessen Anrathen ließ ihr der Herzog von Montausier vorschlagen, einige Autoren zum Gebrauch des Dauphins auszuarbeiten. Nach einigen Weigerungen ihrer Bescheidenheit machte sie sich an diese Unternehmung, und gab im Jahre 1674 die römischen Geschichtschreiber Eutropius und Florus mit einem lateinischen Commentar heraus. Das Gericht trug indessen die Erscheinung eines Frauenzimmers, das in seiner Person Kenntnisse vereinigte, die selbst unter Männern selten sind, durch ganz Europa. Christina von Schweden, welche Gelehrsamkeit besaß, und schätzte, und königlich belohnte, ließ sie durch den Grafen von Königsmark ihrer Gewogenheit versichern. Madame Dacier dankte ihr in einem lateinischen Briefe, und schickte ihr den Florus. Das Antwortschreiben der Königin both

hr sehr vortheilhafte Bedingungen an, wenn sie atholisch werden, und zu ihr kommen wollte. Allein sie schlug dieß Anerbiethen aus.

Im Jahre 1680 gab sie den Dares Phrygius, und Dictys Cretensis mit einer lateinischen Vorrede heraus, und im folgenden Jahre den Aurelius Viktor. Die ersten beyden sind Geschichtschreiber des trojanischen Krieges, der letzte hat die Regierung der ersten römischen Kaiser geschrieben. — Noch machte sie in demselben Jahre eine Arbeit bekannt, welche ihr die Erholung von ihren erstern Beschäftigungen gewehrt hatte, eine französische Uibersetzung des Anakreons. — Anakreon ist ein reizender griechischer Dichter, dessen Manier Gleim in Deutschland, am glücklichsten nachgeahmt hat. Ihn in Prosa zu übersetzen, ist (so wie überhaupt ihn zu übersetzen) ein sehr nützliches Unternehmen. Seine naiven, ungekünstelten Reize müssen in jeder Sprache verlieren; besonders da diejenige, worin er sie schrieb, die anmuthigste, die holdseligste aller Sprachen war. Die Uibersetzung der Madame Dazier wurde indessen zu ihrer Zeit mit vielem Beyfall aufgenommen, und verdient diesen Beyfall wirklich. Sie ist die beste Arbeit der Verfasserin in diesem Fache, und die beste Uibersetzung des Dichters in dieser Sprache, wenn man etwa ein Paar einzelne vom La Fontaine übersetzte Lieder ausnimmt.

Der Uibersetzung des Anakreon folgte 1683. diejenige von drey Lustspielen des Plautus, mit An-

merkungen und dramaturgischen Abhandlungen. Die Uibersetzung eines theatralischen Dichters, dessen Werke so viel dunkle Stellen enthalten, hat natürlich viele Schwierigkeiten; und Mad. Dacier hat sie nicht zu überwinden gewußt. Ihr Stil weiß sich niemals in die Biegsamkeit des theatralischen Dialogs zu schmiegen. Da sie überdem die etwas freyen Scherze des Plautus, nach ihrer Manier der Ehrbarkeit näher zu bringen suchte, so raubte sie dadurch dem Dichter einen großen Theil von seiner originellen Laune. Im Jahre 1684. machte die Akademie zu Padua, welche den Namen Ricoprati führt, sie zu ihren Mitglied; und in demselben Jahre ließ sie eine Uibersetzung von zwey Stücken des Aristophanes, eines griechischen komischen Dichters, drucken.

Im eben diesem Jahre entschloß sich Anna le Fevre dem Herrn Dacier die Hand zu geben. Die Spaßvögel ihrer Zeit nannten diese Verbindung die Heurath des Lateinischen und des Griechischen. Ihre Bewunderer machten ein lateinisches Epigram.

Docto nupta viro, docto prognata parente;
Non minor Anna viro, non minor Anna patre.

(Gezeugt von einem gelehrten Vater, vermählt an einem gelehrten Manne, erreicht Anna Dacier die Größe des Einen und des Andern) Der Gemahl der Mad. Dacier war ein Gelehrter; der ebenfals die Schriftsteller des Alterthums erklärte, und

überſetzte. Das letzte hat er unter andern mit den Lebensbeſchreibungen des Plutarchs gethan, und dieſe ſind unſtreitig ſein wichtigſtes Werk. Er beſaß die Sprachen des Alterthums völlig, allein er überſetzte die Schriftſteller deſſelben mit noch weniger Geſchmack und Gefühl, als ſeine Gattin. Boileau ſagte von ihm: Er flieht und verſcheucht die Grazien; und nannte ſeine Uiberſetzung von Dichtern: die Offenbarungen des Herrn Dacier.

Schon ſeit einiger Zeit hatten Herr und Madame Dacier Zweifel über die Lehren und Grundſätze derjenigen Religionspartheyen gehabt, welcher ſie bisher anhingen. Boſſuet, Biſchof von Meaux, der bekannte Schriftſteller, deſſen Umgang ſie genoſſen, hatte ſich bemüht, dieſe Zweifel zu vermehren, und ſie zum Uibertritt zur römiſchen Kirche zu bewegen. Um in der Einſamkeit die Gründe und Gegengründe eines ſo wichtigen Schrittes zu erwägen, gingen ſie im Sommer des Jahrs 1684. nach Caſtres in Languedock, der Vaterſtadt des Herrn Dacier. Ihre proteſtantiſche Verwandte und Freunde ſuchten dieſe Reiſe, ſo ſehr ſie konnten, zu verhindern. Einer derſelben, Herr Charleval, zeichnete ſich durch eine ſehr großmüthige Handlung aus. Da die Glücksumſtände dieſes Paares nicht die beſten waren, und er fürchtete, daß ökonomiſche Rückſichten einigen Einfluß auf ihre künftigen Entſchließungen haben möchten, ſo both er ihnen ein Geſchenk von 10000 Livres an. Sie ſchlugen es mit den Verſicherungen der lebhafteſten Dankbarkeit aus,

Digitized by Google

und bezeugten, daß sie einer solchen Hülfe nicht bedürften. — Zu Castres lasen sie mit ununterbrochener Emsigkeit die heilige Schrift, und die Kirchenväter; und im Jahre 1685. traten sie feyerlich von der reformirten zur katholischen Kirche über. Ihr Beyspiel hatte vielen Einfluß auf einige ihrer Glaubensgenossen, welche diesen Schritt nach ihnen thaten.

Diese Begebenheit, die wichtigste in dem Leben unserer Heldin, ist mit einer undurchdringlichen Dunkelheit umhüllt. Die Vorwürfe derjenigen Religionsparthey, welche sie verließ, und die Lobeserhebungen derjenigen, zu welcher sie übertrat, entscheiden hier nichts. Beschränkte menschliche Vernunft enthält sich billig alles Urtheils, und überläßt die Prüfung einer Handlung, die ihr zweydeutig scheint, dem großen Erforscher. Sey indessen fromme Uiberzeugung, oder frommer Irrthum, die Triebfeder dieser Handlung gewesen, so waren ihre Sitten immer untadelhaft, und machten dem Glauben Ehre, den sie bekannte — Als sie mit ihrem Manne nach Paris zurückgekehrt war, stellte sie Bossuet dem Könige Ludwig XIV. vor: und dieser, der die Unterdrückung der reformirten Sekte sehr innig wünschte, nahm sie gnädig auf, und sagte ihnen die schmeichelhaftesten Dinge.

Terenz, ein römischer Lustspieldichter, war bisher in einer Uibersetzung in Frankreich gelesen worden, welche man die Uibersetzung des Port-Royal

nannte, und die nicht ohne Verdienste war. Madame Dazier entschloß sich indessen, diesen Dichter vom neuen zu übersetzen. Ihre Freunde suchten ihr zwar dieses Unternehmen auszureden, und führten den Beyfall an, dessen die vorige Uibersetzung genieße. Sie ließ sich aber nicht abschrecken, und ging mit solchem Eifer an diese Arbeit, daß sie im härtesten Winter schon um fünf Uhr aufstand. Als sie auf diese Art drey von seinen sechs Komedien übersetzt hatte, und nun ihre Arbeit zum zweyten Mahl durchging, fand sich's, daß sie durch einen zu angestrengten Fleiß sich selbst geschadet hatte, daß ihre Uibersetzung die Lampe verrieth, bey der sie gemacht war, und von den Reizen ihres Originals keine Spur trug. Sie arbeitete sie daher vom neuen um, und ging langsamer dabey zu Werke. Diese Uibersetzung wurde von den Gelehrten der Zeit sehr gut aufgenommen. Der Aufwand von kritischer Gelehrsamkeit und Kenntniß des Alterthums, den die Verfasserin dabey gemacht, rechtfertigt diesen Beyfall. Allein den Freund dichterischer Schönheiten kann ihre Uibersetzung unmöglich befriedigen. Es trifft auf sie dasselbe Urtheil zu, das wir schon bey den übersetzten Stücken des Plautus angeführt haben.

Der bekannte Präsident des Parlaments von Paris, Herr Harlay, lud Herrn und Madame Dacier ein, ihre Wohnung auf einem Landhause zu nehmen, das er zu Menilmontant hatte, und wo er wöchentlich zwey Mahl mit ihnen speiste. Da un-

ternahmen sie die Uibersetzung eines philosophischen Werks, welches Markus Antoninus, ein römischer Kaiser des zweyten Jahrhunderts geschrieben, und ihm den Titel gegeben hatte: Uiber mich selbst, an mich selbst. Sie arbeiteten gemeinschaftlich daran, und lasen sie, so oft er sie besuchte, stückweise dem Präsidenten Harlay vor, dem sie auch als es im Jahre 1691 gedruckt wurde, das Werk zueigneten.

Im Jahre 1694 gab Herr Dacier den ersten Band einer Uibersetzung von Plutarchs Biographien heraus, woran auch seine Gattin Antheil nahm. Sie übersetzte in diesem Bande zwey Lebensbeschreibungen, ergriff aber hernach andere Beschäftigungen, und ließ ihren Mann den Plutarch allein vollenden. Sie machte sich unterdessen an die Uibersetzung eines Dichters, der lange ihr Lieblingschriftsteller, und den zu übersetzen, lange ihr Lieblingswunsch gewesen war, an den Homer. Deutschland kennt diesen Dichter, aus der Uibersetzung seiner Iliade, vom Grafen Stollberg, und seiner Werke von Herrn Bodmer. Allein die Schwierigkeiten ihn zu übersetzen, kennt es wohl um so viel weniger, da beyde Verdeutschungen meisterhaft sind, Madame Dacier fühlte diese Schwierigkeiten mehr als zu sehr. Bey einer Kenntniß der griechischen Sprache und Alterthümer, welche sie selbst bey den schwersten Stellen nicht leicht irre führte, fühlte sie es, daß die Uibersetzung eines Dichters, und eines Dichters wie Homer, noch etwas mehr erfordert. Wenn der Ausspruch eines scharf-

sinnigen Kunstrichters wahr ist: „Der Uibersetzer muß durch eine Art von Wunderwerk selbst Original werden, und doch dabey Uibersetzer bleiben." — So trifft dieser Ausspruch wohl besonders bey Dichtern, wie Homer, Ossian, Milton und Klopstock, zu. Ein bloßer Kenner der Sprache des Originals ist der Uibersetzung ihrer Werke nicht gewachsen. Selbst ein bloßer Mann vom Geschmacke, der mit diesem Geschmacke Sprachkenntnisse verbindet, findet hier eine Arbeit, die seine Kräfte übersteigt. Wenn nicht sympathisirendes Dichtergefühl den Uibersetzer leitet, wie es die Pope, die Dryden, die Denis, die Stolberge, und die Bodmer geleitet hat; dann wird er seinen Landesleuten immer ein kraftloses Geschöpf liefern, das keine Spuren vom hohen Geiste des Originals trägt. Die Schwünge einer kühnen Phantasey werden unter seinen Händen Luftsprünge werden. Von ihm berührt, wird jede Schönheit verwelken: die Harmonie einer bezaubernden Versifikation in langweiliger Prosa dahinkriechen, der Witz wohlgewählter Metaphern einfältig hinken; und das eigenthümliche Kolorit des Dichters unerkennbar verwischt seyn. — Diese Schilderung trifft wirklich einigermassen auf die Uibersetzung zu, welche Madame Dacier von der Iliade und Odissee geliefert hat. Wenn nicht alle Schönheiten der trefflichen Urschrift in ihr getödtet sind, so war es wirklich nur die Schuld Homers, von dessen Schönheiten man es behaupten kann, daß sie ihr unverkennbares Siegel, dem gefühllosesten Uibersetzer zum Trotze, in allen Sprachen der Welt behaupten. Die durch Mannig-

faltigkeit und Abwechslung so unterhaltenden Beschreibungen von Schlachten, trägt Madame Dacier in wahrem Zeitungston vor; und um einzuschlafen, erwartet sie selten das — bonus dormitat Homerus.

Madame Dacier starb, den 25sten August 1720. in einem Alter von beynahe 70 Jahren. Körperliche Leiden, welche die letzten Jahre ihres Lebens verkümmerten, hatte sie mit großer Gelassenheit ertragen. Uiberhaupt ist die Schilderung, welche gleichzeitige Schriftsteller von ihrem Charakter machen, noch ehrenvoller für sie, als ihre Gelehrsamkeit, und ihre Werke. Ein Hauptzug desselben war, eine außerordentliche Mildthätigkeit gegen Dürftige. Ihrem Gemahl, welcher dieser Tugend, in Rücksicht auf die Mittelmäßigkeit ihres Vermögens, einst engere Gränzen zusetzen wünschte, antwortete sie: „Laß uns nicht auf die Güter rechnen, die wir besitzen, sondern auf diejenigen, die wir mit der Armuth getheilt haben."

Heloise.

Dieses unglückliche Schlachtopfer der Liebe, wird wenigen unserer Leser unbekannt seyn. Was gekränkte, hoffnungslose Zärtlichkeit Rührendes und Mitleidwerthes hat, enthält ihre Geschichte. Die Seufzer, von welchen ihre einsame Zelle ertönte; hallten Jahrhunderte hindurch in allen fühlenden Herzen wieder. Dichter haben ihnen die Unsterblichkeit zu geben, Künstler haben die Züge zu verewigen gesucht, die fähig waren, solche Leidenschaften einzuflößen und auszudrücken. Ihre Briefe sind unter einem Schwall elender Produkte, worin die Gelehrsamkeit der Menschenverstand erdrückt, das auf die Nachwelt zu kommen verdiente. Jedes Herz, das für die Eindrücke der Menschlichkeit und Natur fühlbar ist, wird sie mit süßer wohllüstiger Schwermuth lesen; und Seelen, die so treu, so innig liebten, selbst in ihrem Unglücke beneidenswürdig finden.

Das Geburtsjahr Heloisens ist unbekannt, und von ihrer Jugendgeschichte weiß man wenig. Sie lebte in dem Hause ihres Oheims, eines Kanonikus Fulbert, zu Paris, den einige Schriftsteller für ihren natürlichen Vater halten. Die Schön-

Digitized by Google

heit ihres Körpers und ihres Geistes setzte alle in Verwunderung, welche sie kannten.

Beyde waren in ihrer Blüthe, als Abälard nach Paris kam. Er war der Sohn eines Edelmannes aus Bretagne, und hatte die Theologie und Beredsamkeit studiert. Uiberwiegende Talente zogen ihn an jeden Ort, den er sich zum Aufenthalt wählte, die Verfolgungen verdunkelter Nebenbuhler zu. Dies war unter andern sein Schicksal zu Melun, Laon u. s. w. gewesen. Zu Paris lernte er Heloisen kennen. Diese beiden Personen, die durch die Kenntnisse ihres Geistes und die Fühlbarkeit, ihres Herzens, soweit über ihr Jahrhundert standen, schlossen sich bald an einander, und schworen sich ewige Liebe. Abälard erhielt die Erlaubniß, zu Fulberten in's Haus zu ziehen, und den erwünschten Auftrag, seine Nichte zu unterrichten. Im ruhigen Besitze von einander genossen die Liebenden einige selige Tage. Allein der Neid konnte sie nicht lange so glücklich sehen. Er bemerkte den einen Theil ihres Verständnisses, errieth den andern und bemühte sich beyde zu stören. Verläumderische Gerüchte breiteten, mit tausend Erweiterungen, die Geschichte ihrer Liebe in der Stadt aus, und erreichten endlich das Ohr des Oheims. Abälard genoß indessen, in Heloisens Armen der süssen Ruhe, die das Loos glücklicher Liebenden ist. Er vergaß einer Welt, die ihn verkannt und verfolgt hatte, und lebte im süßen, abwechselnden Genusse der Freuden, welche ihm die Liebe, und der Unterhal-

Digitized by Google

kung, welche ihm die Wissenschaften gewährten. Die Wonne, in der er schwebte, wurde noch durch die Gelehrigkeit vermehrt, womit Heloise seinen Unterricht empfing. Er fand Talente, die ihn in Erstaunen setzten, und die nur angefacht werden durften, um die schönsten Früchte zu tragen. — Und wie konnte das glücklicher geschehen, als durch die Hand der Liebe?

Es giebt Höhen der Glückseligkeit, auf welchen wir vergessen würden, daß wir Menschen sind, wenn nicht mehrentheils die Veränderlichkeit des Schicksals diesem Vergessen zuvorkäme. Das schlimmste ist, daß dies trügerische Schicksal den armen Sterblichen selten wieder dahinsetzt, wo es ihn gefunden hatte, sondern von der Höhe, wozu es ihn erhob, ihn in einen Abgrund stürzt, den es ihm eröffnete. Dies war jetzt die Lage der Liebenden. Der alte Fulbert, aufgebracht über das Liebesverständniß seiner Nichte, noch mehr über die Art, wie er sich betrogen sah, und den Eindruck, den dies in der Welt machen würde, griff zu Mitteln, die seiner würdig waren: er jagte Abälard aus dem Hause, und mißhandelte Heloisen aufs grausamste. Und in dieser Lage, wo beyde glaubten, daß ihr Unglück die höchste Staffel erreicht hätte, entdeckte sich ein Umstand, der es noch vermehrte — Heloise war schwanger. In diesem Zeitpunkte begann der vortreffliche Briefwechsel, den Jahrhunderte durch alle fühlenden Herzen mit ihren Thränen geheiligt haben: der die Sprache der wahren, ungeschminkten und

unübertriebenen Zärtlichkeit so unverkennbar redet; der Empfindungen athmet, die wir in unserm Herzen wieder finden; und der ewig ein theures und unvergängliches Denkmal ihrer Liebe und ihres Unglücks, ihrer Schwachheit und Reue seyn wird.

Abälard fand indessen Mittel, Heloise aus dem Hause ihres Oheims zu entführen. Er brachte sie nach Bretagne zu Einer seiner Schwestern, wo sie einen Sohn zur Welt brachte, der aber nur kurze Zeit lebte. Durch diese Begebenheit stieg die Wuth des Oheims aufs höchste, und ließ Alles fürchten. Abälard versprach, um ihn zu besänftigen, Heloisen zu heurathen. Allein dies außerordentliche Mädchen wollte aus einem Uibermaaße zärtlicher Empfindungen Alles der Liebe, und keiner andern Verbindung etwas zu danken haben; und widersetzte sich daher dieser Heurath aufs heftigste. Als ihr Geliebter sie endlich dazu überredet hatte, so beschloß man die Ehe geheim zu halten, weil Abälard sonst seine Präbende hätte verlieren müssen. Man ging so weit, daß man, um die Welt zu täuschen, Heloisen in ein Kloster steckte.

Diese ökonomische Vorsicht, welche uns in dem Gemählde solch einer Liebe einigermassen auffällt, wurde wirklich die Quelle der letzten Unglücksfälle Abälards und Heloisens.

Der alte Fulbert, der sich durch diese Handlung vom neuen betrogen glaubte, ergriff, voll Argwohn und Rachsucht, denjenigen Entschluß, wodurch das Unglück unserer Liebenden seine höchste Staffel erreichte, und der Gatte Heloisens aufhörte ein Mann zu seyn.

Vermummte Banditen schlichen sich bey Nacht in die Wohnung des unglücklichen Abälard, und versetzten ihn in den Zustand des Kombabus. Er verbarg sein Unglück und seine Schande in das Kloster des heiligen Dionysius zu Paris, und überredete Heloisen gleichfalls sich einkleiden zu lassen.

Sie folgte seinem Beyspiele, und benetzte in den Augenblicken, wo sie sich zur Braut Jesu Christi weihte, das Bildniß des Geliebten mit ihren Thränen. „Ich brachte, schreibt sie ihm, dein Herz und das meinige zum Altar; und mein Opfer verzehrte beyde."

Ein Herz, das von der Natur mit solchem Reichthum von Empfindung beschenkt war, mußte sich bald an jeden Gegenstand schließen, mit dem man es zusammenbrachte. Natürlich war daher Heloisens Uibergang von der Zärtlichkeit zur Andacht, von der Liebe Abälards zur Liebe Gottes.

Und wirklich fand sie den Trost ihrer Leiden in diesem nähern Umgange mit dem Allgegenwärtigen,

Digitized by Google

in diesen vertrauten Ergießungen ihres Herzens, vor einem Wesen, das die Thränen des Unglücklichen zählt, und sie trocknen will. In diesem Zustande fand sie beynahe die Ruhe ihres Geistes wieder, bis ein neuer Zufall sie ihr auf immer rauben zu wollen schien.

Sie war noch unbekannt mit dem letzten Unglücke des Abälards. Ein Schreiben, worin dieser Einem seiner Freunde die Umstände desselben erzählte, fiel ihr unvermuthet in die Hände. Der Eindruck, den es auf sie machte, war schrecklich. Ihr Zustand gränzte an die Verzweiflung. Allein wir wollen sie selbst reden hören.

„Kaum erblickte ich diese theuren und geliebten Züge, als ich sie mit der Leidenschaft zu verschlingen eilte, die ich für ihren Urheber empfinde. Ich hoffte mich gleichsam an dem Schatten dessen zu sättigen, den ich verloren habe, und suchte das Bild eines Geliebten, den ich nicht besitzen durfte, in seiner Schrift. Aber wie grausam wurde meine Neugier bestraft! Dieser Brief enthielt nichts, als die traurige Geschichte unserer vorigen Widerwärtigkeiten, und die Leiden, die du, einziger Gegenstand meiner Zärtlichkeit! jetzt um mich ausgestanden hast u. s. w."

Diese Trennung und die traurige Begebenheit, welche ihr vorhergegangen war, schien die Liebe Abälards einigermassen vermindert zu haben. Oder er glaubte vielleicht, daß es für Heloisens Ruhe

vortheilhafter seyn würde, wenn er ihr keine Nachrichten von sich gäbe.

Aber dies Stillschweigen that vielmehr gegenseitige Wirkungen; Wirkungen, die jedes Herz, das je geliebt hat, sich wird erklären können. Sie schilderte sie in einem Briefe, welcher die Aufschrift führte:

Heloise an ihren Gebiether und Vater; an ihren Gatten und Bruder.

„Du hast mich (so heist es unter andern) in diesen Abgrund der Leiden und Schmerzen gestürzt; es ist deine Pflicht mir herauszuhelfen. Unfähig mich einem deiner Wünsche zu widersetzen, erfüllte ich selbst diejenigen, welche mir das Herz brachen. Selbst um meine Liebe betrog ich mich, um dir zu gefallen, und weil du es verlangtest, entsagte ich dir."

„Auf deinem ersten Wink verließ ich eine Welt, die außer dir nichts mehr enthielt, das mich reizen konnte. Ich veränderte meine Kleidung und meine Sitten, um dir zu zeigen, wie unumschränkt du meinem Herzen und meiner Person gebietheſt."—

„Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich in dir nur dich selbst, und nichts von dem liebte, was dich umgab, daß ich bey unserer Ehe, weder auf äußere Vortheile, die sie mir versprach, noch

Digitized by Google

selbst auf die Freuden rechnete, die sie mir darzubiethen schien. Nur darauf rechnete ich, daß ich deinen Willen erfüllte, und dein Vergnügen beförderte."

— — „Wir sehen Ehegatten, die durch die schmeichelhafte Meinung glücklich sind, die sie von einander hegen. Wenn das, was sie täuscht, gleich ein süßer Irrthum ist, so erfüllt er wenigstens ihr Herz mit Frieden, und macht es für die Qualen der Eifersucht unzugänglich.—"

„Allein was bey andern Weibern süße Täuschung ist, das war bey mir die glücklichste Uiberzeugung. Eine lange Bekanntschaft hatte sie mir verschafft, und das Urtheil der Welt bestätigte sie. Unter allen Vorzügen, die sie an dir bewunderte, war das Talent der Dichtkunst einer der wichtigsten. Aber der einzige Innhalt deiner Lieder, die Jeder gerne lernte und sang, war unsere Liebe."

„Mit ihnen ging Heloisens Name durch alle Provinzen Frankreich's, und erregte die Neugier aller Männer, und die Eifersucht aller Weiber."

„Allein sie sind dahin, diese Zeiten! Aus einem Gegenstande der Eifersucht bin ich ein Gegenstand des Mitleids geworden. Unter allen denen, die meinen vorigen glücklichen Zustand beneideten, ist keine, welche mir jetzt ihr Mitleid, und meinem Schicksale ihre Thränen versagte."

Digitized by Google

„Mein Unglück sättigt und erweicht selbst die Rachsucht meiner Feinde; sie bedauren die unglückliche Wittwe eines lebenden Gemahls, die alle Freuden dieser Welt entbehren muß, ohne den verloren zu haben, in dem Sie sie fand, und die geliebt wird, ohne die Beweise der Liebe genießen zu können."

„Aber, Abälard! wie war es möglich, daß du mich seit meiner Einkleidung, die ja dein Werk war, und die einen überzeugenden Beweis meiner völligen Unterwerfung gab, mich so ganz vernachläßigen konntest?"

„Warum versagtest du mir den Trost eines Briefes, wenn du von mir entfernt, oder eines Besuchs, wenn du in der Nachbarschaft unsers Klosters warst? — Trägt denn Heloise die Schuld dessen, wozu sie die Veranlassung war?"

„Soll ich ein Unglück büßen, das ich mit den aufrichtigsten Thränen beweint habe? — — Oder muß ich nicht vielmehr glauben, daß, der mich jetzt vergißt, mich niemals geliebt hat? Daß es nicht Zärtlichkeit, sondern Leidenschaft war, die du für mich hegtest? Leidenschaft, welche nur ihre Sättigung suchte, und nach dem Genusse ihres Gegenstandes vergaß."

„So sind wir unglücklichen Weiber das Spiel der männlichen Unbeständigkeit, und unser Geschlecht,

Digitized by Google

dies schwache, ohnmächtige Geschlecht, muß fast immer da Beyspiele der Treue und Standhaftigkeit geben, wo es sie eher erwarten sollte."

„Wollte Gott! daß diese Gedanken nur die meinigen wären, und daß ich sie nicht mit der ganzen Welt theilen müßte! Wollte Gott! daß ich einige Gründe entdecken könnte, dich zu entschuldigen, und mir deine Verachtung zu verbergen! Wollte Gott! daß ich durch schlaue Erfindungen mich selbst täuschen, meine Schande in meinen eignen Augen bedecken, und mir einen Schatten deiner Liebe abbilden könnte!"

„Dieser süße Betrug würde wenigstens meinen Kummer lindern, dich bey der Welt entschuldigen, und ihren Unwillen von dir wälzen. Aber vergebens sind meine Bemühungen! Wohin ich blicke, da klagt dich Alles an; die Stimme der Welt, das Zeugniß meines Herzens, und die Vorwürfe des Deinigen."—

„Und was ich von dir verlange, ist ja so wenig — Ein Brief! Was kann Abälarden ein Brief kosten? — Und doch sind Briefe so süße Pfänder abwesender Freunde; ein lebendiges Gemählde seines Geistes, reizender, als die todte Schilderung seines Körpers."

„Ich glaubte, das Opfer einer feurigen, blühenden Jugend, die ich in die Einsamkeit des Klosters vergrub, würde mich dir einigermassen werth ma-

chen. Denn du weißt es sehr wohl, daß nicht die Liebe Gottes sondern deine Liebe dieß über mich vermochte; was Andacht schien, war nur für dich gethan."

„Die unglückliche Heloise darf also für diese Entäußerung keine Belohnung erwarten: du versagst ihr die deinige, und der Allwissende sieht und weiß, daß ich die seinige nicht verdient habe." —

„So groß war damals meine Liebe für dich; und ach! sie ist noch dieselbe. In meinem Busen such' ich oft mein Herz, und find es nicht; es wohnt in deinem Herzen."

„O! so nimm es gastfreyer auf, wie bisher, umfang es mit einiger Liebe, lindere seine Quaalen, und deine Grausamkeit. Ein Schatten — ach! selbst ein Schein der Liebe wird es täuschen."

„O grausames Geschick! das mir seinen bittersten Kelch eingeschenkt, mir jeden Schimmer der Hoffnung abgeschnitten, und selbst die Hilfe des Todes versagt hat!"

„Fürchtet nichts weiter von ihm, Ihr Sterblichen; sein Köcher ist ausgeleert, seine Pfeile sind wider Heloisen erschöpft, fürchte auch du nichts mehr, Heloise! dein Körper beut ihm keinen Raum mehr zur Wunde." —

Digitized by Google

„Was hilft mir es jetzt, daß ich einst die glücklichste, die beneidendste aller Frauen war? Es verbittert meine jetzigen Leiden, und vermehrt die Schrecklichkeit meines Zustandes."

„Alles, was ich erfahren habe, war Uibermaaß! Weder das Glück noch das Unglück ging mit mir die Mittelstraße. Oder vielmehr das Unglück selbst ließ mich vorher diese heitern Tage genießen, damit es in den Freuden, die sie mir gewährten, einen neuen Stachel fände, meine jetzigen Leiden zu vergrößern. Und es hat diese Absicht erreicht."

„Das Andenken verlorner Freuden, diese größte Marter des Unglücklichen, quält mich in den Augenblicken, wo ich vielleicht meiner jetzigen Leiden vergessen würde. Selbst der schwache Strahl der Hoffnung ist für mich erloschen."

Dies ist eine Probe der Schreibart Heloisens, und doch nur ein Auszug aus einem der längsten und schönsten Briefe einer Sammlung, deren Studium wir allen Dichtern empfehlen, welche die wahre Sprache der Leidenschaften und der Empfindung zu kennen wünschen.

Man vergleiche die Gefühle, welche sie schildern, mit der armseligen Empfindsamkeit, die in unsern Siegwarten und Burgheimer herrscht; und man

Digitized by Google

wird sich wundern, wie weit Natur und Künsteley auseingnder liegen.

Diese Briefe sind bekanntlich lateinisch geschrieben; im Jahr 1777 aber ist eine französische Uibersetzung, unter folgenden Titel erschienen: Lettres et épitres amoreuses d'Heloise, avec les reponses d'Abeilard avec le portrait d'Heloise. 12.

Die Antwort Abälards enthielt erneuerte Versicherungen seiner Liebe, allein zugleich die Bitte an Heloisen, daß sie künftig in ihren Briefen ihrer Liebe und ihres Unglücks nicht mehr erwähnen möchte.

Sie bat ihn daher in ihren folgenden Briefen, sie und ihre Mitschwestern von dem Ursprunge ihres Standes zu benachrichtigen, und ihnen Ordensregeln mitzutheilen, die der Schwachheit ihres Geschlechts angemeßner wären, als die Regeln des heiligen Benedikt.

Sie glaubt, daß es für zarte Mädchen genug sey, in ihren körperlichen Kasteyungen sich mit der Strenge zu begnügen, welche die weltlichen Domherrn, Aebte, Bischöfe und höhere Geistliche beobachteten.

Sie zeigt in diesem Briefe das Widersprechende einiger Vorschriften des heiligen Benedikt, und giebt Beweise vieler Kenntnisse, und einer Beurtheilungs-

Digitized by Google

kraft, welche in ihrem Jahrhunderte noch seltner war, als Kenntnisse.

Heloise mußte sich einigermässen in ihrem neuen Stande zu beruhigen; allein Abälards moralisches Gefühl fand sich durch die ausschweifenden Sitten und die ungeistliche Lebensart der Mönche seines Klosters zu sehr empört.

Nach mancherley Verfolgungen und Hindernissen, die ihm in Weg gelegt wurden, erhielt er die Erlaubniß sie zu verlassen. Er faßte also den Entschluß, dem Beyspiele der Anachoreten in den ersten Zeiten des Christenthums zu folgen.

Der Bischof von Troyes schenkte ihm ein Stückchen Land bey Novent an der Seine. Hier beschloß er Gott im Tempel der Natur anzubeten. Er bauete eine kleine Kapelle, deren Wände Baumhecken, und deren Dach überhängende Zweige waren.

Diese Einsiedeley vereinigte unsere Liebenden — nicht mehr zum Genusse irrdischer Freuden, oder zur Befriedigung jugendlicher Leidenschaften, sondern zu gemeinschaftlichen Uibungen der Andacht und Buße, zur vereinten Anbetung des allerhöchsten Wesens, zur beyderseitigen Verwandlung ihrer strafbaren Liebe in Liebe Gottes, und Vorbereitung auf eine Welt, von der sie den Frieden erwarteten, welchen ihnen die gegenwärtige nicht geben konnte.

Sie hatten diesen Aufenthalt noch nicht lange bewohnt, als Abälard seine Vermögensumstände durch eine Erbschaft verbessert sah, welche ihm zufiel. Er wandte diese Erbschaft an, um seine Kapelle zu einer Abtey zu erheben, weihte sie dem heiligen Geiste, gab ihr den Nahmen Paraklet, (Tröster) und machte Heloisen zur ersten Aebtissin.

Aber auch bis in diesen Zufluchtsort, den Andacht und Religion heiligten, verfolgten sie Verläumdung und Eifersucht. Die Urheber dieser Verfolgungen trieben Abälarden so weit, daß er sein Paraklet verließ, und sich in die Abtey Gildas zu Ruys in Bretagne begab.

Er endigte endlich ein Leben, welches das Schicksal durch so viele Abwechslungen beunruhigt hatte, den 21. Aprill 1142, wie einige Schriftsteller behaupten zu Klügni, nach der Aussage anderer in der Probstey des heiligen Marzellus zu Chalons an der Saone im 63sten Jahr seines Alters. Heloise überlebte ihn sehr lange, sie starb erst im Jahr 1164.

Die Körper der so lange getrennten Liebenden vereinigte endlich das Grab. Und wenn die kühnen Vermuthungen des Sterblichen sich in jenes unbekannte Land wagen dürfen, so sind es hoffentlich auch ihre Seelen, im Schooße eines Gottes der Liebe.

Digitized by Google

Verzeichniß der in diesem ersten Bande enthaltenen Lebensgemählden.

	Seite bis Seite
Gideon Ernst Freyherr von Loudon	3 — 43
Georg August Elliot Lord Heatfield	44 — 61
Johann Bernhard Basedow —	62 — 108
Johann Howard — —	109 — 123
Joachim Christian Blum —	124 — 143
Ephraim Moses Kuh — —	143 — 151
Jakob Christian Schäffer —	152 — 161
Benjamin Franklin — —	162 — 198
Anna Boleyn — —	199 — 225
Anna Dacier — — —	226 — 237
Heloise — — —	238 — 256

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

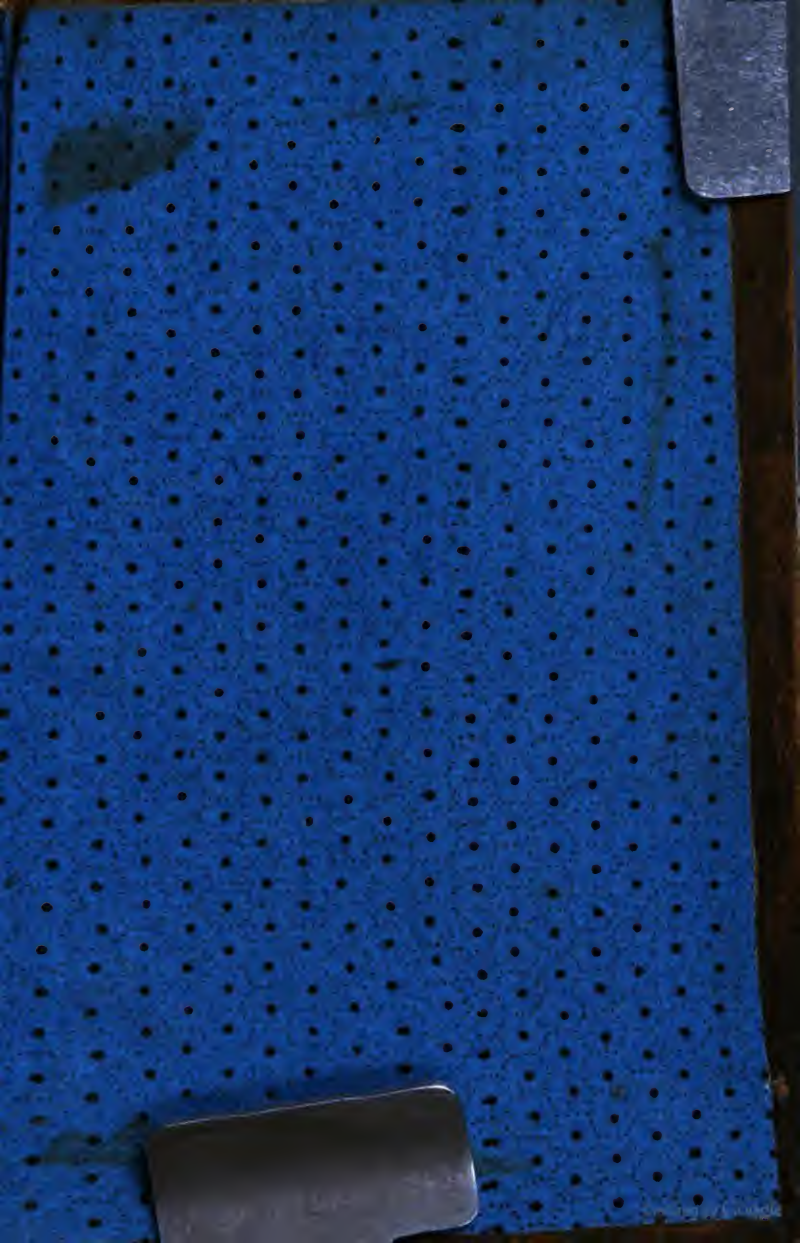
+Z177817706

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google